1,60 DM / Band 87
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12,-

BASTEI

Neuer Roman

Damona King

Eine Frau gegen Geister und Dämonen

Unter den Gräbern von Bubastis

Henry Wolf

DOMINGO

Belgien F 32 / Frankreich F 4,40 / Italien L 900 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 1,90 / Schweden kr 5,- Lm. / Spanien P 70



Unter den Gräbern von Bubastis

Damona King Nr. 87

von Wolfgang Hohlbein

erschienen am 14.06.1982

Titelbild von des

Unter den Gräbern von Bubastis

Die Luft über der Wüste flimmerte vor Hitze. Irgendwo im Osten, halb verborgen hinter einem Vorhang wabernder Luft, flackerte die schattenhafte Ahnung eines mächtigen Gebirges am Horizont, vor dem die Reitergruppe zu einer Ansammlung winziger, schwarzer Pünktchen zusammenzuschrumpfen schien. Die Reiter galoppierten in scharfem Tempo über die Wüste.

Unter den gespaltenen Hufen ihrer struppigen Kampfkamele wirbelte Staub auf, der sich in der unbewegten Luft nur langsam wieder senkte und ihren Weg auf Meilen hin markierte.

Ab und zu blitzte es unter den schwarzen Umhängen der Reiter silbern auf, wenn sich ein verirrter Sonnenstrahl auf ihren Waffen oder den goldbesetzten Gürteln brach.

Khelim Basr setzte den Feldstecher ab, rieb sich mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand über die Augen und setzte das Glas dann erneut an.

Aber das phantastische Bild blieb.

Er beobachtete die Kamelreiter jetzt seit mehr als zwanzig Minuten, seit er auf die winzige Staubwolke vor dem Horizont aufmerksam geworden war. Seither war das gute Dutzend Kamele mit seinen schwarzverhüllten Reitern beständig näher gekommen, nahe genug, daß er ihre Umrisse jetzt auch ohne Feldstecher hätte erkennen können. Sie hatten nicht einmal angehalten, sondern schienen ihre Tiere im Gegenteil zu immer schärferem Tempo anzutreiben, je näher sie der kleinen Polizeistation kamen. Und es gab keinen Zweifel an ihrem Ziel. Mit Ausnahme der kleinen, nur aus einem einfachen Lehmziegelgebäude und einer Wellblechgarage bestehenden Station gab es im Umkreis von zwanzig Meilen nichts als Wüste und Sand und tödlicher Hitze.

Der schmalgesichtige Polizeileutnant ließ das Glas vor sich in den Sand sinken und betrachtete die näherkommende Reitergruppe aus bloßen Augen. Nein – es gab keinen Zweifel. Die Männer waren auf dem Wege zu ihm.

Er zögerte noch einen Moment, verstaute den Feldstecher dann wieder in dem Lederfutteral an seinem Gürtel und stand umständlich auf. Sein Körper hatte dort, wo er die letzten zwanzig Minuten gelegen hatte, einen verschwommenen dunklen Umriß im Sand der Düne hinterlassen. Der staubfeine Sand war unter seine Kleider gekrochen, knirschte zwischen seinen Zähnen und juckte unerträglich.

Basr spuckte aus, warf den Kamelreitern einen letzten, nachdenklichen Blick zu und ging dann langsam die Düne hinunter. Nach zwanzig Minuten unter dem unbarmherzigen Glast der Sonne fühlte sich sein Körper ausgetrocknet und müde an. Seine Kehle brannte. Er sehnte sich nach einer eiskalten Cola oder wenigstens Schatten.

Die Kunstledersitze des altersschwachen Jeep, den er am Fuße der Düne geparkt hatte, schienen zu glühen, als er sich in den Wagen schwang und fluchend nach dem Zündschlüssel griff. Der Motor spuckte, stieß eine Wolke fettigen schwarzen Qualms aus und sprang erst beim vierten oder fünften Versuch an. Basr fluchte ungehemmt vor sich hin. Der Wagen war schon seit mindestens zehn Jahren reif für die Schrottpresse, aber er wußte, wie sinnlos es war, Ersatz anzufordern. Er hatte noch gute fünfzehn Dienstjahre vor sich, wenn nicht ein Wunder geschah und Allah und seine Vorgesetzten ihn aus diesem Vorposten der Hölle in eine bequemere Dienststelle versetzten, und aller Wahrscheinlichkeit nach würde der Wagen ihn bis zum Tage seiner Pensionierung begleiten.

Er wendete, schaltete geschickt mit Zwischengas (das Kupplungspedal war schon vor drei Jahren abgebrochen und nie repariert worden) und ließ den Wagen brutal über die mit Schlaglöchern und Miniatur-Sanddünen übersäte Straße auf den

Polizeiposten zu hoppeln. Die Entfernung betrug nicht einmal fünfhundert Meter. Einem Europäer wäre es wie ein Witz vorgekommen, die Strecke mit dem Wagen zurückzulegen, aber wenn man in diesem mörderischen Klima aufgewachsen war und lebte, lernte man schnell, mit jeder Bewegung sparsam umzugehen. Vor allem, wenn man ein derart mieses Gehalt bezog wie Basr.

Er parkte den Wagen im Schatten des Gebäudes, verbrannte sich die Hände, als er sich auf dem Kotflügel aufstützte und – weniger elegant als geplant – aus dem Wagen sprang, und taumelte keuchend ins Haus.

Nach der Bruthitze draußen kam ihm die schwülwarme Luft im Inneren des flachen, nur aus einem einzigen Raum bestehenden Gebäudes herrlich kühl vor. Er wankte zu seinem Schreibtisch, ließ sich ächzend auf seinen Stuhl sinken und legte die Füße auf die Tischplatte.

Sein Kollege sah stirnrunzelnd auf. Jussuf Dabar war nur wenig älter als Basr, aber er hatte die letzten zwanzig Jahre seines Lebens hier draußen verbracht, und die Hitze und der manchmal übermenschlich harte Einsatz, der von ihnen verlangt wurde, hatten tiefe Spuren in sein Gesicht gegraben. Seine Augen waren schmal und von einem Netzwerk winziger Fältchen und Narben umgeben, und seine Gesichtshaut war von einem so tiefen Braun, daß sie schon fast verbrannt wirkte.

»Du bist schon zurück?« fragte er nach einer Weile.

Basr stöhnte, zog ein fast handtuchgroßes Taschentuch aus dem Hemd und fuhr sich mit einer übertrieben wirkenden Geste durchs Gesicht.

»Reiter kommen«, sagte er knapp.

Dabar zog die Brauen zu einem steilen »V« zusammen. »Reiter?«

Basr nickte bekräftigend, langte über den Tisch und trank einen Schluck lauwarmen Tee aus der Tasse seines Kollegen. »Eine ganze Meute. Ein Dutzend oder so.«

Dabar schwieg sekundenlang und wartete offenbar, daß Basr von sich aus weiterreden würde.

»Und?« machte er, als Basr beharrlich schwieg.

»Nichts und«, gab Basr zurück. »Ein paar Kamelreiter kommen hierher. Was ist daran so ungewöhnlich?« Er hätte sich die Frage selbst beantworten können. Für einen Moment entstand noch einmal das Bild der hochgewachsenen, schwarzgekleideten Kamelreiter vor seinem inneren Auge. Die Gruppe hatte irgendwie… beunruhigend gewirkt, ohne daß er sagen konnte, warum.

Er lachte nervös und eine Spur zu schrill. »Vielleicht wirfst du schon einmal den Gasofen an. Unsere Besucher werden durstig sein, wenn sie ankommen.«

Dabar stand automatisch auf und machte einen Schritt auf den

rostigen Campinggaskocher zu, ehe er verblüfft stehenblieb und Basr stirnrunzelnd ansah.

»Haben wir genug Tee im Haus?« fragte Basr harmlos. »Tee? Wieso Tee?«

Basr zuckte die Achseln, stellte die Tasse ab und riß geschickt mit der Linken ein Streichholz an, mit dem er eine übelriechende schwarze Zigarette in Brand setzte, ehe er antwortete.

»Weil es ihr Nationalgetränk ist. Es sind Tuareg.«

Dabars Gesichtsausdruck wirkte jetzt ausgesprochen dämlich.

»Sag das noch mal«, sagte er lahm.

Basr stieß eine dicke Qualmwolke aus, schwang die Beine vom Schreibtisch und ging mit schlurfenden Schritten zu dem Stahlschrank hinüber, in dem sie ihre Waffen aufbewahrten. Das Schloß quietschte protestierend, als er den Schlüssel hineinsteckte und aufschloß. »Tuareg«, sagte er langsam und geduldig. »Und wie es aussieht, nicht gerade die Friedlichsten. Sie sind bewaffnet bis an die Zähne.« Er drehte sich herum, warf Dabar grinsend einen Karabiner hinüber und deutete mit einer Kopfbewegung auf das schmale Fenster in der Südwand.

»Ich gehe hinaus und versuche herauszukriegen, was sie wollen. Du bleibst hier.«

Dabar betrachtete verdattert die Waffe in seinen Händen und blickte dann hilfesuchend in die Runde.

»Aber… ich …«

»Ich verstehe es auch nicht«, erklärte Basr gleichmütig.

»Aber das letzte Mal, daß Tuareg hier in der Gegend gesichtet worden sind…«

»War irgendwann vor der letzten Sintflut, ich weiß« nickte Basr.

»Aber das heißt nicht, daß es keine mehr gibt, oder?«

»Natürlich nicht…« Dabar schluckte krampfhaft. Unter seiner Sonnenbräune wirkte er plötzlich bleich. Basr fiel auf, daß seine Hände zitterten.

»Vielleicht machen wir uns nur unnötige Sorgen«, versuchte Basr den Jüngeren zu beruhigen. »Die letzten Aufstände sind fast fünfzig Jahre her. Vermutlich handelt es sich nur um einen versprengten Trupp, der Wasser und ein paar Lebensmittel schnorren will.« Er zuckte mit einem Gleichmut, den er ganz und gar nicht empfand, die Achseln, blickte auffordernd zum Fenster und drehte sich dann um, um das Gebäude zu verlassen.

Der entspannte Ausdruck verschwand von seinem Gesicht, als die Tür hinter ihm ins Schloß fiel. Basr war nervös. Und unter der Nervosität brodelte Angst. Nackte, hilflose Angst.

Er blickte sich unschlüssig nach rechts und links um, hängte sich dann den Karabiner über die Schulter und lief mit schnellen Schritten

den Hang der nächsten Sanddüne empor.

Die Reiter waren näher gekommen. Schneller, als er befürchtet hatte. Als er seinen Beobachtungsposten aufgegeben und zur Hütte zurückgekehrt war, waren sie noch gute zwei Meilen entfernt gewesen. Aber sie mußten ihre Tiere zu noch schnellerem Vorwärtstraben angetrieben haben, während er drinnen mit Dabar geredet hatte.

Der vorderste Reiter befand sich kaum noch dreihundert Meter von Basrs Standort entfernt. Sie waren jetzt so nahe, daß er das dumpfe Trommeln der Kamelhufe hören konnte.

Basr richtete sich zu seiner vollen Größe von fast einhundertneunzig Zentimetern auf, hob langsam die rechte Hand und ließ die andere wie zufällig auf den Pistolengriff an seiner Seite sinken. Er begann sich mit jedem Augenblick unbehaglicher zu fühlen.

Natürlich hatte er wie jeder Ägypter schon von den Tuareg gehört.

Die Angehörigen dieses Nomadenstammes hatten früher zu den gefürchtetsten Kriegern des afrikanischen Kontinents gehört. Kein Land, keine noch so gut befestigte Stadt war vor ihren Überfällen sicher gewesen, keine noch so starke Armee hätte es gewagt, sie in ihr Gebiet irgendwo tief in der Wüste zu verfolgen.

Aber das war vorbei, ein Stück Geschichte, nicht realer als der Bau der Pyramiden oder die Kriege gegen die Römer. Heute waren die Tuareg auf ein paar hundert armselige Familien zusammengeschrumpft, die – wenn überhaupt – dann nur zum Betteln in die Nähe der Zivilisation kamen.

Aber die Krieger dort draußen sahen gar nicht wie Bettler aus. Sie wirkten auch nicht heruntergekommen oder schwächlich – im Gegenteil. Basr erkannte mit plötzlichem Schrecken, daß die Männer ganz genauso aussahen, wie man sich die gefürchteten Tuareg-Krieger aus der Geschichte vorstellte: Groß, stolz, stark – und gefährlich.

Der vorderste Reiter wandte den Kopf, starrte Basr einen endlosen Herzschlag lang an und zwang sein Tier dann mit einem brutalen Ruck herum. Der Rest der Gruppe vollzog die Bewegung nach. Die Kamele galoppierten nun genau auf Basr zu.

Der Polizeibeamte hob die Hand noch, höher, winkte und wartete auf eine Reaktion der Reiter. Aber es kam keine. Die schwarzvermummten Gestalten trieben ihre gepanzerten Kamele unbarmherzig voran. Basr konnte die leisen, spitzen Schreie hören, mit denen sie die Tiere anfeuerten.

Seine Besorgnis wuchs. Die Meute war jetzt allerhöchstens noch zweihundert Meter von ihm entfernt, aber die Männer machten keinerlei Anstalten, ihr Tempo zu drosseln. Basr warf einen raschen Blick über die Schulter zum Fenster des’ Polizeigebäudes zurück. Er konnte Dabar als dunklen, geduckten Schatten hinter der

Fensterbrüstung erkennen. Der Lauf des Gewehres schimmerte hell im Sonnenlicht.

Basr wandte sich wieder um und fuhr sich nervös mit der Zunge über die aufgerissenen Lippen. Zögernd griff er nach seinem Karabiner, nahm ihn von der Schulter und zog den Ladehebel zurück. Das helle, metallische Schnappen ging im Donnern der herangaloppierenden Kamele unter.

Er hob die Waffe, visierte über den Lauf und spannte den Finger um den Abzugshebel.

Hundertfünfzig Meter; dachte er. Allerhöchstens. Und die Männer machten immer noch keine Anzeichen, ihr Tempo herabzusetzen.

Kelim Basr wartete mit erzwungener Ruhe, bis der vorderste Reiter noch knapp hundert Meter entfernt war, und drückte dann zweimal hintereinander ab. Die Kugeln fuhren dicht vor den Hufen des Kameles in den Boden und ließen zwei Sandfontänen aufspritzen.

Das Tier kreischte angstvoll auf, stieg auf die Hinterhufe und schlug in blinder Panik mit den Vorderläufen aus. Der Reiter wurde aus dem Sattel geworfen, segelte im hohen Bogen durch die Luft und landete mit einem dumpfen Geräusch im Sand.

Der Rest der Gruppe spritzte nach allen Seiten auseinander, als die Schüsse krachten. Basr fuhr herum, zielte auf ein zweites Kamel und jagte ihm eine Kugel vor die Vorderläufe. Das Tier kreischte und brach fast im rechten Winkel aus. Der Reiter klammerte sich verzweifelt am Sattel fest, verlor die Balance und griff im letzten Moment nach der struppigen Mähne des Tieres.

Basr lud seine Waffe durch und lief mit schnellen Schritten die Düne herunter. Die Kamelreiter hatten gewendet und stoben in scheinbar kopfloser Flucht davon, ohne sich um ihren gestürzten Kameraden zu kümmern. Der Gewehrlauf in Basrs Händen folgte einen Moment lang dem Kurs der Gruppe, senkte sich dann und richtete sich auf den immer noch reglos daliegenden Tuareg.

Der Polizeileutnant näherte sich dem Bewußtlosen mit äußerster Vorsicht. Seine Hände krampften sich so fest um den Schaft des Karabiners, daß es schmerzte. Sein Herz hämmerte. Er war nervös, und er war sich selbst gegenüber ehrlich genug, zuzugeben, daß er Angst hatte. Er wußte selbst nicht genau, was ihn dazu getrieben hatte, das Feuer zu eröffnen. Aber er bedauerte es nicht. Die Tuareg waren gefährlich, und irgendwie hatte er einfach gewußt, daß die Kamelreiter nicht in friedlicher Absicht kamen.

Er näherte sich der schwarzverhüllten Gestalt und blieb in zwei Schritten Entfernung stehen. Der Tuareg lag vollkommen reglos im heißen Sand. Sein Umhang war durch den Sturz beiseite gerutscht, so daß Basr das rostige Kettenhemd erkennen konnte, das der Krieger darunter trug.

Er machte noch einen Schritt, stupste die Gestalt vorsichtig mit dem Gewehrlauf an und kniete schließlich – den Finger nervös am Abzug haltend – neben ihr im Sand nieder. Vorsichtig streckte er die Hand aus und drehte den vermeintlich Bewußtlosen auf den Rücken.

Die Hände des Tuareg zuckten hoch, schmetterten Basr den Karabiner aus den Fäusten und legten sich wie Stahlklammern um seinen Hals. Basr keuchte entsetzt, warf sich zurück und befreite sich mit einer unglaublichen Anstrengung aus dem tödlichen Würgegriff. Sein eigener Schwung ließ ihn rückwärts taumeln und schwer zu Boden krachen. Ein greller Schmerz explodierte in seinem Rücken und raubte ihm fast die Besinnung. Undeutlich nahm er wahr, wie der Tuareg hochfederte und sich mit weit ausgebreiteten Armen auf ihn warf. Kelim Basr riß instinktiv die Arme vors Gesicht, zog die Knie an den Körper und rammte dem Krieger die Füße vor die Brust. Der Tuareg keuchte, taumelte zurück und kämpfte mit wild rudernden Armen um seine Balance.

Basr raffte sich mühsam auf, griff nach seinem Gewehr und benutzte es als Keule, als der Schwarzvermummte ein zweites Mal heranstürmte. Er rammte ihm den Kolben in den Leib, setzte einen wütenden Kniestoß nach und schmetterte dem Angreifer aus der gleichen Bewegung heraus den Gewehrlauf über den Schädel.

Der Hieb war kräftig genug, einen Büffel zu fällen. Aber die erhoffte Wirkung blieb aus.

Der Tuareg torkelte lediglich einen halben Schritt zurück, schüttelte benommen den Kopf und drang dann erneut auf seinen Gegner ein.

Kelim Basr schrie gellend auf, als sein Blick auf das Gesicht des Kriegers fiel. Turban und Umhang eines Tuareg waren aus einer einzigen Stoffbahn gewickelt, so daß zwischen den wallenden Tüchern nur ein schmaler Spalt über Nasenwurzel und Augen freiblieb. Aber was ihm aus diesem Spalt entgegengrinste, waren keine menschlichen Augen – sondern die augenlosen Höhlen eines Totenschädels!

Der Tuareg duckte sich und sprang aus dem Stand nach Basrs Beinen.

Der Anprall riß den Polizeibeamten von den Füßen. Er fiel hin, trat in blinder Panik um sich und kam frei, wenn auch nur für Augenblicke.

Das Gewehr in seiner Hand wirbelte herum. Seine Finger rissen den Abzug zurück, und der Rückschlag schmetterte ihm fast die Waffe aus der Hand.

Der Tuareg wurde durch die mörderische Wucht der aus allernächster Nähe abgefeuerten Kugel hochgerissen und meterweit zurückgeschleudert.

Basr wartete nicht, bis der Krieger erneut angriff. Er fuhr herum, sprang auf die Füße und rannte mit weit ausgreifenden Schritten die Düne hinauf.

Er erreichte den Kamm nie.

Von der anderen Hügelseite ertönte das Geräusch von splitterndem Holz, gefolgt von zwei dicht aufeinanderfolgenden Gewehrschüssen und einem gellenden Aufschrei, der sich in unmenschliche Höhen steigerte und dann mit erschreckender Plötzlichkeit abriß.

Dann wuchs ein gigantischer, im grellen Gegenlicht der Sonne verzerrt erscheinender Schatten auf dem Hügelkamm auf und versperrte Basr den Weg.

Kelim Basr schrie gellend auf, als er den schwarzvermummten Kamelreiter erkannte. Er war viel zu sehr damit beschäftigt gewesen, um sein Leben zu kämpfen, um noch auf die restlichen Tuareg zu achten. Die Reiter mußten die Zeit genutzt haben, um die Düne zu umgehen und die Polizeistation anzugreifen. Der gellende Schrei sagte Basr genug über Dabars Schicksal.

Basr stolperte noch einen Schritt vorwärts, starrte den knöchernen Reiter auf seinem häßlichen Kamel eine Zehntelsekunde lang ungläubig an und fuhr dann entsetzt herum.

Am Fuß der Düne waren ebenfalls Kamelreiter aufgetaucht. Und zwischen ihnen hatte sich der gestürzte Tuareg wieder aufgerichtet und kam nun langsam näher.

Kelim Basr schlug verzweifelt zu, als sich die dürren Knochenfinger des Kriegers gierig nach ihm ausstreckten. Aber gegen den Knöchernen hatte er keine Chance. Die Hände des Tuareg tasteten gierig nach seinem Hals und drückten unbarmherzig zu…

***

Mike Hunter wurde blaß, begann zu zittern und lief dann ganz, ganz langsam rot an. Seine Oberlippe bebte, und in seine Augen trat ein seltsames Funkeln, das jeden, der ihn nur einigermaßen kannte, gewarnt hätte.

»Was haben Sie gerade gesagt?« fragte er zum dritten Mal hintereinander. Seine Stimme klang leise. Man spürte, daß er sich mit äußerster Kraft zwang, ruhig zu bleiben.

Der Mann auf der anderen Seite des Schreibtisches schien ein Stück in sich zusammenzusinken. Seine Haut hatte einen unnatürlichen, blassen Farbton angenommen, obwohl es in dem weitläufigen Büro drückend heiß war.

»Daß… daß die Bauarbeiten nicht … nicht weitergegangen sind«, stotterte er. Einen Moment lang versuchte er, Mikes bohrendem Blick standzuhalten, senkte dann betreten den Kopf und begann nervös mit einem Bleistiftstummel zu spielen.

»Das habe ich gehört!« brüllte Mike, der nun endgültig den Geduldsfaden verloren hatte. Er sprang auf, stieß einen Stuhl zurück und beugte sich weit über den Schreibtisch.

»Wissen Sie, wie lange die Baustelle nun schon stillsteht, Jeffers?« brüllte er mit überschnappender Stimme.

Jeffers schrumpfte ein weiteres Stück zusammen. Er sah plötzlich aus, als wünsche er sich weit, weit weg.

»Drei Monate!« fuhr Mike, keinen Deut leiser, fort. »Drei Monate, Jeffers! Und wissen Sie auch, was jeder Tag, den die Maschinen nicht arbeiten, dem King-Konzern kostet? Ein Vermögen, Jeffers! Mehr Geld, als Sie jemals in Ihrem Leben auf einem Haufen sehen werden! Und das seit drei Monaten! Noch zwei, drei Wochen so weiter, und wir können froh sein, wenn vom Kapital des King-Konzerns noch genüg übrigbleibt, um eine Würstchenbude im Londoner Hafen aufzumachen! Und wissen Sie auch, was ich mit Ihnen mache, wenn sich hier nicht ganz schnell etwas ändert, Jeffers? Ich…«

Damona legte Mike beruhigend die Hand auf die Schulter und schüttelte den Kopf. Mike sah wütend auf, schluckte den Rest seiner Tirade ärgerlich herunter und trat widerstrebend von der Schreibtischkante zurück, um Damona Platz zu machen.

Damona seufzte, warf Jeffers einen halb entschuldigenden, halb amüsierten Blick zu und setzte sich auf die Tischkante. Jeffers atmete hörbar ein. Seine Hände zitterten so stark, daß er Mühe zu haben schien, den Bleistift zu halten. Damona konnte sich lebhaft vorstellen, wie es hinter der Stirn des grauhaarigen Mannes aussah. Jeffers leitete die Baustelle jetzt seit fast einem halben Jahr, und normalerweise war er es, der die Leute auf der anderen Seite des Schreibtisches zusammenstauchte. Damona mußte zugeben, daß Mike vielleicht ein bißchen hart mit ihm ins Gericht gegangen war. Aber nach allem, was sich in den letzten Monaten hier ereignet hatte – oder vielmehr nicht ereignet hatte – hatte sich Jeffers eine kleine Kopfwäsche gründlich verdient.

»Sie müssen verstehen, daß Mister Hunter zornig ist«, begann sie vorsichtig. Jeffers schien etwas sagen zu wollen, aber Damona ließ ihn gar nicht erst zu Wort kommen. Ganz egal, was der Mann zu seiner Entschuldigung vorbringen würde – es würde Mike nur noch wütender machen. »Vielleicht hat er ein wenig übertrieben«, fuhr sie fort. »Wenn ja, bitte ich um Entschuldigung. Aber die Berichte, die wir in den letzten Wochen erhalten haben, waren alarmierend. So alarmierend, daß Mister Hunter und ich extra aus England gekommen sind, um nach dem Rechten zu sehen.« Sie legte eine genau bemessene Pause ein und fuhr im Plauderton fort: »Es ist jetzt ungefähr drei Monate her, daß die Männer bei den Bauarbeiten auf die Grabkammer gestoßen sind, nicht wahr?«

Jeffers nickte verkrampft.

»Wie lange hat es gedauert, bis die Museumsleute das Gelände wieder freigegeben haben?«

»Fünf Wochen«, knurrte Mike.
»Fünfeinhalb, um genau zu sein«, sagte Jeffers nervös. »Fünfeinhalb Wochen.«
Damona zuckte die Achseln. »Sagen wir sechs. Ich will mich nicht mit Haarspaltereien aufhalten. Sechs Wochen also.«
Jeffers nickte erneut.
»Seither sind weitere sechs Wochen vergangen, ohne daß sichtlich weitergearbeitet wurde.«
Jeffers schluckte, begann unruhig auf seinem Stuhl hin und her zu rutschen und brach den Bleistiftstummel entzwei.
»Es… es wurde weitergearbeitet … anfangs«, stotterte er.
»Anfangs?«
»In den… ersten Tagen.«
»Und dann?« bohrte Damona.
»Die Arbeiter wurden zunehmend unwilliger. Viele liefen einfach weg und ließen sich nie wieder blicken. Ich… ich habe natürlich sofort neue eingestellt, aber es wurde immer schlimmer. Nach einer Woche hatte ich kaum noch Männer. Obwohl ich Spitzenlöhne zahle«, fügte er entschuldigend hinzu.
»Und Sie haben nie versucht, den Grund für diese… Arbeitsverweigerung herauszubekommen?« grollte Mike.
Jeffers schluckte krampfhaft. »Sicher«, sagte er nach kurzem Überlegen. »Aber alles, was ich herausgefunden habe, ist vollkommener Blödsinn. Gerüchte. Dummes Gerede…«
»Trotzdem«, sagte Damona geduldig. »Erzählen Sie davon.«
Jeffers druckste herum. »Naja, es… schien mit der Grabkammer zu tun zu haben. Die Einheimischen sind wohl der Meinung, daß dies hier geheiligter Boden oder sonstwas ist. Irgend jemand hat ihnen eingeredet, daß jeden, der ihn verletzt, ein Fluch trifft.«
Damona wurde hellhörig.
»Irgend jemand schnappte sie.«
Jeffers nickte betrübt. »Irgend jemand«, bestätigte er. »Ich habe natürlich versucht, den Kerl ausfindig zu machen, aber Sie kennen diese Araber nicht. Man kann machen, was man will – wenn sie nicht reden wollen, wollen sie nicht, und damit basta. Man läuft gegen eine Wand.«
Mike schüttelte wortlos den Kopf, rammte die Hände in die Jackentaschen und trat langsam ans Fenster. Heiße, trockene Wüstenluft strömte durch das engmaschige Moskitogitter vor den geöffneten Fensterflügeln herein und trieb ihm fast augenblicklich den Schweiß auf die Stirn. Über der gigantischen Baustelle hatte sich eine fast unnatürliche Ruhe ausgebreitet. Die schweren Baumaschinen waren fast ausnahmslos zum Stillstand gekommen. Am gegenüberliegenden Rand der mächtigen Grube bewegte sich ein

Lastwagen mühsam den Hang hinauf.
»Ein paar Leute scheinen immerhin noch zu arbeiten«, murmelte Mike.
Jeffers schnaubte. »Natürlich. Es sind sogar mehr als nur ein paar, Mister Hunter. Um genauer zu werden – hundertzweiundzwanzig, mich nicht eingeschlossen. Alle Nicht-Araber des Bautrupps. Aber im Verhältnis zu der Menge der anfallenden Arbeit…«
Mike fuhr abrupt herum, nahm die Hände aus den Taschen und funkelte Jeffers böse an.
»Unsere Landsleute arbeiten also?« fragte er, gefährlich leise.
»Selbstverständlich. Die Engländer, Deutschen, Belgier… nur die Einheimischen nicht.«
»Und warum haben Sie dann in Dreiteufelsnamen nicht schon längst neues Personal von der Zentrale angefordert?« brüllte Mike plötzlich.
Jeffers begann zu stottern. »Ich… ich …«, machte er, faltete verlegen die Hände und blickte sehnsüchtig in Richtung Tür. Wahrscheinlich fehlte nicht mehr viel, und er würde aufspringen und schreiend davonlaufen.
»Ich muß zugeben«, fuhr er nach sekundenlangem Schweigen fort, »daß ich den wirklichen Ernst der Situation zu spät erkannt habe. Und da waren noch die Kosten. Einen Arbeiter aus England einzufliegen, kostet zwölfmal soviel, wie einen Einheimischen einzustellen.«
Mike holte tief Luft, aber Damona brachte ihn mit einem warnenden Blick zum Verstummen.
»Mister Jeffers«, fuhr sie, immer noch freundlich, aber schon merklich kühler geworden, fort, »es kostet wesentlich mehr, wenn hier überhaupt nicht gearbeitet wird. Um ehrlich zu sein, mehr, als wir uns leisten können. Wir sind gegen Ausfälle versichert, aber auch die Versicherungsgesellschaft trägt nur einen Teil des Verlustes. Sie hätten…«
»Ich weiß, was ich hätte tun sollen«, fiel ihr Jeffers leise ins Wort.
Seine Stimme klang, als würde er jeden Augenblick in Tränen ausbrechen. »Aber ich habe den Ernst der Lage unterschätzt. Ich…« Er schluckte, starrte zu Boden und begann nervös mit den Füßen zu scharren. Urplötzlich tat er Damona leid.
»Sehen Sie, Jeffers«, sagte sie, »wir gewinnen alle drei nichts damit, wenn wir die Dinge aufzählen, die versäumt wurden und die wir hätten tun sollen. Überlegen wir lieber gemeinsam, was wir tun müssen, um endlich weiterzukommen. Die Arbeiten müssen innerhalb der nächsten Woche wieder aufgenommen werden. Sonst können wir uns wirklich nach einer Würstchenbude umsehen.«
Sie stand von der Tischkante auf, lief ein paar Schritte unruhig durch den Raum und begann schließlich wahllos in einem Ordner zu blättern, den sie aus einem der prall gefüllten Wandregale genommen

hatte.

»Sie… Sie meinen, wir sollten Arbeiter einfliegen lassen?« fragte Jeffers halblaut.

Mike lächelte sanft. »Sie begreifen überraschend schnell, Jeffers«, sagte er. »Ich mag Leute wie Sie. Aber wir werden nicht nur neue Arbeiter kommen lassen, sondern auch einen neuen Bauleiter.«

Jeffers erbleichte noch mehr. »Natürlich«, stotterte er. »Ich verstehe.«

»Sei nicht so hart mit ihm, Mike«, sagte Damona. »Geben wir ihm eine Chance.«

Jeffers blickte verwirrt von ihr zu Mike, schien etwas sagen zu wollen und überlegte es sich dann anders. Seine Kiefer mahlten.

»Was heißt Chance?« grollte Mike.

Damona wandte sich wieder an Jeffers. »Sie werden noch heute mit Romano Tozzi in London telefonieren, Mister Jeffers«, sagte sie bestimmt, »und ihm alles erzählen. Aber wirklich alles. Er wird ein paar Flugzeuge voller Männer herschicken, und Sie arbeiten weiter, so schnell es geht. Wir hinken drei Monate hinter unserem Zeitplan her, und es werden wahrscheinlich vier werden, ehe die neuen Männer eingearbeitet sind. Sie haben gehört, was Mister Hunter gesagt hat – und ich muß zugeben, so vollkommen unrecht hat er nicht. Aber Sie haben eine gute Chance, die verlorene Zeit wenigstens zum Teil wieder hereinzuholen. Natürlich werden Sie und Ihre Leute etwas mehr und schneller arbeiten müssen, als geplant war. Aber ich bin bereit, eine gute Prämie zu zahlen, wenn ab heute alles klappt. Aber es darf nichts mehr schiefgehen, Jeffers. Überhaupt nichts mehr. Haben Sie das verstanden?«

Jeffers nickte mühsam. Sein Adamsapfel begann nervös zu hüpfen, und in seine Augen trat ein seltsamer, fiebriger Glanz.

Damona stellte den Ordner ins Regal zurück verabschiedete sich mit einem knappen Kopfnicken von Jeffers und verließ die Bürobaracke. Mike folgte ihr dichtauf.

»Sag mal«, begann er, nachdem sie außer Hörweite des Gebäudes waren, »was ist denn in dich gefahren? Deine sozialen Wunschvorstellungen in Ehren, aber…«

»Nichts ist in mich gefahren«, unterbrach ihn Damona. »Aber was hätte ich denn tun sollen?«

»Den Kerl rausschmeißen«, ereiferte sich Mike. »Und zwar dreikantig! Dieser Mensch ist vollkommen unfähig!«

Damona kickte einen Stein davon, blickte der aufwirbelnden Staubwolke nach und zog kopfschüttelnd die Brauen zusammen.

»Du verstehst überhaupt nichts, Mike«, sagte sie sanft. »Jeffers ist nicht unfähig. So, wie du ihn eingeschüchtert hast, ist es kein Wunder, daß er anfängt zu stottern wie ein Primaner. Wenn ihm die Arbeiter davonlaufen…«

»Papperlapapp!« begehrte Mike auf. »Ich rede nicht davon, daß ihm die Männer weglaufen. Ich weiß nicht, was dahintersteckt, aber selbst wenn alles so geschehen ist, wie er behauptet, war es ein unverzeihlicher Fehler von ihm, sich nicht gleich zu melden.«

»Möglich. Und was gewinnst du, wenn du ihn feuerst?« fragte Damona.

»Du läßt einen neuen Mann aus England einfliegen, sicher. Aber Jeffers ist eingearbeitet. Er kennt dieses Land, und er kennt die Baustelle in- und auswendig. Wenn du ihn gegen jemand austauschst, verlieren wir wieder Zeit.«

»Und wenn er sich noch einen Schnitzer wie den letzten leistet?« fragte Mike.

Damona lächelte. »Dann verkaufen wir eben zu dritt Würstchen. Aber im Ernst – nach dieser Kopfwäsche wird er persönlich Meldung machen, wenn ihm auch nur ein Nagel abhanden kommt. Und jetzt«, änderte sie abrupt das Thema, »möchte ich über etwas anderes reden.«

Mike blinzelte verwirrt, schwieg aber. Sie waren jetzt seit drei Tagen in Ägypten, und das Gespräch mit Jeffers stellte nur den Endpunkt einer fast ununterbrochenen Folge von Sitzungen, Gesprächen, Verhandlungen und erregten Diskussionen dar. Er konnte verstehen, daß Damona das Thema gründlich satt hatte. Die ägyptische Regierung saß ihnen im Nacken, Zulieferfirmen machten dem King-Konzern die Hölle heiß, und selbst im heimlichen England begann sich die Presse bereits das Maul zu zerreißen. Es war nicht zu leugnen – der King-Konzern befand sich in einer schweren Krise. Vielleicht der schwersten, die er je durchgestanden hatte. Es gehörte schon einiges dazu, wenn sich Mike Hunter und Damona King persönlich aus England hierherbegeben mußten, um nach dem Rechten zu sehen.

Er seufzte, schnippte eine Zigarette aus seiner Packung und ließ sein Feuerzeug aufschnappen. Der Rauch schmeckte schal und bitter, und er merkte plötzlich, wie müde er war. Die letzten drei Tage waren so mit Arbeit und Aufregung angefüllt gewesen, daß er kaum Zeit zum Schlafen gefunden hatte.

Sie überquerten einen mit stillgelegten Baumaschinen und riesigen, schmutzverkrusteten Lastwagen vollgestellten Platz und betraten die Fertighaussiedlung, die am Rande der eigentlichen Baustelle errichtet worden war. Jeffers hatte einen der Wohncontainer für sie herrichten lassen. Mike hatte vor, ein paar Tage auf der Baustelle zu bleiben, um den Fortgang der Arbeiten persönlich zu überwachen, und es wäre entschieden zu kompliziert gewesen, jeden Abend die fast zweihundert Meilen bis Kairo zurückzufahren, nur um in einem etwas weicheren Bett zu übernachten.

Das Haus, das Jeffers ihnen zugewiesen hatte, befand sich am südlichen Ende des offenen Halbkreises gleichförmiger

Wohneinheiten, der am Rande der gigantischen Baugrube errichtet worden war.

Mike öffnete die Tür, ließ Damona an sich vorbeigehen und betrat hinter ihr das kleine, aus einem einzigen Raum bestehende Gebäude.

Damona schaltete die Klimaanlage ein und ließ sich mit einem erschöpften Seufzen in einen Sessel sinken. Auf ihrem Gesicht lag ein abgespannter Ausdruck, und die wenigen Minuten, die sie durch die glühende Sonnenhitze marschiert waren, hatte ausgereicht, sie vollkommen auszudörren.

»Sei ein Schatz und gib mir etwas zu trinken«, sagte sie mit geschlossenen Augen.

Mike stieß sich von der Tür ab, ging zielsicher auf die in der Rückwand eingelassene Bar zu und inspizierte ihren Inhalt. Er tat Eiswürfel in ein Glas, goß einen Fingerbreit Scotch dazu und füllte den Rest mit Mineralwasser auf. Damona nickte dankbar, als er ihr das Glas in die Hand drückte. Sie nahm einen tiefen Schluck, ließ sich noch weiter in die Polster des Sessels zurückfallen und schloß erschöpft die Augen. »Weißt du, Mike«, begann sie halblaut, »manchmal frage ich mich, ob sich das alles überhaupt noch lohnt.«

Mike blinzelte. »Eh?«

»Ich meine es ernst«, sagte Damona. »Hast du eine Ahnung, wieviel wir auf dem Konto haben?«

»Wie bitte?« machte Mike noch verwirrter.

»Auf unseren Privatkonten. Du und ich.«

Mike überlegte einen Moment und schüttelte dann den Kopf.

»Wenn ich ehrlich sein soll – nein.«

»Siehst du. Ich auch nicht. Es dürfte ziemlich viel sein. Wenigstens mehr, als wir brauchen. Wahrscheinlich mehr, als Menschen wie Jeffers in ihrem ganzen Leben verdienen können.«

»Wahrscheinlich«, murmelte Mike. »Aber ich verstehe nich so richtig, worauf du hinauswillst.«

»Auf den Sinn des Ganzen. Wir haben mehr Geld, als wir brauchen, viel mehr sogar. Wozu das alles hier.« Sie machte eine weit ausholende Geste, mit der sie das ganze Zimmer und die Baustelle vor dem halb geschlossenen Fenster umfaßte. »Ich wüßte weiß Gott Besseres mit meiner Zeit anzufangen, als um die halbe Welt zu reisen, nur um noch mehr Geld aufzuhäufen und meine Firma noch mehr zu vergrößern.«

Mike schwieg einen Moment, mixte sich dann umständlich einen Drink und lehnte sich gegen die Bar.

»Erstens ist es nicht so sinnlos, und das weißt du ganz genau«, sagte er nach einer Weile. »Der King-Konzern ist nicht irgendeine Firma. Und du hast mit dem Geld, das du verdienst, schon verdammt vielen Menschen geholfen, vergiß das nicht. Außerdem paßt diese Rolle

nicht zu dir.«
»Welche Rolle?«
»Dieses Selbstmitleid«, sagte Mike hart. »Wir haben einen Rückschlag hinnehmen müssen, okay. Vielleicht wird ein Teil unseres Firmenimperiums zusammenbrechen, aber das sind Schwierigkeiten, mit denen jeder Geschäftsmann rechnen muß. Ich hoffe es jedenfalls«, fügte er nach einer winzigen Pause hinzu.
Damona sah auf. »Wie meinst du das?«
Mike zuckte die Achseln. »Wir sind nicht nur Geschäftsleute, weißt du«, sagte er geheimnisvoll.
»Ach? Und wie meinst du das nun wieder?«
Mike zögerte erneut. »Um noch einmal auf dein derzeitiges Lieblingsthema zurückzukommen«, sagte er. »Glaubst du im Ernst, du hättest dich so gut gegen die Schwarze Familie und ihre dämonischen Freunde halten können, wenn du wirklich in irgendeiner Würstchenbude in London Brötchen aufgeschnitten hättest?« Er lächelte flüchtig und wurde dann übergangslos wieder ernst. »Kaum. Unser Geld hat uns schon verdammt oft genutzt. Autos, Reisen – von unseren Verbindungen ganz zu schweigen…«
»Worauf willst du hinaus?« fragte Damona mißtrauisch.
Mike nippte nachdenklich an seinem Drink. »Ich weiß es selbst noch nicht genau«, sagte er dann. »Aber täuscht mich der Eindruck, oder sind unsere Geschäfte schon besser gegangen? Selbst wenn man von dieser Katastrophe hier absieht?«
Damona nickte zögernd. »Das ist richtig. In den letzten Monaten…«
»Haben wir verdammt viel Boden verloren«, bestätigte Mike.
»Weißt du, Damona, ich werde den Eindruck nicht los, daß wir unsere Gegenspieler unterschätzt haben.«
»Asmodis?«
»Nein. Zarangar.« Er kicherte. »Asmodis mag ein verdammt böser Bube sein, aber als Kaufmann würde er glatt verhungern. Aber Zarangar hätte die Möglichkeit…«
Damona richtete sich auf. »Du sprichst in Rätseln«, sagte sie scharf. »Wozu hätte Zarangar die Möglichkeit?«
»Uns fertig zu machen«, antwortete Mike. »Wirtschaftlich, meine ich. Vielleicht hat er nicht mehr die Macht dazu, aber er hat das Wissen. Mit den richtigen Freunden…«
»Kirgal-Chan?«
Mike nickte. »Zum Beispiel. Das Ganze hier trägt seine Handschrift. Und außerdem…«
Er kam nicht mehr dazu, den Satz zu Ende zu sprechen. Zwischen den geparkten Lastwagen blitzte es grell auf. Ein dumpfer Knall wehte über den Platz. Dann zersplitterte die Fensterscheibe und überschüttete den Raum mit einem Hagel scharfkantiger Glassplitter.

***

»Hervorragend«, lobte Kirgal-Chan. Ein flüchtiges Lächeln huschte über seine finsteren Züge, dann erstarrte sein Gesicht wieder zu einer unbewegten, dämonischen Maske. Er scheuchte den Killer-Engel mit einer flüchtigen Handbewegung aus dem Zelt, wandte sich um und ging mit federnden Schritten zu dem überdimensionalen Diwan zurück, der den größten Teil des Innenraumes beanspruchte. Durch den offenstehenden Zelteingang strömte grelles Sonnenlicht herein und brach sich auf der eng anliegenden, schwarzen Rüstung, die den hochgewachsenen Körper des Dämonen verhüllte. Kirgal-Chan ließ sich auf den Diwan sinken, griff nach einem edelsteinverzierten Becher und trank einen Schluck Wein. Ein dünnes, sardonisches Lächeln spielte um seine Lippen.

»Gute Nachrichten?« fragte Zarangar leise.

Kirgal-Chan sah auf und starrte sein Gegenüber eine Zeitlang schweigend an. Gegen den gepanzerten Dämon wirkte Zarangar beinahe erbärmlich – ein schwächlicher, dunkelhaariger Mann, der seine besten Jahre hinter sich zu haben schien und in der protzigen Umgebung des mit kostbaren Stoffen und Edelsteinen überhäuften Zeltes beinahe verloren wirkte. Und trotzdem gab es eine Gemeinsamkeit zwischen ihm und Kirgal-Chan, etwas, das mit Worten kaum auszudrücken war, eine Gemeinsamkeit im Wesen, etwas Unsichtbares, das im Blick der beiden Männer mitzuschwingen schien.

»Ausgezeichnete Nachrichten sogar«, sagte Kirgal-Chan nach einer Weile. Er leerte seinen Becher, füllte ihn wieder auf und hielt Zarangar einladend den Krug hin. Zarangar lehnte ab.

»Unser Plan ist aufgegangen«, fuhr Kirgal-Chan fort. »Damona King und Mike Hunter sind auf der Baustelle eingetroffen.«

»Heute schon?«

Kirgal-Chan nickte. »Eher, als wir glaubten, ich weiß«, murmelte er. »Aber das macht nichts.«

»Sind unsere… Leute schon dort?« fragte Zarangar zögernd.

»Nein. Aber ich habe bereits einen Boten losgeschickt. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Alles wird wie geplant ablaufen. Vielleicht sogar besser, als wir ursprünglich hofften.«

Zarangar runzelte die Stirn. »Du weißt, daß uns mit Damona Kings Tod nicht gedient ist«, sagte er vorsichtig. »Wir müssen sie lebend in unsere Gewalt bekommen. Asmodis wird…«

Kirgal-Chans Stirnrunzeln ließ ihn verstummen. Der König der Killerengel war sein Verbündeter, aber er war alles andere als zuverlässig. Und Zarangar wußte, wie allergisch der Dämon auf Kritik reagieren konnte.

»Ich weiß, was Asmodis tun wird«, sagte Kirgal-Chan scharf.

»Und ich weiß, wieviel mehr es ihm wert ist, eine lebende Damona

King in seine Gewalt zu bringen. Aber keine Sorge. Es wird alles wie geplant ablaufen. Nur, daß wir Damona King nicht mehr entführen lassen.«

»Sondern?« fragte Zarangar.

Kirgal-Chan lächelte geheimnisvoll.

»Warum sollten wir sie entführen lassen, wenn sie freiwillig in die Falle tappt?« fragte er. Er stand auf, ging zum Eingang und starrte sekundenlang aus zusammengekniffenen Augen über die Wüste.

»Außerdem«, fügte er leise hinzu, »habe ich noch eine weitere Überraschung für unsere Freunde vorbereitet. Selbst wenn sie die Falle erkennen sollte, wird es zu spät sein.«

***

Mike federte aus dem Stand herum, tauchte unter dem zersplittertem Fenster hindurch und riß Damona mit sich zu Boden. Ein zweiter Schuß peitschte über den Platz, stanzte ein sauberes Loch in die Rückenlehne des Sessels, in dem Damona gerade noch gesessen hatte und fuhr splitternd in die Rückwand des Hauscontainers. Mike fluchte ungehemmt, wälzte sich herum und zog seine Luger aus der Schulterhalfter. Eine dritte Kugel schrammte über den Fensterrahmen und heulte als Querschläger davon.

Damona tauschte einen raschen Blick mit Mike, angelte ihre Handtasche vom Tisch und nahm ihre Pistole heraus. Dann kroch sie auf Händen und Knien zur Tür, während Mike sich unter dem Fenster an die Wand preßte und sich langsam daran aufrichtete. Wieder krachte ein Schuß. Die Kugel durchschlug die dünne Kunststoffwand des Hauscontainers und verwandelte die Bar in ein zersplitterndes Chaos.

»Sie schießen sich ein«, murmelte Mike. Er wartete, bis Damona die Tür erreicht hatte, nickte wortlos und sprang dann blitzschnell auf. Drei, vier Schüsse peitschten aus seiner Luger und trieben die Angreifer draußen auf dem Platz in Deckung.

»Jetzt!«

Damona warf sich mit aller Macht gegen die Tür, hechtete aus dem Haus und kam nach einer blitzschnellen Rolle wieder auf die Füße. Die Pistole in ihrer Hand bellte zweimal hintereinander auf.

Gleichzeitig zersplitterte die Fensterscheibe hinter ihr vollends, und Mike hechtete mit einem gewagten Sprung aus dem Haus. Eine Kugel riß dicht neben Damona eine Dreckfontäne aus dem Boden, und ein zweites Geschoß zischte so dicht an ihrem Kopf vorbei, daß sie den heißen Luftzug spüren konnte. Sie warf sich zur Seite, feuerte einmal blind in die Richtung, aus der die Schüsse gekommen waren, und rollte mit einem verzweifelten Sprung herum, als ein weiterer Gewehrschuß den Boden Zentimeter neben ihrem Gesicht explodieren

ließ. Wer immer sich zwischen den Lastwagen dort drüben verschanzt hatte, er schoß verdammt gut.

Neben ihr stemmte sich Mike auf ein Knie hoch, legte die Hand mit der Waffe auf dem linken Unterarm auf und feuerte seelenruhig Schuß auf Schuß auf die Angreifer ab. Das Gewehrfeuer verstummte. Die Windschutzscheibe eines Lastwagens ging scheppernd zu Bruch, ein Querschläger heulte davon, dann ertönte ein gellender Schrei, und ein dunkler Körper löste sich von der Ladefläche eines Wagens und sackte zu Boden.

Damona wollte aufstehen, aber Mike hielt sie mit einer hastigen Geste zurück.

»Es muß noch einer da sein«, zischte er. Er stand vorsichtig auf, starrte einen Sekundenbruchteil aus zusammengekniffenen Augen auf die Reihe der geparkten Lastwagen und huschte dann geduckt auf den vordersten Wagen zu. Damona wartete mit angehaltenem Atem, bis Mike hinter einem der mächtigen Zwillingsreifen in Deckung gegangen war, sprang auf und lief im Zickzack hinter ihm her.

Mike deutete mit einer Kopfbewegung nach rechts. »Ich versuche, in seinen Rücken zu kommen«, flüsterte er. »Gib mir Deckung!«

Damona nickte, richtete sich vorsichtig auf und zielte zwischen Chassis und Ladeaufbau des Wagens hindurch. Mike schob ein neues Magazin in seine Waffe, konzentrierte sich einen Augenblick und lief dann mit weit ausgreifenden Schritten los. Zwischen den Lkws blitzte es grell auf. Mike schlug einen Haken und rannte geduckt weiter, während Damona die Position des Schützen unter Feuer nahm. Sie sah kaum mehr als einen verschwommenen Schatten, und ihre Schüsse konnten den Angreifer kaum gefährden. Aber sie erreichten immerhin, daß das Feuer eingestellt wurde und Mike ungehindert weiterlaufen konnte.

Sie wartete einen Moment, schlich dann mit klopfendem Herzen zum anderen Ende des Wagens und spurtete los. Keuchend erreichte sie eine riesige, gelblackierte Planierraupe und warf sich hinter den mächtigen Gleisketten in Deckung. Ihr Herz hämmerte. Der Maschinenpark lag vollkommen still vor ihr, aber der Tod konnte praktisch in jedem Schatten, hinter jedem Winkel lauern. Mike hatte einen zweiten Angreifer gesehen, aber das mußte nicht bedeuten, daß es nicht noch mehr gab.

Sie hielt nach Mike Ausschau, aber der war inzwischen im Labyrinth der Maschinen untergetaucht. Die Stille fiel ihr auf. Die Baustelle war zwar vom Großteil der Arbeiter verlassen worden, aber sie war deswegen noch lange nicht ausgestorben. Im Gegenteil – wie Jeffers gesagt hatte, befanden sich noch weit über hundert Personen in dem weitläufigen Gelände. Und die Schüsse mußten eigentlich in jedem Winkel der Baustelle gehört worden sein. Trotzdem schien sich

niemand darum zu kümmern. Damona blickte mißtrauisch in die Runde, stand auf und schlich – den Rücken eng gegen das glühendheiße Metall der Raupe gepreßt – um die Maschine herum. Irgendwo vor ihr knackste etwas, dann ein Geräusch wie von schnellen, trappelnden Schritten, schließlich ein leises Quietschen… einer der Angreifer mußte sich direkt vor ihr befinden!

Sie packte ihre Waffe fester, blieb einen Moment stehen und huschte dann geduckt in die Deckung einiger aufgestapelter Ölfässer hinüber. Die Luft flimmerte vor Hitze, und aus dem Maschinenpark schlug ihr eine atemberaubende Wolke von Benzingestank und dem Geruch von heißem Metall entgegen. Sie blieb einen Augenblick in ihrer Deckung hocken, lauschte und schlich dann vorsichtig weiter. Wieder hörte sie Geräusche, aber sie konnte nicht erkennen, ob sie von Menschen oder einfach von dem erhitzten Metall der Maschinen verursacht wurden. Schließlich verstaute sie kurz entschlossen die Luger hinter ihrem Gürtel, griff nach den Sprossen einer Metalleiter und kletterte in die Kanzel einer riesigen Schrädder-Maschine hinauf. Von dort oben hatte sie einen besseren Ausblick.

Sie schob die Tür auf, griff nach dem überdimensionalen Steuerknüppel der Maschine und zog sich mit einem energischen Ruck auf den Sitz empor. Einen Moment lang verschlug ihr die ungeheure Hitze im Inneren der kleinen Kabine den Atem. Sie ließ sich auf dem Sitz zurücksinken, atmete ein paarmal tief durch und konzentrierte sich dann auf das Bild unter ihr. Die Führerkanzel der Maschine überragte die Lastwagen um gute drei Meter. Damona lächelte zufrieden. Wenn der heimtückische Schütze auch nur die Nase ins Freie steckte, würde sie ihn sehen.

Ein dumpfes, langsam anschwellendes Dröhnen ließ sie herumfahren. Einer der riesigen, halbautomatischen Bagger, die am Ende der Fahrzeugreihe abgestellt waren, war zum Leben erwacht! Der Ausleger schwenkte dröhnend und vibrierend herum, klappte wie das Maul eines gigantischen stählernen Ungeheuers auf und krachte dann mit einem berstenden Schlag zusammen. Langsam, beinahe widerwillig, setzte sich der gigantische Bagger in Bewegung. Die anderthalb Meter breiten Gleisketten zermalmten Steine, Werkzeuge und leere Benzinfässer, die im Weg der heranrollenden Maschine lagen. Der Boden stöhnte unter dem Gewicht des riesigen stählernen Ungeheuers.

Damona blickte dem näherkriechenden Monster starr vor Schreck entgegen. Der Ausleger hob sich wie ein titanischer dürrer Arm, Die Baggerschaufel klappte auseinander, tastete einen Moment lang unschlüssig durch die Luft und senkte sich dann mit einer fast majestätischen Bewegung auf die Kanzel von Damonas Maschine herab.

Der riesige, zahnbewehrte Schatten verdunkelte den Himmel wie

eine gigantische Faust.

Damona reagierte im letzten Moment. Sie warf sich herum, stieß die Tür auf und hechtete mit einem verzweifelten Satz aus der Kabine. Sie griff nach der Leiter, verfehlte sie und stürzte mit hilflos rudernden Armen in die Tiefe.

Der Aufprall war fürchterlich. Ein betäubender Schlag raste durch ihren Körper, riß sie von den Füßen und ließ sie hilflos über den heißen Boden rollen. Über ihr zerbarst die Kanzel der Baumaschine unter dem unbarmherzigen Griff der Baggerschaufel. Metall zerriß kreischend. Glassplitter und scharfkantige Stahltrümmer regneten zu ihr hinab. Irgendwo im Innern der Maschine blitzte es blauweiß auf. Ein Kurzschluß raste durch die elektrische Leitung des Schrädders, ließ Isolationsmaterial zischend verdampfen. Etwas explodierte, dann erzitterte die ganze gigantische Konstruktion wie unter einem inneren Krampf, als sich die Baggerschaufel hob und die zermalmten Reste der Fahrerkabine mit sich in die Höhe riß.

Damona kam halb betäubt auf die Füße. Ein dunkler, langgestreckter Schatten kroch über den ausgeglühten Boden auf sie zu, vereinigte sich mit ihrem eigenen Schatten und verharrte.

Damona reagierte, ohne zu denken. Sie warf sich herum, rollte über die Schulter ab und robbte verzweifelt unter einen Lastwagen, während die Baggerschaufel über ihr auseinanderklappte und eine halbe Tonne Stahl dort niederkrachen ließ, wo sie Sekundenbruchteile zuvor noch gelegen hatte. Damona rollte unter dem Lastwagen hervor, zerrte die Luger aus dem Gürtel und versuchte, ein Ziel zu finden. Der Bagger ragte wie ein zum Leben erwachter stählerner Berg über ihr empor, ein gigantischer schwarzer Schatten, vom grellen Licht der Sonne mit einer gleißenden Aureole umgeben. Sie zielte auf die Fahrerkabine, drückte ab und warf sich gleich darauf zurück, als die Baggerschaufel wie ein gigantisches Maul nach ihr schnappte. Der Lastwagen dröhnte. Die Schaufel ruckte hoch, klappte wieder auseinander und senkte sich mit ungeheurer Wucht auf die Ladefläche des Lkw herab. Damona brachte sich mit einem verzweifelten Satz in Sicherheit. Der Wagen erbebte unter dem Aufprall der tonnenschweren Schaufel. Die Achsen zerbrachen. Das gigantische Fahrzeug legte sich auf die Seite, zitterte und brach unter einem weiteren Hieb der Baggerschaufel auseinander.

Damona stemmte sich mühsam hoch, warf einen verzweifelten Blick über die Schulter zurück und spurtete los. Hinter ihr dröhnten die mächtigen Dieselmotoren des Baggers auf. Die Maschine bebte und setzte sich mit mahlenden Ketten in Bewegung. Ihre Größe verlieh ihren Bewegungen etwas täuschend Langsames, aber Damona wußte, wie schnell diese Maschinen sein konnten. Die Baggerschaufel ruckte hoch, zischte wie eine gigantische Keule durch die Luft und

schmetterte ins Führerhaus eines weiteren Lastwagens. Damona stolperte, fiel hin und blieb einen Herzschlag lang benommen liegen.

Als sie aufblickte, sah sie die titanischen Ketten des Baggers auf sich zurasen.

Damona reagierte instinktiv. Sie zog die Beine an den Körper, krümmte sich zusammen und rollte verzweifelt zur Seite. Die anderthalb Meter breiten, zollstarken Ketten mahlten dicht neben ihr über den Boden. Die Dieselmotoren des Baggers brüllten auf. Die gesamte gigantische Konstruktion bebte, als die Ketten blockierten.

Ein dumpfes, mahlendes Stöhnen ging durch die Maschine, dann kam der Bagger über ihr zum Stehen.

Damona drehte sich mühsam auf den Rücken. Der Unterboden des Baggers ragte einen knappen Meter über ihrem Gesicht empor; ein Konglomerat von Stangen, Hebeln, Wellen und kunststoffverkleideten Leitungen, das auf einem Paar titanischer Ketten ruhte.

Der Zwischenraum betrug vielleicht sieben, acht Meter, so daß sie im Moment kaum in Gefahr war, von den gigantischen Stahlketten erfaßt zu werden – aber sie hatte auch keine Möglichkeit, unter dem Fahrzeug hervorzukriechen. Der einzige Weg hinaus führte unter dem Bug des Fahrzeuges hindurch. Am Heck hingen die riesigen, graugestrichenen Betonklötze, mit denen das Fahrzeug vor dem Vornüberkippen bewahrt wurde, wenn der Ausleger seine tonnenschwere Last in die Luft hob.

Und der Mann hinter den Kontrollen des Fahrzeuges würde nur darauf warten, daß sie zwischen den Ketten auftauchte.

Damona sah sich verzweifelt nach einem Fluchtweg um. Ein dumpfes, mahlendes Knirschen lief durch den Bagger. Über ihrem Gesicht bewegten sich Hebel und Stangen in sinnverwirrendem Rhythmus hin und her. Dann setzten sich die Antriebsräder der rechten Kette dröhnend in Bewegung, während die linke weiter blockierte.

Es dauerte Sekunden, bis Damona begriff, was der Fahrer vorhatte. Dadurch, daß sich nur eine der Ketten bewegte, begann sich der stählerne Koloß auf der Stelle zu drehen. Das ungeheurere Gewicht drückte die blockierte Kette langsam, aber unaufhaltsam, tiefer in den Boden.

Damona stemmte sich entsetzt auf die Ellbogen hoch. Der Bagger hatte bereits eine halbe Drehung vollendet. Die Antriebsketten wühlten sich krachend und berstend in den hartgebackenen Boden, und die gigantische Konstruktion senkte sich Zentimeter für Zentimeter herab! Noch zwei, drei Drehungen, und sie würde vom Boden des Fahrzeuges zerquetscht werden!

Damona rollte sich verzweifelt herum. Einen Moment lang begann sie, halb wahnsinnig vor Angst, mit nackten Fingern im Boden zu

graben. Aber sie gab das Vorhaben schnell wieder auf. Der Sand war von der gnadenlosen Sonne hart und fest zusammengebacken worden. Und ihr blieben nur noch wenige Augenblicke.

Sie sah auf und schrak zusammen. Der Bagger hatte seine erste Drehung beendet. Der Zwischenraum zwischen dem stählernen Unterboden der Maschine und dem Wüstensand war bereits deutlich zusammengeschrumpft, und eine der beiden Ketten war durch die Bewegung gefährlich nahegekommen. Damona robbte entsetzt zur Seite, blieb sekundenlang keuchend liegen und bewegte sich dann weiter nach vorne. Wahrscheinlich würde sie bei dem Versuch, unter dem herumschwingenden Bug des Gigantfahrzeuges hindurchzukriechen, getötet werden. Aber sie hatte keine Wahl. Hier unten erwartete sie der sichere Tod.

Ein riesiger, gelber Schatten tauchte vor ihr auf, als sie – immer dicht neben der linken, blockierten Kette entlangkriechend, unter dem Fahrzeug hervorzurobben versuchte.

Damona verbarg unwillkürlich den Kopf zwischen den Armen, als sie den Lastwagen auf sich zuschießen sah. Der stumpfe Kühler des Riesentransporters bohrte sich krachend in die rotierende Kette. Der Bagger erbebte wie unter einem ungeheuren Hammerschlag, als der fünfunddreißig Tonnen schwere Lastwagen in seine Flanke krachte.

Metall zerriß kreischend. Die Kette erfaßte den zermalmten Kühler des Lastwagens, drehte sich weiter und kam schließlich, von zerfetztem Metall und gelblackierten Trümmern blockiert, zum Stillstand.

Die Beifahrertür des Lkw wurde brutal aufgestoßen. Eine untersetzte, kurzbeinige Gestalt erschien in der Öffnung, warf einen gehetzten Blick nach oben und landete mit einem ungeschickten Satz im Sand neben den beiden ineinander verkeilten Fahrzeugen.

»Jeffers!« keuchte Damona überrascht.

Der Bauleiter rannte keuchend auf sie zu, fiel auf die Knie und zerrte hektisch an ihren Schultern. »Kommen Sie!« keuchte er.

Er zerrte Damona auf die Füße, wirbelte sie herum und riß sie grob am Handgelenk hinter sich her.

Die Baggermotoren heulten erneut auf. Die Kette knirschte, setzte sich ruckend rückwärts in Bewegung und zermalmte die Fahrerkabine des Lkw vollends. Das titanische Fahrzeug rollte stampfend ein paar Meter zurück, blieb stehen und walzte dann wieder hinter Damona und Jeffers her.

Ein einzelner Schuß krachte. Mike tauchte am gegenüberliegenden Ende des Platzes auf, zielte und drückte noch einmal ab. Hoch über Damona zersplitterte Glas, dann erscholl ein dünner, abgehackter Schrei. Der Bagger ruckelte noch ein paar Meter vorwärts und kam dann endgültig zum Stehen.

Damona riß sich aus Jeffers Umklammerung los, fuhr herum und zog ihre Pistole aus dem Gürtel. Hoch über ihr wurde die zersplitterte Frontscheibe der Führerkabine vollends aus dem Rahmen geschmettert. Eine dunkle, in langwallende Gewänder gekleidete Gestalt kletterte mit geschickten Bewegungen aus der Kanzel, sah sich einen Moment lang irritiert um und balancierte dann mit weit ausgebreiteten Armen auf den Ausleger hinaus. Allein der Anblick ließ Damona schwindeln. Aber dem Mann schien die tödliche Höhe, in der er sich bewegte, nicht das Geringste auszumachen.

Mike hob seine Waffe, spreizte die Beine und zielte sorgfältig.

»Bleiben Sie stehen!« rief er.

Der Mann über ihm reagierte nicht. Im Gegenteil – Mikes Warnung schien ihn nur noch zu größerer Eile anzutreiben. Schließlich rannte er fast auf der kaum meterbreiten Stahlkonstruktion entlang.

Mike fluchte leise, zielte erneut und drückte ab. Die Kugel schlug dicht vor den Füßen des Fliehenden Funken aus dem Metall und sirrte als Querschläger davon. Der Mann prallte zurück, strauchelte und kämpfte sekundenlang mit wild rudernden Armen um sein Gleichgewicht. Dann kippte er ganz langsam nach rechts und stürzte in die Tiefe.

Damona schlug in Erwartung des tödlichen Aufpralles die Hand vor den Mund.

Und dann geschah etwas Unglaubliches: Die stürzende Gestalt schien sich plötzlich in der Luft aufzublähen. Ihre Umrisse verdoppelten sich, wurden groß, unförmig und bizarr, und dann faltete der Mann ein paar gigantischer, schneeweißer Adlerschwingen auseinander und fing seinen Sturz mit einem eleganten Flügelschlag auf!

Jeffers stieß ein ungläubiges Keuchen aus und taumelte einen Schritt zurück. »Aber das ist doch… unmöglich …«, stöhnte er.

Damona überwand ihre Überraschung schneller. Sie starrte die unglaubliche Erscheinung eine halbe Sekunde lang verblüfft an, ließ sich dann auf ein Knie nieder und zielte sorgfältig. Der Schuß peitschte geisterhaft laut über den Platz. Der Killerengel schien mitten in der Luft von einer unsichtbaren Riesenfaust gepackt und herumgewirbelt zu werden. Seine Flügel zuckten hilflos. Ein hoher, dünner Schrei entrang sich der Brust des dämonischen Wesens. Er schlug noch einmal hilflos mit den Flügeln, griff dann verzweifelt in die leere Luft, als hoffe er, dort irgendeinen Halt zu finden, und stürzte dann wie ein Stein in die Tiefe.

***

Der Friedhof befand sich im Süden Kairos, schon beinahe außerhalb der Stadt, versteckt zwischen einer Moschee und den Ruinen einer schon vor Jahrhunderten aufgegebenen Festung. Die Gräber hier

waren klein und schlicht, aber in einer Art, der man anmerkte, daß sie trotzdem teuer gewesen sein mußten. Es gab hier keine großen, pompösen Steine und Monumente, sondern nur kleine Rechtecke aus sorgsam gepflegten Moos- und Blumenbeeten, die von einer ganzen Heerschar unauffälliger Gärtner gepflegt und in Ordnung gehalten wurden.

Das Grab war das letzte in der Reihe. Es war frisch, allerhöchstens ein paar Monate alt. Der Stein war nur provisorisch befestigt und würde erst später, wenn das Grab eingesunken und wieder aufgefüllt worden war, fest einbetoniert werden. Ein frischer Blumenstrauß lag auf der Mitte des Grabes, und in der lockeren Erde davor waren Fußspuren, die bewiesen, daß jemand vor ganz kurzer Zeit erst hiergewesen war und sich um das Grab gekümmert hatte.

Auf dem Stein waren nur zwei Zeilen eingraviert:

Muhammad Es-Naqr

1939

Ein Name und zwei Daten, sonst nichts. Der Mann, der hier beerdigt worden war, hatte Wert darauf gelegt, so zu sterben, wie er gelebt hatte; still, schlicht und unauffällig. Selbst auf diesem Friedhof wirkte das Grab betont einfach.

Eine Windböe strich über den Friedhof, spielte raschelnd mit Blättern und Laub und trockenem Sand und legte sich wieder. Aber das raschelnde Geräusch blieb. Als wäre der Erdboden, einmal in Aufruhr versetzt, nicht mehr bereit, wieder zur Ruhe zurückzukehren, erhoben sich auf dem Grab Es-Naqrs winzige Staubfahnen. Ein sanftes, kaum merkliches Beben ging durch den Boden, begleitet von einem dumpfen Rascheln und Poltern, als stürze tief unter der Erdoberfläche ein Hohlraum zusammen. Ein rhythmisches Zittern lief über das rechteckige Grab. Der Boden knisterte, hob sich, stöhnte und zog sich wie ein lebendes Wesen zusammen. Der Grabstein begann sich langsam nach vorne zu neigen, verharrte einen Moment in einer unmöglichen Schräglage und stürzte dann mit dumpfem Geräusch vornüber, wobei er den Blumenstrauß unter sich begrub. Für einen Augenblick schien Ruhe einzukehren, dann setzte das geheimnisvolle Geschehen verstärkt wieder ein. Unter dem Grabstein entstand eine flache, trichterförmige Senke, in der wie in einem Strudel mehr und mehr Erdreich verschwand. Breite, gezackte Risse liefen über das Grab, dann ertönte ein dumpfer Schlag, und ein halber Quadratmeter Erdreich verschwand in einem jäh aufklaffenden Loch.

Wieder verstrichen Ewigkeiten, in denen selbst die Natur den Atem anzuhalten schien. Dann erschien eine schmale, in graubraune Tuchstreifen eingewickelte Hand am Rande des Loches, tastete einen Moment lang suchend umher und griff schließlich zu. Kurz darauf erschien eine zweite Hand, dann stemmte sich ein dunkles, in

halbverfaulte Tücher gehülltes Etwas aus der Grube, zog sich mit einem kraftvollen Ruck über ihren Rand und blieb sekundenlang reglos hocken.

Früher, in einem anderen Leben, hatte das Ding einen Namen gehabt. Muhammad Es-Naqr. Es war ein Mensch gewesen, ein lebendes, denkendes, fühlendes Wesen mit all den Wünschen und Sorgen eines Menschen. Aber dieses Leben war vorbei, und das, was einmal Es-Naqr gewesen war, war längst vergangen, zerbrochen an einem Wagnis, das zu groß und gefährlich für einen normalen Menschen gewesen war. Es-Naqr hatte Gewalten herausgefordert, die sein Begriffsvermögen überstiegen hätten, hätte er sie ergründet. Und er hatte für diese Herausforderung mit dem Leben bezahlt. Das, was jetzt aus dem Grab hervorkroch, war nur noch eine leere, leblose Hülle, ein drei Monate alter Leichnam, von den gleichen Gewalten, die ihn umgebracht hatten, in einer Art grauenhaftem Pseudo-Leben erhalten.

Die Mumie richtete sich schwerfällig auf und starrte aus blinden, erloschenen Augen nach Süden. Ihre dürren, halbverwesten Finger griffen wie suchend in die Luft, verharrten einen Moment reglos und sanken dann schlaff am Körper hinab. Dann setzte sie sich langsam in Bewegung.

Das Wesen hatte den Ruf vernommen. Es würde ihm folgen. Und es gab auf dieser Welt nichts, was es noch aufhalten konnte.

***

»Aber das ist doch… unmöglich …«, stotterte Jeffers immer wieder.

Er ballte die Fäuste, trat unruhig auf der Stelle und blickte Damona hilfesuchend an. »Ich träume«, keuchte er. »Sagen Sie mir, daß ich träume, Miss King…«

Damona schüttelte sanft den Kopf. »Sie träumen leider nicht, Mister Jeffers. Das hier alles ist leider nur zu wahr.« Sie drehte sich um, schlang die Arme um den Oberkörper und blickte nachdenklich zu der Silhouette des Gigantbaggers hinauf, die über ihnen emporragte.

Trotz der Hitze fror sie für einen Moment. Es war nicht das erste Mal, daß ihre Feinde versucht hatten, sie umzubringen, aber sie mußte zugeben, daß sie sich diesmal eine besonders dramatische Methode ausgesucht hatten. Und es war knapp gewesen. Ein bißchen zu knapp für Damonas Geschmack. Wäre Jeffers nicht im letzten Moment aufgetaucht…

Sie riß sich fast gewaltsam von dem Anblick los und wandte sich wieder an Jeffers.

»Ich danke Ihnen«, sagte sie leise. »Ohne Sie wäre ich jetzt ziemlich tot.«

Jeffers winkte verlegen ab. »Ich.. äh…«, stotterte er. »Das … das war doch selbstverständlich …«

Damona schüttelte den Kopf. »Das war es nicht. Sie sind buchstäblich im letzten Augenblick aufgetaucht.«

»Ich habe die Schüsse gehört«, sagte Jeffers hastig. »Ich bin aus dem Büro gerannt und wollte nachsehen, was los ist. Und dann habe ich das Ding da gesehen.« Er deutete auf den Bagger und schüttelte sich unwillkürlich, blickte dann betreten auf den zertrümmerten Lastwagen und rammte die Hände in die Hosentaschen.

»Was… war das für ein Wesen?« fragte er unsicher.

»Ein Killerengel«, antwortete Damona.

»Killerengel?«

Damona nickte. »Wir nennen sie so. Wegen ihrer Ähnlichkeit mit den biblischen Engeln. Wenigstens äußerlich. Ich erkläre Ihnen gerne, was es damit auf sich hat, aber…«

»Das ist nicht nötig!« wehrte Jeffers hastig ab. »Ich will überhaupt nicht wissen, was es damit auf sich hat. Ich… äh … beginne sowieso schon langsam an meinem Verstand zu zweifeln.«

Mike kam über den Platz herangelaufen. Er keuchte. Auf seinem Gesicht stand ein besorgter Ausdruck. »Bist du in Ordnung?« fragte er hektisch.

Damona nickte. »Sicher. Mir ist nichts passiert. Aber es hätte nicht viel gefehlt, und du hättest dir eine neue Chefin suchen müssen.«

Mikes Blick tastete nachdenklich an der Flanke des Baggers entlang, verharrte einen Moment lang auf dem zermalmten Wrack des LKW und heftete sich dann auf Damonas Gesicht. Er schauderte.

»Teuflisch«, murmelte er. »Als das Ding anfing, sich zu drehen, habe ich gedacht, es ist aus.« Er wandte sich ab, überprüfte routinemäßig seine Waffe und schob sie dann mit einem Achselzucken in die Schulterhalfter zurück. »Jedenfalls muß man unseren Freunden zugestehen, daß sie Phantasie haben«, murmelte er.

Jeffers räusperte sich. »Der Trick ist nicht gerade neu«, sagte er zögernd.

Mike zog die Augenbrauen hoch. »So?«

»Fragen Sie mal jemanden, der im Krieg war«, nickte Jeffers. »Ein uralter Trick der Panzerfahrer, um eingegrabene Feinde zu erledigen. Sie rollen über die Schützengräben, fangen sich an zu drehen, und…«

Mike machte eine unwillige Handbewegung, als er sah, wie Damona erblaßte. »Es reicht, Jeffers«, sagte er. Plötzlich nahm sein Gesicht einen gespielt strengen Ausdruck an. »Ihr Verhalten ist sowieso höchst sonderbar«, sagte er. »Erst legen Sie gezielt jegliche Arbeit hier lahm, und wenn das nichts hilft, fangen Sie auch noch an, Geräte im Wert von einigen hunderttausend Pfund zu Schrott zu fahren. Die Versicherung wird sich freuen, wenn sie die Reparaturrechnung für den Laster bekommt.«

Jeffers schluckte mühsam. Sein Unterkiefer klappte herunter. »Ich…

äh …«
»Es ist gut, Mike«, mischte sich Damona ein. »Ich glaube nicht, daß Mister Jeffers im Augenblick viel Sinn für deine Späße hat.«
Mike blieb noch einen Moment lang ernst und begann dann breit zu grinsen. »Den kleinen Schrecken hat er verdient«, sagte er. »Trotz allem. Aber nichts für ungut, Jeffers. Sie haben großartig reagiert. Betrachten Sie ihre Kündigung als zurückgenommen.«
Jeffers Verwirrung wuchs von Sekunde zu Sekunde. »Sie meinen, ich… bleibe Bauleiter?« fragte er zaghaft.
»Selbstverständlich«, nickte Mike.
»Sie wären es auch geblieben, wenn das hier nicht passiert wäre«, sagte Damona ruhig.
Mike warf ihr einen bösen Blick zu. »Spielverderberin«, murrte er.
»Du gönnst mir auch keinen Spaß, wie?«
Damona schüttelte den Kopf. »Nie, Liebling. Aber wenn du unbedingt deinen Spaß haben willst, dann kümmere dich um den zweiten Schützen. Ich möchte nicht im letzten Moment noch eine unangenehme Überraschung erleben.«
Mike grinste. »Das ist schon geschehen. Der Bursche liegt gut verschnürt unter einem Leiterwagen.«
»Lebt er?«
»Sicher. Er hat nur einen Streifschuß abgekriegt. Ein harmloser Kratzer, mehr nicht. Wahrscheinlich ist er vor lauter Angst in Ohnmacht gefallen, als wir anfingen, zurückzuschießen. Wenn Mister Jeffers mir hilft, bringen wir ihn ins Büro. Ich bin sicher, er wird uns manches zu erzählen haben, wenn er aufwacht. Kommen Sie, Jeffers.« Er knuffte Jeffers freundschaftlich in die Seite und zog ihn am Arm mit sich. Der kurzbeinige Bauleiter folgte ihm widerwillig.
Damona blieb noch einen Moment reglos stehen, wandte sich dann um und ging langsam in die Richtung, in der der Killerengel abgestürzt war. Natürlich würde sie von dem dämonischen Wesen nichts mehr finden. Mikes und ihre Waffen waren mit Kugeln geladen, die aus geweihtem Silber gefertigt waren – ein Material, das für Dämonen absolut tödlich war. Schon die geringste Berührung brachte ihre Körper zur Auflösung. Es war nicht unbedingt nötig, sie tödlich zu verwunden. Aber dies war nur ein verschwindend kleiner Vorteil, wenn Damona die ungeheure Macht bedachte, gegen die sie und Mike sich gestellt hatten.
Sie schlenderte langsam zum Rande der Baugrube, aber ihre Gedanken waren woanders, kehrten für einen kurzen, flüchtigen Moment zurück in die Vergangenheit, zu jenem schicksalhaften Tag, an dem all dies begonnen hatte – ihrem einundzwanzigsten Geburtstag. Bis zu diesem Tag war sie ein ganz normales junges Mädchen gewesen, eine gerade erblühende Frau, die nicht einmal im

Traume an das Erbe gedacht hätte, das sie zu tragen hatte. An jenem Abend war viel geschehen; zuviel. Ihre Eltern waren im Kugelhagel einer gedungenen Mörderbande gestorben, sie hatte Mike kennengelernt – und erfahren, daß sie alles andere als ein normaler Mensch gewesen war.

Sie war eine Hexe.

In ihr schlummerte das Erbe ihrer Mutter Vanessa. Vanessa, der Hexe, die sich von Satan und seinem Statthalter Asmodis losgesagt und den Kampf gegen das Böse aufgenommen hatte. Seither kämpften Mike und sie und die Handvoll Verbündeter, die sie im Laufe der Jahre gewonnen hatten, einen verzweifelten Kampf gegen die Mächte der Finsternis. Einen Kampf, den sie nicht gewinnen konnten. Seit Jahrtausenden tobte dieses Duell zwischen Gut und Böse hinter der Bühne des täglichen Lebens, und auch wenn sie den Schwarzen Mächten einige wirklich schmerzhafte Schlappen beigebracht hatten, so waren diese im Grunde doch nichts als Nadelstiche, die das Gebäude der Finsternis nicht spürbar erschüttern konnten. Einen labileren Menschen als Damona hätte das Wissen, den Erfolg seiner Bemühungen nicht mehr erleben zu können, längst zermürbt. Und selbst sie spürte in letzter Zeit immer stärker die nagenden Zweifel, die Fragen, ob all dies überhaupt noch einen Sinn hatte.

Aber selbst wenn sie gewollt hätte – sie und Mike waren schon viel zu sehr in diesen Kampf zwischen Gut und Böse verstrickt, um jetzt noch zurückzukönnen. Die Schwarze Familie hatte längst begonnen, zurückzuschlagen, und so, wie es aussah, standen Mike und sie im Augenblick ganz oben auf der Abschußliste der Dämonen. Und sie wußte sogar, wem sie diesen heimtückischen Anschlag auf ihr Leben zu verdanken hatte: Zarangar.

Sie hatte dem Mann eine Niederlage beigebracht, die er so schnell nicht verwinden würde. Und Zarangar gehörte nicht zu den Menschen, die einen Hieb einsteckten, ohne sich dafür zu revanchieren.

Dabei gehörte er nicht einmal zu der Schwarzen Familie der Dämonen. Er war ein Mensch – aber ein Mensch, der es an Verschlagenheit und Bosheit durchaus mit Asmodis aufnehmen konnte. Es war sein erklärtes Ziel, selbst zum Dämon zu werden, um auf diese Weise zu Unsterblichkeit und Macht zu gelangen, und er scheute vor nichts zurück, um dieses Ziel zu erreichen.

Sie erreichte den Rand der Baugrube, blieb stehen und blickte in die Tiefe. Fünfzehn Meter unter ihr lag ein schmuddeliges braunes Gewand – alles, was von dem Killer-Engel übriggeblieben war.

Einer weniger, dachte Damona. Aber einer von Tausenden, vielleicht Hunderttausenden. Niemand wußte, wie groß die Heerschar der geflügelten Killer, die Kirgal-Chan und damit Zarangar zur Verfügung standen, wirklich war. Hätte Zarangar statt dieses einen ein Dutzend

oder vielleicht mehr geschickt, wäre ihr Schicksal jetzt besiegelt.
Der Gedanke löste eine andere, beunruhigende Überlegung in Damona aus.
Warum hatte er es nicht getan?
Die Voraussetzungen waren ideal für einen Hinterhalt gewesen.
Zarangar hatte offenbar genau gewußt, daß Mike und sie allein und schutzlos auf der Baustelle waren. Hätte er ein Dutzend seiner Todesboten geschickt, hätten diese sie und Mike spielend erledigen können. Aber er hatte darauf verzichtet.
Warum?
Ein solch unentschlossenes Verhalten paßte im Grunde gar nicht zu dem Bild, das sich Damona bisher von Zarangar gemacht hatte.
Eigentlich gab es nur eine einzige logische Erklärung…
… nämlich die, daß sie diesen Anschlag überleben sollte!
Und wenn diese Überlegung richtig war, waren sie dabei, in eine Falle zu tappen, dachte Damona.
Sie wandte sich um, blickte mißtrauisch in die Runde und ging mit schnellen Schritten zwischen den geparkten Fahrzeugen hindurch.
Der Weg zu Jeffers' Büro erschien ihr plötzlich weiter als zuvor, und ohne daß sie es wollte, begann sie auf den letzten Metern zu laufen.
An der Tür blieb sie stehen, wartete, bis sich ihr keuchender Atem einigermaßen beruhigt hatte, und griff dann zögernd nach der Klinke. Leise, gedämpfte Stimmen drangen durch das dünne Holz. Ein Stuhl scharrte über den Boden, dann wurde die Tür unsanft aufgerissen, und Mike erschien mit geballten Fäusten in der Öffnung.
»Damona!« sagte er überrascht. »Seit wann schleichst du dich an wie ein Dieb? Ich dachte schon, unser Freund hätte Verstärkung bekommen.«
Damona schob ihn wortlos beiseite, drückte die Tür hinter sich zu und ließ sich erschöpft dagegensinken. Sie begann sich immer unwohler zu fühlen. Die ganze Situation war falsch! Ihr Blick tastete über die Einrichtung des Raumes, streifte Jeffers' Gesicht, blieb einen Moment an der schwarzgekleideten, reglosen Gestalt auf dem niedrigen Hocker vor dem Schreibtisch hängen und irrte dann weiter. Sie glaubte die Falle, in der sie sich befanden, regelrecht zu riechen. Aber sie war unfähig, das Gefühl auch nur ungefähr in Worte zu kleiden.
»Was ist mit dir?« fragte Mike, der den Ausdruck auf ihrem Gesicht richtig zu deuten schien.
Sie schüttelte mühsam den Kopf, stieß sich von der Tür ab und ging zum Fenster hinüber. Ihre Finger klammerten sich so fest um den schmalen Fenstersims, als wolle sie ihn zerbrechen. Ihr Blick glitt über den gigantischen künstlichen Krater vor ihr und blieb dann auf den Sanddünen am Horizont hängen.

»Bubastis…«, flüsterte sie. »Dort; vorne liegt Bubastis …«

Mike trat stirnrunzelnd neben sie. »Eh?« machte er.

Damona schrak auf. Sie fühlte sich verwirrt und verunsichert. Sie wußte selbst nicht, warum ihr diese Worte in den Sinn gekommen waren.

»Ich… mir fiel gerade ein, daß wir nur wenige Meilen von Bubastis entfernt sind«, sagte sie verlegen. »Verzeih. Ich …« Sie brach ab, starrte einen Sekundenbruchteil verwirrt zu Boden und faßte sich dann wieder.

»Hat er… geredet?« fragte sie mit einer Kopfbewegung auf den gefesselten Mann vor dem Schreibtisch.

Mike nickte und schüttelte gleich darauf den Kopf. »Schon, aber leider nicht so, wie wir gehofft haben. Der Kerl redet wirres Zeug.«

Damona ging an Mike vorbei zu dem Gefangenen und berührte ihn sanft an der Schulter. Der Mann hob den Kopf und sah sie ängstlich an. Sein Gesicht zuckte. Auf seiner Stirn prangte ein häßlicher, roter Streifen, wo ihn Mikes Kugel gestreift hatte, und in seinen Augen flackerte Angst. Der Mann sah eigentlich nicht aus wie ein kaltblütiger Mörder.

Damona wandte sich an Jeffers. »Kennen Sie ihn?«

Jeffers nickte. »Flüchtig. Einer der wenigen einheimischen Arbeiter, die noch nicht davongelaufen sind.«

»Spricht er unsere Sprache?«

»Kein Wort«, entgegnete Jeffers. »Aber ich kann übersetzen. Fragen Sie, was Sie wollen.«

Damona setzte sich auf die Schreibtischkante und sah den Mann sekundenlang durchdringend an. Dann griff sie nach Jeffers' Zigarettenpackung und hielt sie dem Ägypter auffordernd hin. Der Mann blickte erstaunt auf das Päckchen, hob dann zögernd die gefesselten Hände und nahm eine Zigarette aus der Packung. Damona ließ ihr Feuerzeug aufschnappen. Der Mann setzte die Zigarette in Brand und lehnte sich mit einer fast ängstlichen Bewegung zurück.

Er rauchte schnell und gierig. Seine Hände zitterten.

»Der Mann ist kein Mörder«, sagte Damona bestimmt. »Bist du sicher, daß du den richtigen erwischt hast?«

Mike schnaubte wütend. »Er hatte das Gewehr noch in der Hand, als ich ihn fand«, sagte er ärgerlich. Er trat zum Schrank, öffnete ihn und nahm eine kurzläufige Maschinenpistole hervor.

Damona zog überrascht die Augenbrauen zusammen und wandte sich dann an Jeffers. »Fragen Sie ihn, wo er die Waffe herhat.«

Jeffers übersetzte. Der Mann zuckte erneut zusammen, sah zuerst Jeffers und dann Damona verschüchtert an und senkte den Blick.

»Angst«, sagte Damona lakonisch. »Der Mann ist total eingeschüchtert.«

»Es gibt Mittel und Wege, jeden zum Reden zu bringen«, drohte Mike. »Vielleicht sollte ich mich einmal etwas eingehender mit unserem schießwütigen Freund unterhalten.«

Damona winkte ab. »Mit Gewalt erreichen wir hier gar nichts«, sagte sie. »Irgend jemand hat ihn gezwungen, auf uns zu schießen. Und ich vermute, daß er es sehr gründlich getan hat. Wir müssen sein Vertrauen erringen.«

»Und wie?« fragte Mike belustigt. »Vielleicht laden wir ihn zu einem vierzehntägigen Urlaub auf Kings Castle ein.« Er schnaufte abfällig, warf die Waffe auf den Schreibtisch und baute sich drohend vor dem Gefangenen auf. »Wir…«

»Warten Sie, Mister Hunter«, sagte Jeffers plötzlich. Er richtete sich ächzend auf, griff nach der Maschinenpistole und drehte sie nachdenklich in den Händen. »Das ist seltsam«, murmelte er.

Mike fuhr herum. »Was ist seltsam?«

»Das hier.« Jeffers tippte auf den Lauf der MPi. »Ich verstehe ein bißchen von Waffen, wissen Sie.«

»Und?« fragte Mike ungeduldig.

»Und ich kann Ihnen mit Sicherheit sagen, daß Sie mit der Knarre nicht einmal auf fünf Meter ein Haus treffen würden. Der Lauf ist verzogen, und die Visiereinrichtung sieht aus, als hätte sie jemand mit dem Hammer behandelt.« Jeffers stand auf, ging auf den Gefangenen zu und deutete auf die Waffe. Dabei stieß er ein paar harte, befehlende Worte in der Landessprache aus. Der Gefangene zuckte zusammen, zog an seiner Zigarette und antwortete schließlich mit einem einzigen, kaum hörbaren Wort.

»Was hat er gesagt?« fragte Mike ungeduldig.

»Nein«, antwortete Jeffers lächelnd.

»Äh?« machte Mike.

Jeffers warf die MPi auf den Tisch und ging zu seinem Stuhl zurück. »Ich habe ihn gefragt, ob er gewußt hat, daß die Waffe unbrauchbar ist«, sagte er, nachdem er sich wieder gesetzt hatte. »Es ist nämlich ein reines Wunder, daß die Knarre dem armen Kerl nicht in den Händen explodiert ist. Er hat es nicht gewußt.« Er stützte die Ellbogen auf der Tischplatte auf, legte das Kinn auf die gefalteten Hände und begann sich mit den Fingern an der Unterlippe zu zupfen.

»Vielleicht gibt es einen Weg«, murmelte er.

Mike wollte auffahren, aber Damona brachte ihn mit einer schnellen Bewegung zum Schweigen. Sie konnte direkt sehen, wie es hinter Jeffers' Stirn arbeitete. Schließlich hellte sich das Gesicht des Bauleiters sichtlich auf. Er beugte sich vor und begann mit ruhiger Stimme auf den Gefangenen einzureden. Zuerst schien es, als wolle sich der Mann weiterhin in beharrliches Schweigen hüllen, aber nach einiger Zeit hatten Jeffers' Bemühungen Erfolg. Er antwortete, zuerst

zögernd, dann immer schneller. Schließlich sprudelten die Worte nur so aus ihm heraus.

Nach fast zehn Minuten lehnte sich Jeffers aufatmend zurück, langte nach einer Zigarette und nahm einen tiefen Zug, ehe er sich wieder an Damona wandte.

»Es ist genauso, wie ich vermutet habe«, berichtete er. »Dieser Killer-Engel – Mustafa nennt ihn den Fliegenden Mann – hat ihn gezwungen, den Anschlag auf sie beide zu verüben. Von ihm hat er auch die Waffe.«

»Und das erzählt er Ihnen so einfach?« fragte Mike mißtrauisch.

Jeffers schüttelte den Kopf und schnippte seine Zigarettenasche auf den Boden. »Einfach war es nicht, Mister Hunter«, sagte er.

»Aber ich habe ihm klargemacht, daß er sich selbst schadet, wenn er schweigt. Sich und seiner Familie.«

»Seiner Familie.«

»Glauben Sie, er hat freiwillig versucht, sie beide umzubringen?« fuhr Jeffers auf. »Man hat ihn gezwungen. Sie haben seine Familie und das ganze Dorf, aus dem er kommt, als Geisel genommen.«

»Wer sind Sie?« fragte Mike scharf.

Jeffers zuckte die Achseln. »Genau habe ich das auch nicht verstanden. Er erzählte etwas von Tuareg. Das ist ein kriegerischer Nomadenstamm, der früher einmal die Gegend hier unsicher gemacht hat.«

»Tuareg?« wiederholte Mike ungläubig.

»Jedenfalls behauptet er das. Er sagt, sie hätten gedroht, das ganze Dorf auszulöschen, wenn er sich weigerte, sie beide zu töten. Aber ich habe ihm klargemacht, daß er das mit dieser Waffe unmöglich gekonnt hätte. Seine Auftraggeber haben nicht beabsichtigt, ihn überleben zu lassen. Und vermutlich haben sie auch nicht die Absicht, seine Familie am Leben zu lassen. Als er das erst einmal begriffen hatte, redete er wie ein Buch.«

»Wo liegt dieses Dorf?« fragte Damona.

»Nicht weit von hier. Vielleicht zwanzig Meilen, in südlicher Richtung. Eigentlich ist es kein Dorf, sondern ein Wadi. Das ist eine Art größerer Bauernhof, in dem meistens ein gutes halbes Dutzend Familien leben, und…«

»Wir wissen, was ein Wadi ist«, unterbrach ihn Mike ungeduldig.

»Kann er uns hinbringen?«

Jeffers schluckte überrascht.

»Sie wollen… dorthin?« fragte er ungläubig.

»Haben Sie eine bessere Idee?«

»Ich dachte, wir benachrichtigen die Polizei, und…«

»Und diese sogenannten Tuareg bringen seine ganze Familie um, wenn sie uns anrücken sehen, sicher«, nickte Mike. »Ganz davon

abgesehen, daß man uns kein Wort glauben wird. Es wird Tage dauern, bis wir den Beamten klargemacht haben, was hier passiert ist. Bis dahin ist es zu spät.«

Jeffers überlegte einen Moment und nickte dann, wenn auch mit offenkundigem Widerwillen.

»Gut«, sagte er leise. »Wann fahren wir?«

***

Die Gebäude waren schon vor Jahrtausenden zu Ruinen zerfallen, und Wind, Sonne und Sand hatten ihre Konturen glattgeschmirgelt, den Stein ausgehöhlt und zernarbt und Jahr um Jahr geduldig Sand und Staub über sie gehäuft, bis sie nicht mehr viel mehr als eine seltsam regelmäßige Anordnung flacher Hügel im Wüstensand gewesen waren. Irgendwann einmal hatte man angefangen, sie wieder auszugraben, aber die Arbeiten waren wieder eingestellt worden, noch ehe die Ausgrabungen weiter als bis zur ersten Sohle des unterirdischen Labyrinths gekommen waren. Jetzt war das Gelände wieder verlassen, Herrschaftsbereich des Windes, der Einsamkeit, der Spinnen und Skorpione. Der Himmel spannte sich wie eine gigantische, blaue Kuppel Über dem Gräberfeld, und das Wispern des Windes erschien manchmal wie das Flüstern der Seelen derer, die an diesem Ort gestorben waren.

Zarangar fuhr sich mit einer ärgerlichen Geste über das Gesicht und versuchte, die seltsamen Gedanken und Empfindungen, die sich in seinem Kopf eingenistet hatten, zu verdrängen. Aber es gelang ihm nicht vollkommen. Ein sanftes Gefühl der Bedrückung blieb.

Kirgal-Chan lachte leise. Der Erzdämon schien zu spüren, was in Zarangars Innerem vorging.

»Nervös, Mensch?« fragte er.

Zarangar machte ein unwilliges Geräusch. »Es ist heiß«, sagte er ausweichend. »Außerdem fühle ich mich nicht wohl.«

Kirgal-Chan nickte. »Niemand fühlt sich wohl an diesem Ort«, sagt er. »Dieser Ort ist dem Tode geweiht, nicht dem Leben.« Er lachte erneut, drehte sich auf der zerbröckelnden Mauerkrone, die sie als Aussichtspunkt erwählt hatten, herum und deutete mit ausgestrecktem Arm nach Westen. »Siehst du die Gräber?« fragte er.

Zarangar blickte unwillkürlich in die Richtung, in die Kirgal-Chans Arm wies. Aus dem Wüstensand erhob sich eine schier endlose Kette kleiner, von Sand und Wind glattgeschliffener Grabsteine.

Gräber… Tausende, vielleicht Zehntausende von kleinen, rechteckigen Gräbern, die seit mehr als vier Jahrtausenden unter dem Wüstensand verborgen gewesen waren. Sie standen auf einem der größten Friedhöfe, den es in diesem Teil der Welt gab. Aber es waren keine Menschen, die hier beerdigt worden waren …

»Ein beeindruckendes Bild«, sagte Kirgal-Chan nach einer Weile.
»Man könnte euch Menschen bewundern, wenn ihr nicht so dumm wärt. Es muß ungeheure Anstrengungen gekostet haben, diese Anlage zu errichten. Dabei liegen hier keine Menschen, sondern…«
»Ich weiß, was hier liegt«, fuhr ihm Zarangar ungehalten ins Wort.
»Katzen. Dies hier ist der Katzenfriedhof von Bubastis, und er wurde von den alten Ägyptern zu Ehren ihrer Göttin Bastet errichtet. Ich weiß das, und ich brauche auch keine Nachhilfestunden in Geschichte, Kirgal-Chan. Erkläre mir lieber, wie weit deine Leute mit den Vorbereitungen sind.«
Kirgal-Chans Gesicht erstarrte für eine Sekunde zu einer ausdruckslosen Maske. Dann lächelte er. Aber es war ein Lächeln, das Zarangar einen eisigen Schauer über den Rücken laufen ließ. Er fuhr herum, sprang mit einem federnden Satz von der Mauer herab und ging auf ein unregelmäßig geformtes Loch im Wüstensand zu.
Zarangar folgte ihm.
Kirgal-Chan bückte sich, stemmte einen tonnenschweren Steinbrocken beiseite und deutete mit einer einladenden Handbewegung in die Tiefe.
Zarangar zögerte.
»Du kannst dich selbst überzeugen, Zarangar«, sagte Kirgal-Chan spöttisch.
»Es ist hier alles für Damona Kings Empfang vorbereitet.«
»Aber warum hier?« fragte Zarangar.
»Dieser Ort ist voller magischer Energie«, sagte Kirgal-Chan.
»Jahrhundertelang wurden hier die Seelen von Menschen und Tieren den Göttern geopfert. Es braucht gewisse Vorbereitungen, um einen lebenden Menschen in Asmodis Reich zu führen. Ich könnte es auch an jedem anderen beliebigen Ort, aber hier ist es einfacher. Außerdem besteht hier kaum die Gefahr, daß wir zufällig entdeckt werden. Und jetzt komm.« Ohne ein weiteres Wort schwang sich der Dämon in die Öffnung. Zarangar wartete, bis Kirgal-Chan verschwunden war, ehe er sich vorsichtig auf Hände und Knie niederließ und in die Tiefe starrte. Unter ihm befand sich ein runder, gemauerter Schacht, in dessen Wand steinerne Sprossen eingelassen waren, an denen Kirgal-Chan geschickt in die Tiefe kletterte. Zarangar zögerte noch einen Moment, griff dann widerstrebend nach der obersten Sprosse und folgte dem Erzdämon. Der Abstieg schien Ewigkeiten zu dauern. Zarangar versuchte, die Stufen mitzuzählen, verlor jedoch rasch die Übersicht und gab es auf. Als er endlich unten angekommen war, war der Einstieg zu einem winzigen, münzgroßen Lichtfleck hoch über seinem Kopf zusammengeschrumpft.
Er sprang die letzten drei Stufen herab und drehte sich zögernd um.
»Ein phantastischer Anblick, nicht?« fragte Kirgal-Chan im

Plauderton.

Zarangar nickte mühsam. Sie standen am Grunde einer riesigen, gewölbten Halle, deren gemauerte Decke sich vielleicht zwanzig Meter hoch über ihren Köpfen befand. Blakende Fackeln sorgten für rötliche, flackernde Beleuchtung. Kirgal-Chan machte eine einladende Handbewegung und ging mit raschen Schritten vor Zarangar her durch die Halle. Die Metallstiefel seiner schwarzen Rüstung erzeugten ein seltsam hallendes Echo in der riesigen Halle. Titanische, in Stein gemeißelte Katzenskulpturen säumten ihren Weg, und von den Wänden blickten ihnen die Gottheiten der altägyptischen Mythologie entgegen.

»Was… ist das hier?« fragte Zarangar mühsam.

»Der Haupttempel der Bastet«, erklärte Kirgal-Chan. »Besser gesagt, sein Eingang. Der wirkliche Tempel liegt viel tiefer. Aber du wirst ihn sehen. Gleich.«

Zarangar blieb stehen. Sein Unwohlsein hatte sich verstärkt und fast die Grenze nackter Angst erreicht. Die riesigen Statuen an den Wänden flößten ihm Furcht ein. Plötzlich hatte er das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen. Er blickte verzweifelt um sich und starrte sekundenlang die geschlitzten Katzenaugen einer steinernen Sphinx an. Für einen winzigen, schrecklichen Augenblick hatte er das Gefühl, daß diese Augen mehr als toter Stein waren, daß sie lebten, ihn musterten, belauerten…

»Angst, Mensch?« fragte Kirgal-Chan noch einmal.

Zarangar zuckte zusammen. »Unsinn«, sagte er. »Es ist nur…«

»Du spürst es, nicht wahr?« fragte Kirgal-Chan. »Die magische Energie, die in diesen Wänden gespeichert ist. Du stehst an einem der wenigen wirklichen Zugänge zur Unterwelt, Zarangar. Folge mir, und ich werde dir den Tempel der Bastet zeigen. Damona Kings Grab«, fügte er kichernd hinzu.

***

»Glaubst du wirklich, daß es richtig ist, Jeffers mitzunehmen?« fragte Mike, während sie langsam zu ihrem Wohncontainer zurückgingen.

Damona zuckte die Achseln. »Warum nicht? Wir können ihn nicht zwingen, zurückzubleiben. Außerdem hat er bewiesen, daß er Geistesgegenwart und Mut besitzt. Und er hat schon entschieden zu viel mitbekommen, als daß wir jetzt so tun könnten, als wäre nichts geschehen. Außerdem würden wir wahrscheinlich ohne ihn gar nicht zu diesem Wadi finden«, schloß sie. Sie blieb stehen, fuhr sich müde mit der Hand über die Augen und starrte sekundenlang schweigend nach Süden.

»Bubastis…«, murmelte sie.

»Wie?« machte Mike.

»Ich… ich überlege die ganze Zeit, warum mir dieser Name im Kopf herumspukt«, sagte Damona langsam. »Ich muß andauernd daran denken, ohne zu wissen, warum.«

»Irgendeine… Stimme?« fragte Mike zögernd.

Damona schüttelte den Kopf. Sie wußte, was Mike meinte. Es kam von Zeit zu Zeit vor, daß sie Stimmen hörte; Visionen, halbtelepathische Empfindungen, von ihren Hexensinnen aufgefangen und verstärkt. Aber dies hier war anders. Es war keine Botschaft, keine telepathische Warnung, sondern etwas, das aus ihr selbst geboren worden war. Fast, als hätte ihr Unterbewußtsein Informationen, die noch nicht in ihr bewußtes Denken eingedrungen waren.

»Wir sollten der Sache auf den Grund gehen«, murmelte sie.

»Wie meinst du das?«

Damona hob abermals die Schultern. »Ich weiß es selbst nicht, Mike. Aber Irgend etwas in mir scheint mich dazu treiben zu wollen, nach Bubastis zu gehen. Frag mich nicht, warum.«

»Tu ich auch nicht«, erwiderte Mike. »Aber wenn es dir so wichtig ist, fahren wir morgen hin. Es ist nicht weit. Und außer ein paar alten Steinen werden wir sowieso nichts finden. Ich hoffe jedenfalls nicht.« Er grinste, legte den Arm um Damonas Schultern und ging weiter. Aber Damona spürte, daß er nur halb so gelassen war, wie er tat. Unter der Maske der Ruhe und Gelassenheit brodelte es in ihm.

Wahrscheinlich spürte er genauso wie Damona die Falle, in die sie hineinzutappen im Begriff waren. Und er wußte genauso wie sie, daß ihnen keine andere Wahl blieb, als genau das zu tun. Für einen Moment kam sich Damona wie eine lebensgroße Marionette vor, an deren Fäden ihre Gegner zogen. Es war kein gutes Gefühl.

Sie hatten sich dem Haus bis auf zwanzig Schritte genähert, als Mike abrupt stehenblieb.

»Was ist los?« fragte Damona.

Mike legte den Zeigefinger auf die Lippen, ließ ihre Schulter los und zog die Luger aus der Schulterhalfter.

»Jemand ist in unserem Haus«, sagte er leise.

Damona schrak zusammen und blickte zu dem niedrigen, weißen Kunststoffgebäude hinüber. Die Tür stand noch immer offen, so wie sie sie zurückgelassen hatten. Und hinter dem zerbrochenen Fenster daneben bewegte sich etwas.

Damona zog ihre eigene Waffe aus dem Gürtel, entsicherte sie und huschte geduckt nach links davon, während Mike in die entgegengesetzte Richtung lief. Sie verschwand im Schatten eines Hauses, tauschte einen lautlosen Blick mit Mike und bewegte sich dann vorsichtig auf den Wohncontainer zu. Erneut glaubte sie eine Bewegung hinter dem offenstehenden Fenster wahrzunehmen, ohne jedoch Einzelheiten erkennen zu können.

Ihre Verunsicherung machte einer eisigen entschlossenen Wut Platz. Allmählich war sie es satt, als lebende Zielscheibe durch die Gegend zu laufen. Wer immer dort drüben auf sie wartete, würde eine unangenehme Überraschung erleben!

Sie wartete etwas länger als eine Minute, um Mike Gelegenheit zu geben, auf die Rückseite des Gebäudes zu gelangen, und kroch dann im Schatten des Wohncontainers näher. Schließlich blieb sie reglos hinter der Hausecke hocken und spähte aus zusammengekniffenen Augen durch die offenstehende Tür ihres eigenen Bungalows. Auf den letzten fünf Metern würde sie völlig schutzlos sein. Wenn dort drinnen wirklich jemand auf sie lauerte, brauchte er nur in aller Ruhe abzuwarten, bis sie aus ihrer Deckung hervorkam, um sie Über den Haufen zu schießen.

Aber es gab keine andere Möglichkeit.

Damona atmete tief ein, zählte lautlos bis drei und spurtete dann los.

Es waren die längsten fünf Meter, die sie jemals in ihrem Leben zurückgelegt hatte. Jede Sekunde rechnete sie damit, es drüben grell aufblitzen zu sehen und einen tödlichen Schlag zu verspüren. Aber nichts geschah. Sie erreichte unbehelligt das Gebäude, stieß die Tür auf und ließ sich – die Waffe im Anschlag – hineinfallen. An der Rückseite des Gebäudes zersplitterte Glas, als Mike das Fenster einschlug und mit einem Satz hereinsprang. Seine Pistole beschrieb einen blitzschnellen Halbkreis durch den kleinen Raum.

Aber das Zimmer war leer.

Mike ließ verblüfft die Waffe sinken, starrte einen Moment lang verständnislos umher und ging dann mit zwei, drei schnellen Schritten zu Damona hinüber.

»Das verstehe ich nicht«, sagte er, während er ihr beim Aufstehen behilflich war. »Ich weiß doch, was ich gesehen habe!«

Damona schwieg. Auch sie war sicher, eine Bewegung hier drinnen wahrgenommen zu haben. Aber außer ihr und Mike hielt sich niemand in dem Raum auf. Und das Zimmer bot nicht einmal genügend Verstecke, um eine Maus zu verbergen.

Mike schnüffelte. »Sag mal, riechst du nichts?« fragte er.

Damona nickte. Auch ihr war der süßliche Geruch aufgefallen, der mit einem Mal in der Luft lag. Es roch moderig, nach Verwesung, Fäulnis und Tod. Sie sah sich mit neu erwachtem Mißtrauen um, schrak plötzlich zusammen und umklammerte Mikes Handgelenk so fest, daß dieser zusammenzuckte.

»Was…?«

Damona deutete schweigend auf den Tisch. Auf dem blankpolierten Holz lag ein länglicher, in ein schmutziges Tuch eingeschlagener Gegenstand.

Damona wollte unwillkürlich danach greifen, aber Mike hielt sie mit

einer hastigen Bewegung zurück. »Warte!« zischte er. Er trat einen Schritt auf den Tisch zu, blickte zu Boden und blieb abermals stehen. Auf dem weißen Kunststoffboden war überdeutlich eine Fußspur zu erkennen. Sie begann an der Tür, näherte sich in Schlangenlinien dem Tisch und führte dann zur Rückwand des Raumes, um dort wie abgeschnitten zu enden. Es sah aus, als wäre – wer immer in diesen Raum eingedrungen war – geradewegs durch die massive Wand gegangen.

Mike runzelte die Stirn, bückte sich und tastete mit spitzen Fingern nach der feuchtschimmernden Spur. Sein Gesicht verzog sich angeekelt. Er schnüffelte, rümpfte die Nase und wandte dann demonstrativ den Kopf. Die verschmierten Fußabdrücke verströmten einen geradezu unerträglichen Gestank. Der Schlamm begann in der Hitze bereits zu trocknen, aber das Zimmer füllte sich mehr und mehr mit würgendem Fäulnisgeruch.

Er stand auf, näherte sich erneut dem Tisch und stupste das Tuch vorsichtig mit dem Pistolenlauf an. Als nichts geschah, schob er die Mündung unter ein loses Tuchende, hob es an und schlug den Lappen mit einem entschlossenen Ruck zur Seite.

Damona stieß ein erstauntes Keuchen aus, als sie sah, was unter dem schmierigen Stoffstück zum Vorschein kam.

»Aber das ist doch…« Sie schluckte, trat an den Tisch und streckte zögernd die Hand nach der schmalen, silbern schimmernden Klinge aus.

»Vorsicht!« mahnte Mike. »Das kann eine Falle sein!«

Aber Damona schien seine Worte gar nicht zu hören. Ihre Fingerspitzen glitten zitternd über die verschlungenen Gravuren, die das zweischneidige Schwert zierten, tasteten über den schlanken Griff, das Heft…

»Es ist keine Falle«, sagte sie bestimmt.

»Das ist Excalibur.« Sie nahm die magische Waffe vollends vom Tisch, hieb ein paarmal damit spielerisch in die Luft und spürte fast sofort das Vibrieren der mächtigen, magischen Kräfte, die in der unscheinbaren Klinge eingeschlossen waren.

Mike schwieg eine ganze Weile. Schließlich räusperte er sich, steckte mit einer fast verlegenen Bewegung seine Waffe weg und fuhr sich verwirrt über die Augen.

»Einen Moment mal«, sagte er unsicher. »Jetzt bloß nicht die Nerven verlieren. Also – das da ist Excalibur, richtig?«

Damona nickte. »Richtig.«

»Das echte Excalibur«, wiederholte Mike.

Damona nickte geduldig. »Ja. Und bevor du noch eine überflüssige Frage stellst – als ich es das letzte Mal gesehen habe, hing es über dem Kamin in der Bibliothek von Kings Castle. Und ich habe es auch nicht

versehentlich eingepackt und mitgenommen.«

»Aber wie… wie kommt es dann hierher?« Mike kratzte sich demonstrativ den Kopf, blickte unsicher auf die Klinge, dann auf die schlammigen Fußspuren auf dem Kunststoff und dann erneut auf die schimmernde Dämonenklinge.

»Wenn das, was ich zu vermuten beginne, stimmt«, murmelte er, »verliert meine ganze mühsam zusammengeschusterte Theorie ihren Halt.«

Damona beugte sich über den Tisch, faltete das Tuch vollends auseinander und band sich den schmalen Silbergürtel, der unter der Klinge gelegen hatte, um die Hüften. »Er hat wirklich an alles gedacht.«

»Er?« fragte Mike.

»Wer immer hier war.«

»Du glaubst, dieser unheimliche Besucher hat dir das Schwert gebracht?«

Damona zuckte die Achseln. »Wer sonst?«

Mike blickte stirnrunzelnd auf die feuchten Spuren zu seinen Füßen. Schließlich zuckte er die Achseln, seufzte und ging unsicher zur Bar hinüber. »Wenigstens eine Information haben wir«, murmelte er, während er sich ein Glas Whisky einschenkte und Eiswürfel hinzutat.

»So?« fragte Damona. »Und welche?« Mike deutete auf die Fußspuren und grinste. »Es regnet in England«, sagte er.

***

Die Sonne neigte sich dem Horizont entgegen. Die Luft flimmerte noch immer vor Hitze, aber der Wind brachte bereits eine Ahnung der kommenden Dämmerung mit sich, und über den verschwommenen Sanddünen auf der Trennlinie zwischen Himmel und Erde zeigte sich der erste, zaghafte graue Streifen.

Das Wesen, das einmal Muhammad Es-Naqr gewesen war, huschte wie ein geduckter Schatten durch die flachen Hügeltäler zwischen den Sanddünen. Es bewegte sich schnell, fast hastig, und seine Füße hinterließen feuchte Abdrücke im Sand. Es spürte, daß es nicht mehr viel Zeit hatte. Es kannte keine Angst, keine Sorge um sein Leben oder das, was es dafür hielt, aber es wußte, daß die unbarmherzig vom Himmel sengende Sonne seinen Körper austrocknen und zu Staub zerfallen lassen würde, wenn es nicht bald Schatten erreichte.

Und das durfte nicht geschehen. Seine Existenz war unwichtig, aber sie mußte erhalten bleiben, bis es seine Aufgabe erfüllt hatte.

Und diese Aufgabe hieß – töten!

Es war geschickt worden, um zu töten, zu morden, das Leben seines Opfers mit seinen dürren, unmenschlich starken Fingern aus seinem Körper herauszureißen.

Es wußte nicht, warum es dies tun sollte. Es wußte nicht einmal, wer es geschickt hatte. Aber das Bild seines Opfers hatte sich unauslöschlich in sein Gehirn eingebrannt, und es würde nicht eher Ruhe finden, bis seine Aufgabe erfüllt war.

Der Killer lief schneller, als er spürte, wie sein Körper mehr und mehr auszutrocknen begann. Seine Gelenke raschelten jetzt beim Laufen, und die feuchten, halbverfaulten Bänder, die seinen in Auflösung begriffenen Leib bisher zusammengehalten hatten, begannen unter der Hitze rissig zu werden, zu zerbröckeln und zu zerfallen.

Darunter kamen Flecken braungrünen Fleisches zum Vorschein, zwischen dem hier und da bereits das Weiß des Skelettes hindurchschimmerte. Die Flecken, die seine nackten Füße auf dem Sand hinterließen, waren jetzt nicht mehr so dunkel und kräftig, wie zu Anfang, und die Sonne trocknete sie fast augenblicklich wieder aus.

Aber er hatte sein Ziel fast erreicht.

Seine kleinen, blinden Augen richteten sich auf die Ansammlung flacher Lehmbauten, tasteten über die niedrige Umfriedungsmauer und blieben einen winzigen Moment an der Gruppe dösender Kamele hängen, die im Schatten einer Dattelpalme angebunden waren.

Ein zufriedenes Knurren drang aus der Brust des Killers. Er duckte sich, verschmolz regelrecht mit dem Wüstenboden und hastete die letzten Meter bis zu der niedrigen Lehmziegelmauer, die den Wadi einschloß. Der Wind trug den Geruch von Wasser und Schatten zu ihm hinüber. Er blieb einen Moment reglos hocken, lugte dann mißtrauisch über die Mauer und kroch schließlich zur Rückseite des Anwesens. Sein Körper ächzte unter der Hitze, aber er beherrschte sich noch. Der kärgliche Schatten, den die Mauer spendete, war genug.

Trotz seiner scheinbaren Zerbrechlichkeit war sein Leib zäh, ungeheuer zäh und stark. Er würde die Belastung aushalten. In wenigen Augenblicken würde die Nacht hereinbrechen, und mit ihr würden Schatten und Kühle kommen. Das rettende Wasser war nah, aber er konnte es nicht wagen, in den Wadi einzudringen. Die Gefahr einer Entdeckung war zu groß. Nicht jetzt, so kurz vor dem Ziel.

Er sank zu Boden, preßte sich eng in den toten Winkel der Mauer und wartete. Er würde nicht mehr sehr viel Geduld aufbringen müssen.

Sein Opfer war nahe. Sehr nahe.

Und es kam jeden Augenblick näher.

***

Jeffers nahm den Fuß vom Gas, drehte den Zündschlüssel herum und ließ den Landrover im Leerlauf ausrollen. Die breiten Geländereifen mahlten knirschend über Kieselsteine und Sand. Der Wagen hoppelte

durch ein Schlagloch, rollte ein Stück zurück und kam dann mit einer sanften Erschütterung zum Stehen.

Damona King bewegte sich unruhig. Sie waren die letzten drei Meilen mit ausgeschalteten Lichtern gefahren, so daß ihre Augen ausreichend Gelegenheit gehabt hatten, sich an die Finsternis zu gewöhnen. Trotzdem erkannte sie von dem Wadi nichts als einen dunklen, unförmigen Schatten vor dem samtblauen Hintergrund des Nachthimmels. Hinter einem nur halb geschlossenen Laden schimmerte Kerzenlicht, aber das gelbe Flackern schien die Finsternis ringsum eher noch zu vertiefen. Sie tastete unbewußt nach ihrer Luger, klammerte sich einen Moment am kühlen Metall des Griffes und senkte die Hand dann, um nach Excalibur zu greifen.

Jeffers Blick folgte ihrer Hand. »Sind Sie sicher, daß Sie mit diesem Ding in den Kampf ziehen wollen?« fragte er mißtrauisch.

Damona lächelte flüchtig. Die seltsamen Blicke, die Jeffers dem Schwert zugeworfen hatte, waren ihr nicht entgangen. Und sie mußte zugeben, daß sie wahrscheinlich wirklich einen höchst sonderbaren Anblick bot – eine junge, dunkelhaarige Europäerin, mit einer offen im Gürtel getragenen Luger Automatik und einem meterlangen Schwert bewaffnet.

»Ich bin an die Waffe gewöhnt«, sagte sie ausweichend. »Sie hat mir schon öfter das Leben gerettet.«

Jeffers schien etwas sagen zu wollen, beließ es aber dann bei einem bloßen Achselzucken und sah weg. Sein Gesicht zuckte.

Im stillen bewunderte Damona den Mann fast. Für einen normalen Menschen mußte das, was Jeffers heute erlebt hatte, die Grenzen seines Fassungsvermögens schlicht überschreiten. Aber der harmlos aussehende Bauleiter hatte sich überraschend schnell gefangen. Fast erschien es Damona, als begann er allmählich so etwas wie Spaß an der Sache zu finden.

Soweit man an einem Kampf auf Leben und Tod Spaß finden konnte, fügte sie in Gedanken hinzu.

Sie nickte Mike zu, löste den Sicherheitsgurt von ihrer Brust und schwang sich mit einer eleganten Bewegung aus dem Landrover.

Mike sprang auf der anderen Seite aus dem Wagen.

»Gartz wohl ist mir nicht bei der Vorstellung, Sie beide allein dorthingehen zu lassen«, versuchte Jeffers sie zurückzuhalten. »Es könnte eine Falle sein.«

Damona nickte knapp. »Es ist eine Falle, Mister Jeffers«, sagte sie mit einer Ruhe, die sie fast selbst überraschte. »Aber eine Falle ist nur so lange gefährlich, wie man nichts von ihrer Existenz weiß. Wenn man sie einmal entdeckt hat, könnte es ganz gut sein, daß sich der Fallensteller selbst darin fängt.« Sie lächelte, obwohl Jeffers dies in der herrschenden Finsternis nicht sehen konnte, wartete, bis Mike den

Wagen umrundet hatte, und tippte dann bezeichnend auf ihre Uhr.
»Sie wissen Bescheid?«
Jeffers nickte. »Zehn Minuten. Dann fahre ich los und nähere mich dem Wadi mit voll aufgeblendeten Scheinwerfern.«
»Richtig. Vielleicht sollten wir noch einmal unsere Uhren vergleichen.«
»Zweiundzwanzig Uhr zehn«, sagte Mike.
Damonas eigene Uhr zeigte zwanzig vor zehn, Jeffers wenige Minuten nach halb elf. Sie einigten sich schließlich auf eine willkürliche Zeit, stellten ihre Uhren und gingen schweigend los.
Damona merkte rasch, daß sie sich gewaltig in der Entfernung verschätzt hatten. Sie hatte geglaubt, nur wenige Minuten gehen zu müssen, um auf die Rückseite des Anwesens zu gelangen, aber die Dunkelheit hatte die Entfernung geringer erscheinen lassen, als sie war. Die vereinbarten zehn Minuten waren fast um, als sie endlich vor der kaum kniehohen Einfriedungsmauer angelangt waren.
Mike bedeutete ihr mit einer hastigen Bewegung, stehenzubleiben, ließ sich auf ein Knie sinken und hantierte sekundenlang an seinem Gürtel herum. Als er die Hände wieder hob, hielten sie ein modernes Nachtglas. Die buckelförmige Erhebung in seiner Mitte verriet Damona, daß es sich um ein Gerät mit Restlichtverstärkung handelte. Sie verschwendete eine halbe Sekunde an die Überlegung, wie Jeffers wohl in den Besitz dieses Feldstechers gelangt sein mochte.
Geräte wie diese waren im allgemeinen nur der Armee und einigen Spezialeinheiten der Polizei zugänglich.
»Scheint alles ruhig zu sein«, murmelte Mike. Er setzte das Glas an, stützte die Ellbogen auf der Mauer auf und schwenkte die Linse des Feldsteckers langsam über den Platz. Plötzlich stockte er, starrte einen Moment lang konzentriert ins Dunkle und reichte das Glas dann an Damona weiter.
»Neben dem Tor«, flüsterte er.
Damona nahm den Feldstecher und sah in die angegebene Richtung. Zuerst hatte sie Schwierigkeiten, sich an das seltsame, ganz in Rot- und Grüntönen gehaltene Bild zu gewöhnen, aber nach wenigen Sekunden erkannte sie, was Mike gemeint hatte.
Die Mauer, vor der sie kniete, umgab das Gehöft an drei Seiten völlig und ließ an der vierten Seite nur eine schmale Zufahrt offen, durch die ihr Landrover nur mit Mühe und Not gepaßt hätte. Auf jeder Seite dieses improvisierten Tores hockte eine Gestalt.
Damona sog scharf die Luft ein, als ihr Blick auf die Gesichter der schwarzgekleideten Krieger fiel.
Es waren keine menschlichen Gesichter! Unter den schwarzen, wallenden Tüchern blickten ihr grinsende Knochenfratzen entgegen.
Die Optik des Glases vermittelte ihr den Eindruck, nur wenige

Zentimeter von den leeren Augenhöhlen des Knochenmannes entfernt zu sein.

Sie schüttelte sich, reichte das Glas an Mike zurück und kroch näher an seine Seite. »Kannst du erkennen, wie viele es sind?« flüsterte sie.

Mike schüttelte den Kopf. »Nein. Aber dort hinten sind Kamele angebunden. Zehn… zwölf Stück, glaube ich.«

»Kamele sind hier ungefähr so selten wie Fahrräder in Peking«, murrte Damona.

»Selbst in Peking dürfte ein gepanzertes und mit Waffen behängtes Fahrrad beträchtliches Aufsehen erregen«, gab Mike lakonisch zurück. »Das müssen sie sein. Zwölf Stück. Reizend. Als ob zwei nicht genug wären.«

Damona grinste. »Betrachte es als Kompliment, Mike. Unsere Gegner scheinen gehörigen Respekt vor uns zu haben.«

»Vielleicht waren sie auch nur im Dutzend billiger abzugeben«, knurrte Mike. Er duckte sich hinter die Mauer, verstaute das Glas wieder an seinem Gürtel und entsicherte seine Luger. »Wieviel Zeit ist noch?«

Damona schob den Ärmel ihrer dünnen Safari-Bluse hoch und sah auf die Leuchtziffern der Armbanduhr. »Zwei Minuten. Nicht einmal ganz.«

»Wir hätten eine längere Frist ausmachen sollen«, sagte Mike ärgerlich. »Die beiden am Tor sind das kleinere Problem. Aber selbst wenn wir sie erledigen, bleiben noch zehn. Ein paar zu viele, für meinen Geschmack.«

Damona nickte betreten. Sie wußte, was Mike meinte. Trotz der zahlenmäßigen Überlegenheit der Dämonen gab ihnen ihre Bewaffnung und das Überraschungsmoment eine reelle Chance. Aber es kam nicht nur darauf an, die Dämonen zu besiegen. Jeffers Worte klangen nur zu deutlich in ihr nach. Die Dämonen hatten die Bewohner dieser Gebäude dort drüben in ihre Gewalt gebracht. Und sie würden keine Sekunde zögern, sie zu töten, wenn sie sahen, daß ihr Plan fehlgeschlagen war. Dazu durfte es auf keinen Fall kommen.

»Es hat keinen Zweck, Zeit zu vertrödeln«, sagte Mike. »Wir müssen angreifen, sobald sie abgelenkt sind. Wir erledigen die beiden am Tor, dann stürmen wir das Wohnhaus. Hoffen wir, daß sie alle dort sind.«

Damona starrte einen Moment lang den schwarzen Fleck an, zu dem die Dunkelheit sein Gesicht gemacht hatte. Sie konnte sich nur zu gut vorstellen, was in Mike vorging. Wahrscheinlich das gleiche wie in ihr.

Sie hatte Angst. Unzählige Male schon war sie auf Dämonen und Monster aus dem Schattenreich gestoßen, aber die Angst hatte sich niemals gelegt. Selbst jetzt, wo die Chancen im Verhältnis zu anderen Gelegenheiten, bei denen sie auf Abgesandte der Schwarzen Familie gestoßen war, gut standen, spürte sie Furcht. Aber sie konnte nicht

zurück. Dort vorne befanden sich unschuldige Menschen in Gefahr, und es war einfach ihre Pflicht, ihr Leben zu riskieren, um das dieser Menschen zu retten. Und ihre Gegner wußten dies genau.

Das gedämpfte Brummen eines Automotors unterbrach ihre Überlegungen. Sie fuhr herum, lugte über die Mauerkante und sah ein Paar winziger, grellweißer Lichter, die sich auf und nieder hüpfend dem Wadi näherten.

»Jeffers«, flüsterte sie.

Mike nickte wortlos, richtete sich vorsichtig auf und stieg dann lautlos über die Mauer. Damona folgte ihm eine Sekunde später. Ihr Herz klopfte so laut, daß sie sich einbildete, das Geräusch müsse auf dem gesamten Hof zu hören sein.

Geduckt näherten sie sich dem Haus. Mike deutete schweigend auf die Tür, wartete, bis Damona daneben Aufstellung genommen hatte, und wandte sich dann um. Sein Blick heftete sich starr auf die beiden knienden Gestalten rechts und links des Tores.

Die beiden Wächter hatten nichts von ihrem Eindringen bemerkt.

Ihre Konzentration galt einzig und allein dem Wagen, der jetzt in raschem Tempo näherkam.

»Jetzt!« schrie Mike.

Damona warf sich im gleichen Moment gegen die Tür, in dem Mike abdrückte. Die Schüsse fielen so schnell, daß sie wie ein einziger klangen. Die Kamele schrien vor Angst und Schrecken auf und zerrten an ihren Fesseln. Eine der beiden schwarzgekleideten Gestalten brach wie vom Blitz getroffen zusammen. Der andere machte einen hastigen Schritt, wurde dann herumgewirbelt und stürzte mit wild rudernden Armen über die niedrige Umfriedungsmauer.

Aber all das registrierte Damona nur am Rande. Die dünne Tür zerbrach bereits unter ihrem ersten Anprall. Damona stolperte in einer Wolke von Holzsplittern und Trümmern ins Haus, fiel auf die Knie und warf sich blitzschnell zur Seite, als sie eine Bewegung aus den Augenwinkeln bemerkte.

Ihre Reaktion kam keine Sekunde zu früh! Eine gigantische, schwarz verhüllte Gestalt wuchs über ihr empor, schwang einen blitzenden Säbel und schlug mit aller Macht zu. Die rasiermesserscharfe Schneide fuhr splitternd dicht neben ihr ins Holz, wurde mit ungeheurer Kraft emporgerissen und zu einem zweiten Schlag erhoben.

Damona rollte sich auf den Rücken, riß die Luger hoch und drückte ab. Das grelle Mündungsfeuer spiegelte sich in den leeren Augenhöhlen des Knochenmannes. Die Silberkugel hämmerte durch den rostigen Brustpanzer des Tuareg, schleuderte ihn meterweit zurück und warf ihn krachend gegen die gegenüberliegende Wand des Raumes. Unter den schwarzen Tüchern, die seine Gestalt verhüllten, drangen plötzlich graue, übelriechende Dampf Schwaden hervor, als

sich der Körper des Dämonen unter der zersetzenden Einwirkung des Silbergeschosses aufzulösen begann.

Damona blieb keine Zeit, das Ende des Dämons zu betrachten. Sie sprang auf die Füße, wich einem mörderischen Säbelhieb eines zweiten Tuareg aus und schleuderte dem Angreifer einen Schemel entgegen. Der Dämon stolperte, fiel vornüber und hackte noch im Stürzen mit dem Säbel nach ihren Beinen. Damona sprang verzweifelt hoch, trat nach dem häßlichen Knochengesicht des Tuareg und prallte mit dem Rücken gegen eine Tischkante.

Der Schmerz raubte ihr für Sekundenbruchteile die Sicht. Sie taumelte, machte eine instinktive Abwehrbewegung und sah den Dämon wie durch einen blutroten Nebel auf sich zukommen. Der Krummsäbel in seiner Hand blitzte auf, als der Tuareg die Waffe zum letzten, tödlichen Streich hochriß.

Damona zerrte verzweifelt an den unsichtbaren Fesseln, die plötzlich um ihre Glieder zu liegen schienen. Ihre Bewegungen waren plötzlich langsam und träge, als müsse sie sich durch einen zähen, klebrigen Sirup kämpfen. Sie sah, wie der Tuareg den Säbel hoch über das verhüllte Haupt schwang und dann in einem blitzenden Halbkreis niedersausen ließ, riß verzweifelt am Griff von Excalibur und wußte plötzlich, daß sie nicht schnell genug sein würde.

Ein Schuß peitschte durch den Raum. Der Tuareg schien plötzlich von einem unsichtbaren Hammer getroffen und herumgewirbelt zu werden. Das niedersausende Schwert verfehlte Damona um wenige Zentimeter, hackte mit häßlichem Geräusch neben ihr in die Wand und hinterließ einen langen, gezackten Riß im Putz. Der Dämon fiel langsam vornüber, krachte auf den Tisch und rutschte dann wie eine Marionette, deren Fäden man durchgeschnitten hat, zu Boden.

Damona drehte sich schweratmend um. »Danke«, sagte sie.

Mike grinste flüchtig. »Schon in Ordnung. Ich beginne mich langsam daran zu gewöhnen, daß ich dich keinen Augenblick allein lassen kann, ohne daß du in akute Lebensgefahr kommst.«

»Sind die beiden anderen erledigt?« fragte Damona.

»Drei.« Mike deutete auf einen langen, blutigen Kratzer auf seiner Wange. »Hinter der Hausecke hat noch einer gelauert… Mit den zwei hier macht das fünf.«

Er blickte sich suchend im Raum um, öffnete die Tür zum rückwärtigen Teil des Hauses und drehte sich dann achselzuckend wieder um.

»Damit dürfte unser Überraschungsmoment im Eimer sein«, sagte Mike. »Pech gehabt.«

»Und jetzt?«

Mike zog eine Grimasse, schob ein neues Magazin in den Griff seiner Luger und deutete auffordernd zur Tür. »Jetzt durchsuchen wir Haus

für Haus. Irgendwo müssen sie schließlich sein.«

»Sie – und die Geiseln«, erinnerte Damona.

Mike nickte. »Ja. Und die Geiseln.«

Er trat zur Tür, spähte mißtrauisch hinaus und sprang dann mit einem Satz auf den Hof. »Alles in Ordnung«, sagte er nach wenigen Sekunden.

Damona wechselte die Luger von der Rechten in die Linke, zog Excalibur aus dem Gürtel und trat mit einem entschlossenen Schritt aus dem Haus.

Mike lächelte flüchtig, als er das Schwert sah. Aber er sagte nichts.

Er deutete schweigend nach rechts, nickte Damona aufmunternd zu und verschwand dann in der entgegengesetzten Richtung.

Obwohl das Haus, in das sie zuerst eingedrungen waren, nur aus einem einzigen Raum bestanden hatte, war es immer noch das größte Gebäude des ganzen Hofes. Außer ihm gab es noch eine niedrige, fensterlose Hütte, deren Eingang von einem zerschlissenen Lappen verschlossen wurde, und ein paar flache, strohgedeckte Stallungen.

Damona sah auf, als ein greller Lichtfinger über die Lehm wand vor ihr tastete. Jeffers hatte angehalten, als er die Schüsse gehört hatte. Jetzt hatte er offenbar gesehen, daß Damona und Mike unbeschadet aus dem Haus traten, und hielt die Gefahr für überstanden.

Damona begann verzweifelt zu gestikulieren, um Jeffers zum Anhalten zu bewegen, aber Jeffers deutete die Geste falsch, gab im Gegenteil noch mehr Gas und winkte fröhlich zurück.

Im Schatten neben dem Haus bewegte sich etwas. Eine dunkle, in wallendes Schwarz gekleidete Gestalt wuchs plötzlich wie aus dem Nichts empor, trat Mike die Waffe aus der Hand und stieß ihn brutal zur Seite. Mike taumelte, prallte gegen die Wand und griff automatisch nach dem wallenden Burnus des Tuareg. Der Knochenmann fuhr herum, schlug Mike hart mit der flachen Hand ins Gesicht. Mike schrie auf, wankte und brach mit einer zeitlupenhaften Bewegung in die Knie. Damona erwartete unwillkürlich, daß sich der Dämon jetzt auf Mike stürzen würde, aber der Tuareg begnügte sich damit, Mike grob zu Boden zu stoßen und dann weiterzustürmen. Hinter ihm brachen weitere, schwarzgekleidete Gestalten aus der Dunkelheit, hetzten an Mike vorbei und liefen zu den angebundenen Kamelen.

Damona feuerte eine Kugel hinter den fliehenden Dämonen her und rannte dann zu Mike hinüber.

»Bist du verletzt?« fragte sie ängstlich, während sie neben ihm niederkniete.

Mike schüttelte benommen den Kopf, stemmte sich auf die Ellbogen hoch und stöhnte leise. »Es geht«, nuschelte er undeutlich. Er hob die Hand, tastete mit den Fingerspitzen über sein Gesicht und verzog

schmerzhaft den Mund. »Der Bursche hat eine verdammt gute Handschrift«, sagte er.

Damona wandte den Kopf, als eines der Kamele schrill aufschrie.

Die sieben überlebenden Geisterreiter hatten sich in die Sättel ihrer exotischen Reittiere geschwungen, die Halteleinen mit den Säbeln durchgeschlagen und zur Flucht gewandt. Damona sah, wie die Kamele nebeneinander in ihrem schaukelnden Trab auf die Mauer zustürmten und dann in der Nacht verschwanden.

Mike blinzelte verblüfft. »Was… was ist jetzt los?« fragte er ungläubig.

»Sie fliehen.«

»Das sehe ich selbst. Aber warum? Der Bursche hätte mich bequem erledigen können, wenn er gewollt hätte!« Er stand auf, klopfte sich notdürftig den Staub aus den Kleidern und schüttelte immer wieder den Kopf. »Langsam verstehe ich überhaupt nichts mehr.«

»Ich auch nicht«, murmelte Damona. »Das Ganze ist so vollkommen sinnlos. So…« Sie brach ab, zuckte sichtlich zusammen und starrte Mike einen Atemzug lang erschrocken an. »Die Geiseln!« sagte sie entsetzt. »Wir müssen uns um die Geiseln kümmern.«

Ein erschrockener Schatten flog über Mikes Gesicht. Bei all der Aufregung hatten sie für einen Moment beinahe den Grund vergessen, aus dem sie überhaupt hergekommen waren.

»Untersuch du die Ställe«, sagte er hastig. »Ich nehme mir die übrigen Gebäude vor.«

Damona drehte sich wortlos um und eilte auf die offenstehende Tür eines Stalles zu, in dem sich – zumindest dem Geruch nach zu urteilen – Ziegen aufhalten mußten. Instinktiv hob sie die Hand, um nach einem Lichtschalter zu greifen.

Irgendwo vor ihr bewegte sich etwas. Damona erstarrte, blieb unter der Tür stehen und versuchte, in der absoluten Finsternis vor ihr etwas zu erkennen. Ein leises Geräusch, als schleife grober Stoff über Holz und Stein, drang an ihr Ohr, dann schimmerte etwas Helles im hereinfallenden Mondlicht.

Damona hörte ein leises, schmerzerfülltes Wimmern. Sie schob alle Bedenken beiseite, trat weiter in den Stall hinein und lauschte angestrengt. Sie bückte sich, tastete über den Boden und bekam schließlich ein Stück groben Leinstoffes zu fassen. Ein Burnus!

Sie schrak zusammen, griff dann mit beiden Händen zu und schleifte den schweren Körper ächzend zur Tür. Wenigstens hatte sie eine der Geiseln gefunden. Und sie schien zumindest noch am Leben zu sein, wie das leise Wimmern bewies, das unter dem grauen Gesichtsschleier hervordrang.

Damona legte die Bewußtlose – es mußte sich um eine Frau handeln, wie der gegürtete Burnus und der grobe Gesichtsschleier bewiesen –

vorsichtig auf den Lehmboden vor der Hütte, ließ sich auf die Knie sinken und löste mit spitzen Fingern den Schleier.

Der Anblick traf sie so unvorbereitet, daß sie nicht einmal mehr schreien konnte.

Unter dem Schleier grinste ihr eine diabolische Knochenfratze entgegen!

***

Zarangar blickte zum wahrscheinlich hundertsten Mal im Laufe der vergangenen zwei Stunden auf die Uhr, seufzte und verschränkte die Hände hinter dem Rücken, um weiter ruhelos hin und her zu wandern. »Wie lange dauert es noch?« fragte er.

Kirgal-Chan lächelte flüchtig. Das flackernde Licht der talggetränkten Fackeln schien sein Gesicht mit Blut zu übergießen und ein grausames, diabolisches Feuer in seinen Augen zu entfachen.

»Du bist zu ungeduldig, Zarangar«, sagte er leise. Die hohe, gewölbte Decke warf seine Worte vielfach gebrochen zurück, und für einen Moment hatte Zarangar den irrsinnigen Eindruck, als ob das Prasseln der Fackeln und das kaum hörbare Knacken und Knistern des jahrtausendealten Gewölbes eine Antwort dazu flüsterten. Er blieb stehen, maß den König der Killer-Engel mit einem halb ängstlichen, halb herausfordernden Blick und begann dann erneut, ruhelos auf und ab zu wandern.

»Geduld«, knurrte er. »Wir sind seit drei Tagen hier, und alles, was ich von dir höre, ist das Wort Geduld. Mir wäre es lieber, wenn ich bald ein Ergebnis sehen würde.«

Kirgal-Chan antwortete nicht sofort. Seine dünnen, an Raubvogelklauen erinnernden Finger zupften unbewußt an der Sehne des mannsgroßen schwarzen Bogens, der neben ihm an der Wand lehnte. Es gab ein Geräusch, als risse irgendwo eine gigantische Stahlsaite. Als der Dämon schließlich redete, troff seine Stimme geradezu vor Hohn. »Es gibt Dinge, die wollen gut vorbereitet sein, Zarangar«, erklärte er. »Ich habe lernen müssen, Geduld zu haben. Und ich habe lernen müssen, daß man manchmal lange warten muß, um endlich zum Ziel zu kommen. Und Damona King gehört nicht zu den Gegnern, die man so einfach überrumpeln kann. Gerade du solltest das wissen, Zarangar«, fügte er überflüssigerweise hinzu.

Zarangar schenkte Kirgal-Chan einen bösen Blick und starrte dann zu Boden. Er hatte Damona King die erste und größte Niederlage seines Lebens zu verdanken. Diese so harmlos wirkende junge Frau hatte seine mühsam aufgebaute Organisation praktisch mit einem Handstreich zerschlagen und die Arbeit von Jahren zunichte gemacht.

Aber trotz seines Hasses und der damit verbundenen Ungeduld mußte er zugeben, daß Kirgal-Chan im Grunde recht hatte. Die Falle

war gestellt, Damona King würde hineintappen, und alles, was er jetzt noch brauchte, war Geduld.
»Haben deine Boten Nachrichten gebracht?« fragte er.
»Sicher. Es läuft alles wie geplant.«
»Sie ist auf dem Weg hierher?«
»Nein«, entgegnete Kirgal-Chan. »Aber sie wird kommen. Bald.«
»Und wenn nicht?«
»Wenn nicht?« Ein häßliches Lächeln spielte um die blutleeren Lippen des Dämons. »Sie wird kommen«, sagte er bestimmt. »Aber selbst wenn sie es nicht tut… ich habe einen meiner besten … Männer auf sie angesetzt. Auch wenn sie nicht kommt, wird sie sterben.«

***

Der Innenhof schien sich mit einem Schlag in einen Hexenkessel zu verwandeln. Damona hörte Jeffers gellenden Aufschrei, als die Dunkelheit rings um den Wadi plötzlich zum Leben erwachte und die Kamelreiter wieder ausspuckte. Sie prallte zurück, schlug die vorzuckenden Knochenhände des Monsters mit einer instinktiven Bewegung zur Seite und sprang nach einer blitzschnellen Rolle auf die Füße. Hinter ihr peitschte ein Schuß durch die Nacht. Ein Kamel schrie auf, dann ein dumpfer, vibrierender Schlag, dem ein zweiter Schuß folgte.
Der Hof schien plötzlich von Knochenkriegern zu wimmeln. Damona taumelte, als sich eine dürre, unglaublich kräftige Hand um ihr Fußgelenk preßte und sie zu Boden zu reißen versuchte. Mit einer verzweifelten Kraftanstrengung riß sie sich los, torkelte einen Schritt zurück und feuerte auf die vor ihr kauernde Gestalt. Die Kugel verfehlte den Unheimlichen und ließ den Boden neben ihm aufspritzen.
Zu einem zweiten Schuß kam sie nicht mehr. Ein riesiger, mißgestalteter Schatten tauchte plötzlich neben ihr auf. Damona gewahrte eine Bewegung aus den Augenwinkeln, ließ sich zur Seite fallen und fing den Säbelhieb des Tuareg mit dem Lauf der Luger auf. Der rasiermesserscharfe Stahl schrammte funkensprühend über die Waffe.
Die Pistole flog im hohen Bogen davon und landete irgendwo in der Dunkelheit, und der Tuareg wurde von der Wucht seines eigenen Hiebes aus dem Sattel gerissen und über den Hals seines Kameles geschleudert. Aber er kam fast augenblicklich wieder auf die Füße, bückte sich nach seinem Säbel und drang erneut auf Damona ein.
Sein Krummschwert schnitt flirrende Funkenbögen in die Luft.
Damona wich ein paar Schritte zurück, packte Excalibur mit beiden Händen und spreizte die Beine, um einen sicheren Stand zu haben. Sie spürte, wie die magische Waffe in ihren Händen zu vibrieren begann.

Ein sanftes, auf eigenartige Weise fast wohltuendes Kribbeln und Summen breitete sich in ihren Händen aus, das Pulsieren gigantischer magischer Kräfte, die von den Schöpfern Excaliburs in die Waffe gebannt worden waren.

Auch der Knochenkrieger schien zu spüren, daß er hier keinem gewöhnlichen Gegner gegenüberstand. Er blieb stehen, hielt seinen Krummsäbel einen Moment reglos in den Händen und starrte Damona aus seinen leeren Augenhöhlen durchdringend an.

Und dann sprang er mit einer Bewegung vor, die zu schnell war, als daß das Auge ihr noch hätte folgen können. Damona nahm kaum mehr als einen huschenden, schwarzen Schatten wahr, der auf sie eindrang und vom Sirren des mit tödlicher Präzision geschwungenen Säbels begleitet wurde.

Irgend etwas geschah mit dem Schwert in ihren Händen. Ihre Arme schienen von einer unsichtbaren Gewalt hochgerissen zu werden. Die beiden Waffen krachten funkenschlagend aufeinander, prallten ab und schlugen wieder zusammen, und wieder, und wieder. Sie war nicht viel mehr als eine Marionette, der haltende Arm, der von der magischen Klinge geführt wurde. Der Knochenmann focht wie der Teufel, aber Excalibur schien immer um eine Winzigkeit schneller zu sein. Die Hiebe des Tuareg kamen in immer rascherer Folge. Er versuchte Finten, Konterschläge und rasche, gerade Stiche, die so schnell hintereinander kamen, daß Damona die einzelnen Bewegungen kaum mehr auseinanderzuhalten imstande war. Ihre Schultern schmerzten von der Wucht der unaufhörlich auf sie niederprasselnden Schläge, und das Schwert in ihren Händen schien immer schwerer zu werden.

Aber auch die Kräfte des Knochenmannes ließen sichtlich nach.

Seine Schläge kamen jetzt langsamer, weniger konzentriert und auch weniger kräftig. Trotzdem hätte kein normaler Gegner auch nur den Bruchteil einer Sekunde gegen ihn durchgestanden.

Damona fing einen aufwärts gerichteten Stich des Krummsäbels auf, ließ ihre Klinge am Schwert des Knochenmannes herabgleiten und schlug mit aller Macht auf den Handschutz seiner Waffe. Der Hieb war so gewaltig, daß sich die Erschütterung als pulsierender Schmerz durch ihre Arme fortsetzte und sie aufstöhnen ließ. Der Tuareg wankte, taumelte einen halben Schritt zurück und fiel hintenüber, als Excalibur wie ein lebendes Wesen hochzuckte und mit der flachen Seite gegen seinen Schädel krachte.

Für eine halbe Sekunde hatte Damona Luft. Und diese winzige Verschnaufpause hätte ihr um ein Haar das Leben gekostet. Sie atmete tief ein, sammelte noch einmal Kraft und hob Excalibur zum letzten, entscheidenden Schlag.

Und sie bemerkte den schwarzen Schatten, der plötzlich von der

Seite auf sie eindrang, fast zu spät. Metall blitzte auf. Damona fuhr mitten in der Bewegung herum, parierte den Säbelhieb im letzten Moment und schlug mit aller Kraft zurück. Der Krummsäbel des Tuareg zerbrach, als die schlanke Klinge des Dämonenkillers mit aller Wucht auf seine Schneide traf. Damona wurde von der Wucht des Schlages nach vorne gerissen, fiel auf ein Knie und stach instinktiv zu. Excalibur bohrte sich durch den schwarzen Burnus des Tuareg. Der Unheimliche prallte zurück, warf in einer hilflosen Geste die Arme in die Luft und brach dann wie vom Blitz getroffen zusammen.

Sein Körper begann sich in graue, übelriechende Nebelschwaden zu verwandeln.

Irgend etwas schlug mit fürchterlicher Wucht gegen Damonas Hinterkopf. Sie schrie gellend auf, fiel vornüber und blieb eine halbe Sekunde lang benommen liegen. Ihre Hände öffneten sich kraftlos.

Eine dürre Knochenhand krallte sich in ihre Haare, riß sie brutal auf die Füße und klatschte in ihr Gesicht. Sie stolperte zurück, stürzte erneut hin und riß instinktiv die Arme hoch.

Dann war der Knochenmann über ihr. Seine Knie bohrten sich in ihre Brust und preßten ihren Körper gegen den Boden. Dürre, unglaublich kraftvolle Finger tasteten nach ihrem Hals und drückten zu. Sie versuchte zu schreien, aber sie bekam keine Luft mehr. Ihre Finger zerrten verzweifelt an den knöchernen Gelenken des Tuareg, versuchten, den tödlichen Druck zu sprengen, aber das Wesen schien über übermenschliche Kräfte zu verfügen.

Damona spürte, wie ihre eigenen Kraftreserven erlahmten. Ihr Herz hämmerte schmerzhaft. Vor ihren Augen begannen rote, verschwommene Ringe und Flecke zu tanzen, und um ihre Brust schien ein stählerner Reifen zu liegen, der sich mehr und mehr zusammenzog. Das häßliche Knochengesicht des Dämons ragte groß und verzerrt über ihr empor. In seinen Augen schien ein diabolisches Feuer zu glühen, und durch die flimmernden Punkte vor ihrem Gesicht erschien es ihr, als grinse die Dämonenfratze höhnisch zu ihr hinab.

Eine kleine, verschwommene Gestalt erschien hinter dem Tuareg.

Eine Hand griff nach seiner Schulter, zerrte vergeblich daran und ballte sich zur Faust.

Damona konnte den Schlag, der den Knochenmann zwischen den Schulterblättern traf, mit jeder einzelnen Faser ihres Körpers spüren.

Der Hieb katapultierte den Dämon regelrecht von ihr herunter, wirbelte ihn meterweit davon und ließ ihn dann reglos liegenbleiben.

Damona rang keuchend nach Luft, griff sich an den schmerzenden Hals und versuchte, auf die Füße zu kommen. Ihre Arme waren plötzlich nicht mehr in der Lage, das Gewicht ihres Körpers zu tragen. Sie knickte ein, fiel wieder hin und blieb stöhnend liegen. Jeder

Atemzug brannte wie Feuer in ihrer Kehle. Ihr Herzschlag beruhigte sich nur langsam, und für lange, endlose Augenblicke nahm sie kaum noch wahr, was um sie herum geschah. Geräusche und Bilder schienen wie durch einen dichten, dämpfenden Vorhang zu ihr zu dringen.

Jemand berührte sie an der Schulter. Sie drehte sich mühsam auf den Rücken und blinzelte durch einen Schleier aus Tränen zu Mike hinauf.

»Bist du okay?« fragte er besorgt.

Damona nickte. Die Bewegung wurde mit einem stechenden Schmerz bestraft, der sich wie eine dünne, glühende Nadel zwischen ihre Augen bohrte. »Es… geht«, krächzte sie. Sie hatte Mühe, zu sprechen. Ihr Hals schmerzte unerträglich, und selbst das Atmen bereitete ihr noch Mühe.

»Aber du hättest keine Sekunde später auftauchen dürfen«, fügte sie hinzu.

Mikes Gesicht nahm einen fragenden Ausdruck an. »Wovon sprichst du?« fragte er. »Ich hatte bis vor zehn Sekunden alle Hände voll damit zu tun, am Leben zu bleiben.«

Damona vergaß für einen Augenblick sogar die schmerzenden Druckstellen an ihrem Hals. »Dann hast du nicht…?« Sie schrak zusammen, fuhr auf und sah erschrocken zum Tor hinüber. »Wo ist Jeffers?«

»Hier«, antwortete eine Stimme hinter ihr.

Damona drehte sich langsam um und blickte den Bauleiter mit einer Mischung aus Dankbarkeit und Tadel an. »Das ist das erste Mal, daß ich mich freue, wenn jemand gegen meine Anordnungen verstößt«, sagte sie nach kurzem Überlegen.

Jeffers blickte sie an, als verstünde er nicht, wovon Damona überhaupt sprach.

»Ich hatte eigentlich gesagt, Sie sollten beim Wagen bleiben, ganz egal, was geschieht. Aber trotzdem danke ich Ihnen. Ohne Sie wäre ich jetzt tot.«

Jeffers Gesichtsausdruck vertiefte sich noch. »Ich verstehe zwar nicht, was Sie meinen…«

Damona lächelte. »Schon gut, Jeffers.« Sie griff nach Mikes hilfreich ausgestreckter Hand, stemmte sich ächzend auf die Füße und blieb schwankend stehen. Für einen Moment wurde ihr schwindelig, aber das Gefühl verging so rasch, wie es gekommen war.

»Ich bin gespannt, was als nächstes passiert«, sagte sie sarkastisch.

»Phantasielosigkeit kann man unseren Gegnern nun wirklich nicht vorwerfen.«

Mike nickte mit düsterem Gesicht. »Aber uns«, grollte er. »Jedes Kind hätte den Braten riechen müssen. Die Burschen sind einfach zu schnell verschwunden. Sie wollten, daß wir uns sicher fühlen. Und wir fallen wie die Anfänger darauf herein.«

»Glauben Sie, daß Sie alle… erwischt haben?« fragte Jeffers zögernd.

Mike zuckte die Achseln. »Fragen sie mich bitte etwas Einfacheres, Jeffers«, sagte er mürrisch. »Ich glaube jedenfalls nicht, daß sie es noch einmal versuchen. Selbst, wenn einer davongekommen ist, dürfte er erst einmal genug haben. Und ich auch«, fügte er nach einer winzigen Pause hinzu. »Verschwinden wir von hier.«

»Und die Geiseln?«, fragte Jeffers verwirrt.

Mike lachte humorlos. »Es gibt hier keine Geiseln. Jeffers. Sehen Sie sich die Gebäude mal näher an. Sie sind seit Jahren verlassen. Das Ganze war nur inszeniert, um uns hierherzulocken. Und es hat ja auch vorzüglich geklappt.« Zwischen seinen Brauen erschien eine steile Falte. »Ich glaube, ich werde mit unserem redseligen Gefangenen noch ein paar Worte wechseln, wenn wir zurück sind.« Er seufzte, fuhr sich mit einer erschöpft wirkenden Geste über die schweißverklebte Stirn und deutete mit einer Kopfbewegung zum Tor. »Seien Sie so nett und wenden Sie schon mal den Wagen, Jeffers«, bat er.

Jeffers nickte und entfernte sich wortlos.

Mike wartete, bis er außer Hörweite war. »Was hast du eigentlich vorhin gemeint, als du gesagt hast, er hätte keinen Augenblick später kommen dürfen?« fragte er dann.

»Er hat mir das Leben gerettet«, antwortete Damona. »Zum zweiten Mal heute. Wenn er den Tuareg nicht weggerissen hätte…« Sie schauderte bei der Erinnerung an die grausige Szene. Für einen Moment glaubte sie wieder die eisigen Knochenfinger des Dämons an ihrer Kehle zu spüren.

»Jeffers war nicht mal in deiner Nähe«, sagte Mike langsam. »Er war die ganze Zeit bei mir.«

Damona blinzelte verwirrt. »Bist du sicher?«

»Ziemlich. Ich habe ihn höchstens für ein paar Sekunden aus den Augen gelassen.«

»Es hat auch nur ein paar Sekunden gedauert«, entgegnete Damona. »Du könntest von diesem dicken alten Mann noch etwas lernen, Liebling. Er hat nur ein einziges Mal zugeschlagen, aber…« Ein gellender Aufschrei schnitt ihr das Wort ab. Damona und Mike fuhren im gleichen Augenblick herum. Aber sie konnten nichts anderes mehr tun, als dem Drama, das sich dicht neben ihnen abspielte, hilflos zuzusehen.

Jeffers hatte den Wagen wieder angelassen, aber er war nicht mehr dazu gekommen, ihn zu wenden. Damona sah gerade noch, wie er von einer hochgewachsenen, in wallendes Schwarz gekleideten Gestalt aus dem Sitz gerissen und wie ein lebloses Bündel quer über den Kamelsattel geworfen wurde. Dann fuhr das Tier auf den Hinterläufen herum, setzte wie ein Turnierpferd über die Mauer und verschwand mit weit ausgreifenden Schritten in der Nacht.

***

Das Ding, das früher einmal Muhammad Es-Naqr gewesen war, lief mit schnellen Schritten über den Wüstensand. Sein Körper hatte sich erholt. Die Kühle der Nacht und die wenigen Tropfen Wasser, die er in der Aufregung des Kampfes hatte stehlen können, hatten ihn regeneriert und seine alte Kraft wieder hergestellt. Trotzdem zerfiel sein Leib mehr und mehr. Nach mehr als drei Monaten des Zerfalls vermochten selbst die magischen Bannsprüche seines Herrn die endgültige Auflösung nicht mehr länger hinauszuzögern.

Aber er spürte, daß er nicht mehr lange zu warten brauchte. Sein Opfer war nah, sehr nah. Nah genug, daß er es fühlen, riechen konnte. Seine Hände zuckten gierig, während er mit monotonen Bewegungen wie eine tödliche, programmierte Maschine auf die schattenhaft erkennbaren Hügel im Norden zulief.

Bald würde er sein Opfer erreicht haben.

Bald.

Bald.

***

Selbst im grellen Licht der voll aufgeblendeten Halogenscheinwerfer war die Straße nur undeutlich zu erkennen. Der Wagen schoß mit brüllendem Motor durch Schlaglöcher und Gräben, kam mehr als einmal von der Straße ab und schlingerte wieder auf den Weg hinauf. Mike hatte das Gaspedal bis zum Boden durchgetreten. Er holte das Letzte aus der Maschine heraus, ohne Rücksicht auf den Wagen oder sich oder solche unwichtigen Dinge wie den Straßenverlauf zu nehmen. Die Tachometernadel zitterte dicht unter der Achtzig-Meilen-Marke, und der Landrover schaukelte hin und her wie ein Boot auf stürmischer See. Trotzdem schrumpfte die dunkle Silhouette des Kamels vor ihnen mehr und mehr zusammen.

»Wir kriegen ihn nicht!« brüllte Mike über das Dröhnen des überdrehten Motors hinweg. »Die Kiste ist zu lahm!« Er fluchte ungehemmt, nahm den Fuß vom Gas und wartete, bis sich das Motorengeräusch wenigstens einigermaßen normalisiert hatte, ehe er vorsichtig wieder beschleunigte.

»Sinnlos«, sagte er niedergeschlagen. »Wenn ich den Motor so weiterjage, fliegt er uns um die Ohren.« Er tippte zur Bekräftigung auf den Temperaturanzeiger und zuckte die Achseln. Die Nadel war bereits im roten Bereich angelangt. Und sie kletterte langsam höher.

Sie waren fast eine Viertelstunde hinter dem fliehenden Tuareg hergejagt, ohne ihm auch nur um einen Meter näher zu kommen. Die Baustelle war an ihnen vorübergeflogen, dann das verlassene Hüttendorf, in dem die Arbeiter gelebt hatten, schließlich Dutzende Meilen verlassener Wüste. Der Knochenreiter war die ganze Zeit über

vor ihnen gewesen, kaum mehr als eine Meile entfernt. Und trotzdem hatten sie nicht die leiseste Chance, ihn einzuholen.

»Wenn du mich fragst, spielt der Kerl mit uns Katz und Maus«, grollte Mike. Er deutete wütend durch die dreckverkrustete Windschutzscheibe nach vorne. Die Silhouette des Kamelreiters War deutlich vor dem Sternenhimmel zu erkennen. Er war langsamer geworden, als sie ihr Tempo gedrosselt hatten.

»Er will, daß wir ihm folgen«, vermutete Damona.

»Auf diesen Gedanken bin ich auch schon gekommen«, sagte Mike schlecht gelaunt. »Und zwar im gleichen Moment, in dem mir auffiel, daß er auf der Straße blieb. Selbst mit einem normalen Kamel wäre es eine Kleinigkeit, einen Wagen abzuhängen. Er hätte bloß in die Wüste reiten müssen. Ich möchte nur wissen, wo er uns hinlocken will.«

»Hinter diese Hügel dort.« Damona deutete auf den sanft gewellten Kamm einer Hügelkette, die sich eine knappe Meile vor ihnen erhob. Der Kamelreiter war von der Straße abgewichen und hatte sein Tier angehalten.

Mike nahm ebenfalls Gas weg, kuppelte aus und ließ den Wagen im Leerlauf die Straße hinunterrollen. »Vermutlich erwartet uns dort eine ganze Meute seiner Freunde«, murrte er. Er tastete nach seiner Luger, als müsse er sich überzeugen, daß die Waffe noch an Ort und Stelle sei, nickte zufrieden und warf Damona einen nachdenklichen Blick zu.

»Das ist eine weitere Falle«, sagte er. »Ich hoffe, du weißt das.«

»Natürlich.« Damona nickte zaghaft.

»Und du hältst es für klug, hineinzutappen?«

»Keineswegs. Aber wir können Jeffers nicht im Stich lassen. Sie werden ihn umbringen, wenn sie uns nicht kriegen.«

Der Wagen rollte jetzt fast im Schrittempo über die schmale Straße. Mike legte den Gang wieder ein, gab vorsichtig Gas und drehte das Lenkrad. Der Landrover hoppelte von der Fahrbahn hinunter, wühlte sich knirschend und mahlend durch den lockeren Wüstensand und hielt genau auf die schwarze Silhouette des Knochenreiters zu. Die Scheinwerferstrahlen tasteten wie zwei dürre, bleiche Finger über die Wüste, glitten den Hügel hinauf und streiften für einen Moment die dunkle Gestalt des Tuareg.

Der Reiter hob die Hand wie zu einem spöttischen Gruß, zwang sein Tier herum und verschwand auf der anderen Seite der Hügelkette.

»Wahnsinn«, keuchte Mike. »Wahrscheinlich fahren wir direkt in eine ganze Armee dieser Brüder hinein.«

Damona schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte sie leise, »das tun wir nicht. Auf der anderen Seite liegt Bubastis.«

Mike zuckte zusammen, als hätte er einen Schlag bekommen. Eine halbe Sekunde lang starrte er Damona verwundert an, dann trat er auf die Bremse, brachte den Wagen zum Stehen und drehte den

Zündschlüssel herum. Der Motor erstarb mit einem scheppernden Geräusch.

»Was hast du gesagt?«

Damona schüttelte verwirrt den Kopf. »Wie? Ich… ich sagte, auf der anderen Seite liegt Bubastis.« Ihre Stimme klang unsicher, fast, als wundere sie sich über ihre eigenen Worte.

»Das ist jetzt das zweite Mal, daß ich diesen Namen von dir höre«, sagte Mike nach einer Weile. »Ich wäre dir wirklich verbunden, wenn du mich nicht ganz dumm sterben lassen würdest. Offensichtlich bin ich der einzige, der von nichts weiß.«

»Ich… ich weiß selbst nicht, warum …« Damona brach ab, suchte sichtlich nach Worten und begann dann von neuem. »Ich weiß nicht, wieso ich das gesagt habe«, sagte sie bestimmt. »Es kam mir einfach so in den Sinn. Ich wußte es plötzlich einfach.«

In Mikes Gesicht arbeitete es. »Weißt du vielleicht sonst noch etwas… einfach?« fragte er sarkastisch.

Damonas Stimme wurde flehend. »Bitte, Mike – ich mache dir nichts vor. Es ist dasselbe wie heute mittag. Ich weiß einfach, daß hinter diesen Hügeln die Tempelruinen von Bubastis liegen. Und ich weiß, daß… daß …«

»Ja?« machte Mike lauernd.

»Daß dort Irgendetwas auf uns wartet«, schloß Damona zweifelnd. »Aber ich weiß nicht, was.«

Mike starrte sie sekundenlang mit undeutbarem Blick an, drehte sich dann wieder auf dem Sitz herum und wollte nach dem Zündschlüssel greifen.

Damona hielt ihn mit einer raschen Bewegung zurück.

»Nicht, Mike. Wir sollten nicht mit dem Wagen fahren. Es sind nur noch ein paar Schritte.«

Mike fügte sich widerspruchslos. Offenbar hatte er es aufgegeben, sich gegen Damonas Eingebungen zur Wehr zu setzen. Er schaltete die Scheinwerfer aus, sprang aus dem Wagen und lief mit raschen Schritten den Hügelkamm hinauf, ohne auf Damona zu warten.

Der trockene Sand knirschte unter seinen Stiefeln. Er glitt aus, rutschte ein Stück zurück und mußte sich mit der Hand abstützen, um nicht zu fallen.

»Verdammt noch mal, Damona, wir sollten umkehren«, sagte er eindringlich.

Damona ging unerschütterlich an ihm vorbei den Hügel hinauf.

»Wir können Jeffers nicht im Stich lassen«, sagte sie entschieden.

»Der Mann hat für uns sein Leben riskiert. Glaubst du, ich lasse ihn jetzt in der Gewalt dieser Bestien zurück?«

Mike gab ein ärgerliches Geräusch von sich. »Du weißt genau, daß ich das nicht meine. Ich finde es nur allmählich wahnsinnig, sehenden

Auges ins Verderben zu rennen. Der Kerl hat uns ja regelrecht gezeigt, daß es eine Falle ist.«

Damona blieb stehen.

»Und was schlägst du vor?« fragte sie. Mike konnte ihr Gesicht in der Dunkelheit nicht erkennen, aber ihre Stimme klang plötzlich seltsam monoton. »Wir müssen dorthin, Mike. Wenn wir überhaupt eine Chance haben, dann in Bubastis!«

Sie fuhr herum, lief den Hügel hinauf und blieb auf seiner Kuppe stehen. Mike langte wenige Augenblicke später neben ihr an.

Der Anblick verschlug ihm für einen Moment die Sprache.

Direkt unter ihnen lagen die zerfallenen, halb vom Sand begrabenen Ruinen eines einstmals sicherlich eindrucksvollen Gebäudes.

Der Sand und die Zeit hatten nicht viel mehr als seine Grundmauern und die zernagten Stümpfe mächtiger Steinsäulen übriggelassen, aber selbst diese Reste erzählten ihnen deutlich, wie gewaltig der Tempel früher einmal gewesen sein mußte.

Dahinter, in endlos aufeinanderfolgenden, geraden Reihen, lagen die Gräber.

Es fiel Mike plötzlich schwer zu glauben, daß diese gewaltige Anlage von einer Kultur errichtet worden war, deren Technik noch nicht einmal die Verwendung des Rades gekannt hatte. Und noch schwerer fiel es ihm, zu glauben, daß unter all diesen unzähligen Grabsteinen nicht die sterblichen Reste von Helden oder Königen, sondern einfacher Katzen lagen. Aber die Katze war während der Blütezeit des Reiches im Zweistromland ein heiliges Tier gewesen, und so, wie diese Menschen die titanischen Pyramiden errichtet hatten, um ihre toten Könige zu ehren, hatten sie diese gewaltige Grabanlage geschaffen, um ihr heiliges Tier und deren Gottheit, die Katzengöttin Bastet, zu verehren.

Mike riß sich fast gewaltsam aus seinen Überlegungen los.

»Siehst du ihn noch?« fragte er. Unwillkürlich sank seine Stimme zu einem hastigen Flüstern herab. Trotzdem hatte er den Eindruck, daß seine Worte bis in den hintersten Winkel der Grabanlage zu verstehen sein mußten.

Damona deutete schweigend auf einen schwarzen Schatten, der sich von den unförmigen Umrissen unter ihnen einzig durch seine Bewegung unterschied. Dann begann sie langsam den Hügel hinunterzulaufen. Sie gab sich nicht einmal Mühe, in Deckung zu bleiben.

Mike folgte ihr in zwei Schritten Entfernung. Sie erreichten den Fuß des Hügels, gingen einen Moment über eine flache, wie planiert wirkende Sandfläche und drangen schließlich in das Labyrinth aus Trümmern und verwitterten Mauerresten ein.

Mike verlor bereits nach wenigen Schritten die Orientierung. Von

oben hatte die Anlage zwar groß, aber doch relativ einfach ausgesehen – ein grob oval geformter Tempelraum, der von den Resten einer Säulenhalle und einem Muster schmaler, rechtwinklig verlaufender Straßen oder Gassen umgeben war. Aber die Entfernung und das schwache Mondlicht hatten den Eindruck verzerrt. Von hier unten aus war von den Straßen nichts mehr zu entdecken. Alles, was Mike sah, war ein scheinbar vollkommenes Chaos aus Trümmern, Sand und unregelmäßig geformten Steinen.

Auch Damona ging jetzt langsamer. Sie sah sich in immer kürzeren Abständen um, blieb schließlich stehen und warf Mike einen hilflosen Blick zu.

»Ich verstehe das nicht«, sagte sie halblaut. »Ich war vollkommen sicher, ihn hier gesehen zu haben. Aber jetzt…«

»Hier unten sieht doch ein Stein aus wie der andere«, erwiderte Mike mit mehr Optimismus in der Stimme, als berechtigt war. »Suchen wir weiter.« Er deutete nach rechts, machte einen Schritt und hätte sich wahrscheinlich jeden einzelnen Knochen im Leibe gebrochen, wenn Damona nicht blitzschnell zugegriffen und ihn am Arm zurückgerissen hätte.

Vor ihm gähnte ein kreisrundes, scheinbar bodenloses Loch.

»Du solltest aufpassen, wo du hintrittst«, sagte Damona mit sanftem Tadel. »Wir sind zwar auf einem Friedhof, aber ich habe wirklich keine Lust, jede Woche nach Ägypten zu fliegen, um frische Blumen auf dein Grab zu legen.«

Mike erschien Damonas Humor im Augenblick ein wenig deplaziert. Er fuhr sich mit einer nervösen Geste über das Gesicht, trat einen halben Schritt vom Rand des Schachtes zurück und ließ sich auf beide Knie nieder. Er beugte sich vor, starrte in die Tiefe und versuchte etwas zu erkennen. Im ersten Moment nahm er nichts als abgrundtiefes Schwarz und wogende, umrißlose Schatten wahr, dann glaubte er, einen sanften, rötlichen Schimmer wahrzunehmen.

Ein lautloses Pochen wehte von unten zu ihm empor.

»Siehst du Irgendetwas?« fragte Damona.

Mike zuckte andeutungsweise die Achseln. »Ich weiß nicht«, antwortete er ausweichend. »Sieh selbst.«

Damona kniete neben ihm nieder, suchte sich mit den Händen einen sicheren Halt und beugte sich dann weit vor.

»Da sind ein paar Stufen«, sagte sie nach einer Weile.

Mike nickte. Auch er hatte die senkrecht hinabstürzende Steinleiter bemerkt. Aber der Gedanke, in den Schacht hinunterzusteigen, behagte ihm gar nicht.

Ein leises Rauschen hoch oben in der Luft ließ ihn zusammenfahren. Er richtete sich auf, legte den Kopf in den Nacken und suchte mit zusammengekniffenen Augen den Nachthimmel ab. Ein dunkler,

formloser Schatten zog Uber ihnen vor den Sternen vorbei und sank langsam tiefer.

Auch Damona hatte das Geräusch gehört und war vom Schacht zurückgewichen. Sie sah sekundenlang konzentriert zum Himmel hinauf, erhob sich dann auf die Füße und deutete mit einer Kopfbewegung nach rechts. »Verschwinden wir.«

Mike nickte stumm. Geduckt huschten sie in eine der schmalen von Sand und Steintrümmern übersäten Gassen und preßten sich eng gegen eine Wand.

Das Rauschen nahm an Intensität zu und wurde schließlich zum Geräusch mächtiger Flügel, die die Nachtluft teilten. Damona stieß ein mühsam unterdrücktes Keuchen aus, als sie den schlanken, von zwei gigantischen weißen Adlerschwingen getragenen Frauenkörper auf sich herabstoßen sah. Einen Moment lang sah es so aus, als würde das Geschöpf direkt auf sie zusteuern, dann schwenkte es mit einer spielerischen Bewegung herum, legte die Schwingen eng an den Körper und verschwand im schwarzen Schlund des Schachtes.

»Killerengel!« keuchte Mike.

Damona nickte knapp. »Brauchst du noch mehr Beweise?«

»Kaum.« Mike schüttelte den Kopf, zog seine Pistole hervor und näherte sich mit entschlossenen Schritten dem Schacht. Von den Zweifeln, die ihn bisher geplagt hatten, war nichts mehr zu spüren.

Wo die geflügelten Todesboten auftauchten, waren auch Zarangar und Kirgal-Chan nicht weit. Und wenn es Geschöpfe gab, die Mike noch mehr als Asmodis und seine Schwarze Familie verabscheute, dann diese beiden.

Er wartete, bis Damona neben ihm angekommen war, bückte sich wortlos und tastete mit dem Fuß nach der obersten Leitersprosse.

Mit schnellen, geschickten Bewegungen verschwand er in der Tiefe, während Damona am Rande der Grube zurückblieb und den Himmel beobachtete.

Endlose, quälende Sekunden verstrichen. Das Geräusch von Mikes harten Stiefelsohlen kroch langsam den Schacht hinunter und hörte schließlich auf. Irgendwo kollerte ein Stein. Dann hörte sie Mikes Stimme von unten heraufdringen.

»Okay. Du kannst kommen.«

Damona verstaute die Luger im Gürtel, überzeugte sich mit einer schon fast unbewußten Geste davon, daß Excalibur sicher an seinem gewohnten Platz an ihrer Seite hing und schwang sich dann entschlossen über den Rand des Schachtes.

Sie kletterte schnell und bemühte sich, den Körper so dicht wie möglich an der Schachtwand zu halten, um Mike im Notfall freies Schußfeld nach oben zu geben. Wenn jetzt ein weiterer Killerengel aus dem Himmel fiel und in den Schacht hinabstürzte, wäre sie wehrlos.

Weder ihre Pistole noch der Dämonenkiller an ihrer Seite konnten ihr in dieser Lage helfen.

Aber der Abstieg verlief ohne Zwischenfall. Nach etwas mehr als einer Minute langte sie neben Mike an und begann sich sofort in dem riesigen Gewölbe umzusehen.

Viel war allerdings nicht zu erkennen. Durch einen niedrigen Durchgang am entgegengesetzten Ende des Raumes fiel flackerndes rotes Licht, aber die gigantischen Dimensionen des Gewölbes saugten das Licht regelrecht auf und machten es unmöglich, Einzelheiten zu erkennen. Damona glaubte entlang der Wände eine Reihe riesiger, gedrungener Umrisse auszumachen, aber nicht einmal dessen war sie sich sicher.

»Wir müssen weiter«, drängte Mike.

Damona bewegte sich vorsichtig auf das Licht zu. Ihre Nerven schienen bis zum Zerreißen angespannt. Sie spürte die Anwesenheit der Dämonen mit jeder Faser ihres Körpers. Die Gewölbe, durch die sie sich bewegten, brodelten von schwarzem Blut. Aber da war noch etwas – ein Gefühl, das sie halb mit ihren hypersensiblen Hexensinnen und halb mit ihrem Empfinden als Frau wahrnahm… etwas, das nicht mit Worten, nicht einmal mit Empfindungen, wie sie sie kannte, zu beschreiben war, und das sich doch wie eine kalte, unheimliche Hand auf ihre Seele zu legen schien. Vielleicht lag es an diesem Ort. Bubastis … Die alten Ägypter hatten Katzen als heilige Tiere, ja, fast als Gottheiten verehrt, und hier, in diesen Tempeln, vielleicht genau an der Stelle, an der sie sich im Moment befanden, waren über Jahrhunderte hinweg barbarische Riten und Zeremonien abgehalten, vielleicht sogar Menschenopfer gebracht worden. Etwas von all dem haftete diesem Ort noch immer an. Vielleicht war es das, was sie spürte.

Sie erreichte den Durchgang, blieb stehen und winkte Mike zu sich heran.

»Der Gang gabelt sich dort vorne«, flüsterte sie, während sie mit der Hand tiefer in das unterirdische Labyrinth deutete. »Trennen wir uns, oder…«

»Auf keinen Fall«, unterbrach sie Mike. Auf seinem Gesicht erschien ein grimmiger Ausdruck. »Darauf warten diese Bestien doch nur.« Er überlegte einen Moment, drängte sich dann an Damona vorbei und ging mit raschen Schritten zur Gangbiegung hinunter.

»Hier sind Spuren«, sagte er nach einer Weile.

Damona folgte ihm und blickte konzentriert zu Boden. Eine zentimeterdicke Staubschicht bedeckte den uralten Lehmboden. Und darin waren Fußspuren – frische Fußspuren.

Damona bückte sich, zog ihr Feuerzeug hervor und betrachtete die Spur im Schein der winzigen, flackernden Gasflamme. Es waren

Abdrücke kleiner, knochiger Füße.
»Du hast recht«, sagte sie, während sie aufstand. »Er ist hier entlanggegangen.«
Mike seufzte. Sein Gesicht spiegelte deutlich die Empfindungen wider, die in seinem Inneren gegeneinander stritten.
Aber sie hatten keine Wahl.
Der Gang führte etwa fünfzig Meter geradeaus und endete in einer hohen, runden Halle, von der sternförmig weitere Stollen abzweigten. Auch hier herrschte das rötliche Flackerlicht vor, ohne daß sie eine Quelle ausfindig machen konnten. Die Fußspur verschwand in einem weiteren Stollen.
Mike ging bis zur Mitte der Halle, blieb stehen und fummelte nervös am Sicherungshebel seiner Waffe herum. Trotz der klammen Kälte, die hier unten herrschte, glänzte seine Stirn vor Schweiß. »Die Sache gefällt mir nicht«, murrte er. »Wir… was war das?«
Ein mahlendes Knirschen lief durch die Wände. Das Licht flackerte. Rötlicher Staub löste sich von der Decke und rieselte in wehenden Schwaden zu Boden.
Damonas Kopf flog in den Nacken.
In der Decke war ein dünner, wie mit dem Lineal gezogener Riß entstanden. Der Boden zitterte spürbar. Das mahlende Geräusch wiederholte sich, stärker diesmal, und gleichzeitig schien sich der Riß zu verbreitern und auf unbestimmte Weise zu bewegen.
Damona registrierte die Gefahr im letzten Moment. Sie schrie auf, warf sich mit einem verzweifelten Satz zurück und krachte schmerzhaft zu Boden. Ihr Schmerzensschrei ging in einem drohenden Schlag unter. Das gesamte Gewölbe erbebte, stöhnte und schien sich für einen Moment zur Seite zu neigen. Steine und dichte, zum Husten reizende Staubwolken rieselten von der Decke, und ein Teil der Rückwand brach zusammen und wurde von den nachdrängenden Sandmassen begraben.
Damona hustete qualvoll. Mühsam stemmte sie sich auf Hände und Knie hoch, hustete erneut und stand schwankend auf. Das Gewölbe war von dichten, rötlichen Staubschwaden erfüllt, die jeden Atemzug zur Qual werden ließen.
Und quer durch den Raum zog sich eine massive Felsplatte, die das Gewölbe in zwei gleichgroße Hälften teilte und sie von Mike trennte….
Es dauerte lange, bis die Erkenntnis vollends in Damonas Bewußtsein einsickerte. Plötzlich sprang sie vor, hämmerte sekundenlang verzweifelt gegen die Trennwand und schrie Mikes Namen.
Erst der scharfe Schmerz in ihren Händen brachte sie wieder einigermaßen zu Bewußtsein. Sie ließ erschöpft die Hände sinken, betrachtete einen Moment lang ihre blutigen, aufgerissenen Knöchel

und zwang sich, reglos stehenzubleiben. Panik half ihr nicht weiter.

Das war es ja gerade, was ihre Gegner erreichen wollten! Es wäre wahrscheinlich das Dümmste, was sie im Moment überhaupt tun konnte, wenn sie jetzt kopflos davonstürzte.

Sie blickte einen Moment lang unentschlossen auf die beiden finsteren Gänge, die ihr noch zur Verfügung standen, entschied sich dann für den rechten und trat achselzuckend hinein.

***

»Es ist soweit!«

Kirgal-Chans Stimme bebte vor mühsam zurückgehaltener Erregung. Er fuhr herum, trat einen Schritt auf Zarangar zu und lächelte häßlich. »Die Falle ist zugeschnappt!«

Zarangar atmete hörbar auf. Bis zum letzten Moment hatte er daran gezweifelt, daß es ihnen wirklich gelingen würde, Damona King und diesen verdammten Hunter tatsächlich in die Falle zu locken.

Kirgal-Chans Plan war ihm zu einfach erschienen, zu durchsichtig.

Jedes Kind hätte die Falle erkennen müssen. Und er kannte Damona King nur zu gut. Er wußte, wie gefährlich diese Frau sein konnte.

Auf ihre Weise nahm sie es an List und Verschlagenheit selbst mit dem Erzdämon auf.

Aber vielleicht hatte der Plan gerade deshalb funktioniert, weil er so einfach war.

Kirgal-Chan fuhr herum, streckte die Hand aus und schnippte befehlend mit den Fingern. Ein Killerengel löste sich aus der langen Reihe stumm dastehender Wächter, die den kuppelförmigen Raum umsäumten, eilte zu ihm hinüber und drückte ihm ein Stück Kreide in die Hand. Kirgal-Chan scheuchte den Dämon mit einer ungeduldigen Bewegung zur Seite, ließ sich auf ein Knie nieder und begann schnell und sicher zu zeichnen. Auf dem staubigen Boden entstand ein verschlungenes, vage an einen fünfzackigen Stern erinnerndes Symbol. Ein Drudenfuß!

Zarangar konnte ein Schaudern nicht unterdrücken, als er das Wachsen des Symbols beobachtete. Es war sein sehnlichster Wunsch, endlich Asmodis, dem Herrn der Unterwelt persönlich gegenüberzustehen und ihn um Aufnahme in die Schwarze Familie zu bitten, aber jetzt, als es endlich soweit war, spürte er doch so etwas wie Angst. Trotz allem war er immer noch ein Mensch, auch wenn er sich auf die Seite des Bösen geschlagen hatte.

Und er wußte nur zu gut, wie unberechenbar die Schwarzblüter sein konnten…

Aber es war zu spät, um jetzt noch einen Rückzieher zu machen.

Kirgal-Chan stand auf, ballte die Faust um das Kreidestück und atmete hörbar ein. Der Drudenfuß war beinahe vollendet. Nur ein

einziger, kaum armlanger Strich fehlte noch, um das magische Zeichen fertigzustellen.
»Es ist alles vorbereitet«, sagte er triumphierend. »Nur noch wenige Augenblicke, und du wirst Asmodis persönlich gegenüberstehen, Zarangar. Wenn wir ihm Damona King bringen, wird er dir deinen Wunsch erfüllen, selbst zum Dämon zu werden. Und ich«, fügte er nach einer winzigen Pause hinzu, »werde endlich vollends rehabilitiert werden. Ich werde wieder mächtig werden. So, wie ich es früher war!«
Zarangar schauderte unwillkürlich. Er kannte die Macht Kirgal-Chans. Der schwarze Dämon gebot über ein ungeheures Heer der Finsternis, über Tausende und Abertausende der fürchterlichen Killerengel.
Was, bei allen Teufeln der Hölle, mochte er meinen, wenn er hoffte, wieder mächtig zu werden?
Zarangar wandte sich mit steinernem Gesichtsausdruck ab. Mit einem Mal kamen ihm Zweifel, ob es überhaupt klug gewesen war, sich mit dem König der Killerengel einzulassen. Vielleicht hätte er bei der Wahl seiner Verbündeten ein wenig mißtrauischer sein sollen.
Aber auch für diese Überlegungen war es zu spät. In gewissem Sinne, dachte er sarkastisch, konnte man seine Lage fast mit der von Damona King vergleichen.
Auch er konnte nichts mehr tun als abwarten.
Und vielleicht, ganz tief unter seinen Gedanken verborgen, aber doch spürbar, ein wenig Angst haben…

***

Der Killer huschte wie ein schneller, körperloser Schatten durch das Ruinenfeld. Seine Füße verursachten tappende Geräusche auf dem steinigen Boden. Die vermoderten Lumpen, die sein totes Fleisch zusammenhielten, waren mittlerweile fast vollends von ihm abgefallen, und er spürte, wie der Zersetzungsprozeß in seinem Körper immer schneller voranschritt.
Aber er hatte sein Ziel fast erreicht. Er konnte die Nähe seines Opfers spüren, riechen, fühlen, und der hämmernde, hypnotische Befehl zum Töten hatte alle anderen Empfindungen in ihm ausgelöscht.
Er übersprang eine Mauer, wandte sich nach rechts und lief immer schneller durch das Labyrinth aus zertrümmerten Säulen und Staub.
Schließlich tauchte der Schacht vor ihm auf.
Er blieb stehen, blickte aus seinen kleinen, funkelnden Augen in die Tiefe und stieß ein gieriges Knurren aus. Seine Hände zuckten.
Als er nach der obersten Leitersprosse greifen wollte, hörte er das Geräusch.
Er fuhr auf, wirbelte herum und verschwand mit einem Satz hinter einem Mauerrest. Sein Körper schien mit dem Schatten zu

verschmelzen.

Schritte klangen auf, dann erschien eine hochgewachsene, in fließendes weiß gekleidete Gestalt zwischen den Ruinen, ging einmal um den Schacht herum und blieb an seinem Rand stehen. Die gigantischen Adlerschwingen, die aus dem Rücken der Erscheinung wuchsen, falteten sich auseinander, schlugen in einer zeitlupenhaften Bewegung in die Luft und legten sich dann wieder an den Körper.

Der Killer wartete geduldig, aber das Wesen machte keine Anstalten, sich zu entfernen. Schließlich begriff er, daß er einem Wächter gegenüberstand…

***

Mike benötigte nur Sekunden, um seine Überraschung zu überwinden. Er sah die tonnenschwere Steinplatte niederkrachen, aber er sah auch, wie Damona sich zurückwarf und in Sicherheit rollte.

Der Schlag ließ das Gewölbe erbeben. Mike sprang entsetzt zur Seite, als sich ein mächtiger Steinquader aus der Decke löste und mit ungeheurem Krachen auf dem Boden zerbarst. Kleine, scharfkantige Steinsplitter sirrten wie winzige Schrappnellgeschosse durch die Luft, bohrten sich in den Boden und schlugen funkensprühend gegen die Wände.

Mike zog den Kopf zwischen die Schultern und wich in einen der Seitengänge zurück. Ein dumpfes Knirschen lief durch die Wände.

Ein zweiter Steinquader löste sich aus der Decke, polterte herab und riß eine ganze Lawine kleinerer Steine und wirbelnder Staubwolken mit sich. Mike hustete, drehte sich um und lief hastig ein paar Meter den Gang hinunter, ehe er stehenblieb und einen Blick über die Schulter riskierte. Das gesamte Gewölbe bebte und ächzte, als würde es jeden Moment zusammenstürzen. Immer mehr und mehr Steine lösten sich aus Decke und Wänden.

Mike lief weiter, warf sich um eine Gangbiegung und blieb schweratmend stehen. Der Boden zitterte selbst hier noch spürbar, aber wenigstens war er hier nicht in Gefahr, von einem herabstürzenden Felsbrocken erschlagen zu werden.

Er rang sekundenlang keuchend nach Luft, stieß sich dann von der Wand ab und ging langsamer weiter. Der Gang endete wenige Meter vor ihm vor einer senkrechten Wand, in deren unterem Drittel ein halbkreisförmiges Loch war, kaum groß genug, um hindurchzukriechen.

Mike zögerte unschlüssig. Wenn auf der anderen Seite der Wand irgendjemand – oder etwas – auf ihn wartete, war er so gut wie tot, wenn er sich auf Hände und Knie niederließ, um durch den Durchlaß zu kriechen. Aber es gab kein Zurück…

Er ging vorsichtig in die Hocke, stützte sich mit einer Hand ab und

lugte durch die Öffnung. Dahinter lag ein niedriger, runder Raum.
An einer Wand knisterte eine Fackel, und an seinem hinteren Ende…
Jeffers!
Mike unterdrückte im letzten Moment einen erschrockenen Aufschrei, als er sah, in welcher Lage sich der Mann befand. Er lag lang ausgestreckt auf dem Boden. Seine Handund Fußgelenke waren an schweren eisernen Ringen befestigt, und über ihm – breitbeinig und einen goldenen, rasiermesserscharf geschliffenen Dolch in der Hand – stand der Tuareg. Die Knochengestalt verharrte sekundenlang reglos, ließ sich dann auf die Knie nieder und senkte die Spitze des Dolches langsam auf Jeffers' Hals nieder.
Mike zögerte nicht mehr länger.
Er spannte die Muskeln, warf sich mit einem kraftvollen Hechtsprung durch die Öffnung und rollte blitzschnell wieder auf die Füße.
Der Kopf des Knochenkriegers ruckte herum. Der Dolch in seiner Hand zitterte. Die Spitze entfernte sich von Jeffers' Kehle, deutete einen halbe Sekunde lang auf Mike und zuckte dann wieder zum Hals des Bauleiters herab. Gleichzeitig fuhr die Hand des Dämons unter den schwarzen Umhang, zerrte einen zweiten Dolch hervor und schleuderte ihn Mike entgegen.
Mike warf sich herum, wich dem heranzischenden Messer aus und drückte ab.
Der Schuß peitschte überlaut durch das Gewölbe. Die Kugel hämmerte in die Stirn des Dämons, schmetterte ihn zurück und begann seinen Körper fast augenblicklich zu zersetzen.
Als Mike sich wieder auf die Füße erhoben und zu Jeffers hinübergegangen war, war von dem Tuareg nicht mehr als ein Fetzen schwarzen Stoffs und eine übelriechende, dampfende Lache übriggeblieben.
»Sind Sie okay?« fragte Mike hastig.
Jeffers nickte mühsam. Er öffnete den Mund und sagte etwas, aber die Angst verzerrte seine Stimme zu einem heiseren Krächzen. Er schluckte, verzog die Lippen und preßte dann die Lider zusammen, als müsse er mit aller Macht gegen die Tränen ankämpfen, die plötzlich in seinen Augenwinkeln schimmerten.
Mike kniete neben ihm nieder, legte seine Pistole auf den Boden und machte sich an seinen Handfesseln zu schaffen. Jeffers' Glieder begannen zu zittern. Auf seinem Hals war ein dünner, blutiger Schnitt, und sein Herz hämmerte so schnell, daß Mike die Erschütterung durch den Stoff seines Hemdes fühlen konnte.
Er löste Jeffers' Handfesseln, rutschte dann auf den Knien zu seinen Füßen herunter und knotete auch dort die Stricke auseinander.
Jeffers richtete sich mühsam auf, als er fertig war.
»Danke«, sagte er mit schwankender Stimme. »Sie… Sie sind genau

im richtigen Moment gekommen.« Er versuchte zu lächeln, aber die Angst, die immer noch auf seinem Gesicht geschrieben stand, ließ eine beinahe furchteinflößende Grimasse daraus werden.

Mike winkte ab. »Können Sie gehen?« fragt er.

Jeffers schüttelte den Kopf und nickte dann. »Ich denke schon«, antwortete er. »Zumindest kann ich hier herausgehen. Ich bin nicht sehr versessen darauf, herauszufinden, wer dieses Rattenloch bewohnt. Wo… wo ist Miß King?« fragte er plötzlich.

Mike stand auf, streckte Jeffers die Hand entgegen und berichtete mit knappen Worten, was geschehen war. Jeffers hörte schweigend zu, aber sein Gesichtsausdruck verdüsterte sich mehr und mehr. Als Mike geendet hatte, nickte er grimmig, rammte die Hände in die Hosentaschen und seufzte. »Sieht so aus, als kämen wir hier doch nicht so schnell heraus, wie ich gehofft habe.«

»Ich fürchte nicht«, nickte Mike. »Ganz davon abgesehen, daß der Rückweg von ungefähr hundert Tonnen Stein blockiert ist, müssen wir zuerst Damona finden. Und Zarangar«, fügte er mit einem humorlosen Lächeln hinzu.

»Zarangar?«

Mike nickte. »Ein ganz besonderer Freund von uns. Sie kennen ihn nicht, aber er steckt hinter dem Ganzen.«

»Sie meinen, irgendjemand hat diese Bestien auf uns gehetzt?« fragte Jeffers ungläubig.

»Nicht irgendjemand«, verbesserte ihn Mike. »Zarangar. Und ich brenne drauf, ihm mein Mißfallen kundzutun.«

Jeffers lächelte flüchtig. »Wenn das so ist«, sagte er, »gehen wir.«

Mike drehte sich um und machte einen Schritt auf den Ausgang zu.

Den Handkantenschlag, der sein Bewußtsein auslöschte, spürte er schon nicht mehr.

***

Die Konturen der Gestalt flimmerten im unsicheren, rötlichen Licht.

Ihr Körper wirkte durchscheinend, beinahe transparent, so daß man die Umrisse der Wand hinter ihr schattenhaft erkennen konnte, und der Boden schien da, wo ihn ihre Füße berührten, noch sekundenlang nachzuglühen.

Damona preßte sich mit angehaltendem Atem in die Nische, in der sie Schutz gesucht hatte, als die Erscheinung aufgetaucht war. Ihr Herz raste. Ihre Gedanken überschlugen sich, und der Blick ihrer angstvoll aufgerissenen Augen schien sich am Gesicht der Frau festzusaugen. Es war ein schmales, dunkelhäutiges Gesicht mit vollem Mund, leicht hervorstehenden Wangenknochen und giftgrünen, schräggestellten Katzenaugen. Und sie kannte dieses Gesicht!

Es war das Gesicht der Babtel madr, der Tochter der Bastet! Damona

war zweimal auf die Herrin der Katzen gestoßen, aber sie hatte geglaubt, die Dämonin endgültig besiegt zu haben!

Plötzlich fiel es ihr wie Schuppen von den Augen.

Bubastis…

Sie mußte die ganze Zeit über blind gewesen sein. Hier, in Ägypten, in unmittelbarer Nähe des alten Heiligtums der Bastet, hatte alles begonnen? Plötzlich verstand sie, was in ihr vorging, woher dieses Gefühl des Bekannten, Vertrauten kam. Wenn es nach der vernichtenden Niederlage, die Damona der Katzenherrscherin zugefügt hatte, noch einen Platz auf der Welt gab, an dem die Babtel madr sich stark und sicher fühlen konnte, dann hier!

Aber sie hatte geglaubt, die Gefahr ein für allemal gebannt zu haben. Der Bannspruch, mit dem sie die Unheimliche belegt hatte, hatte sie zurück in die viertausend Jahre alte Vergangenheit geschleudert, aus der sie stammte. Oder wenigstens schleudern sollen.

Allmählich begann Damona zu begreifen, daß sie die Dämonin entschieden unterschätzt hatte. Und nicht nur das. Obwohl sie auf verschiedenen Seiten standen und auf Leben und Tod miteinander gekämpft hatten, hatte Damona angenommen, in der Babtel madr eine Gegnerin getroffen zu haben, die abseits der Schwarzen Familie und ihrer Schergen stand.

Daß dieser Eindruck täuschte, bewies die Anwesenheit der Katzendämonin. Sie hatte es also nicht nur mit Zarangar und Kirgal-Chan, sondern gleich mit drei Gegnern zu tun…

Damona wartete, bis die schattenhafte Gestalt verschwunden war, ehe sie aus der Nische hervortrat und vorsichtig weiter den Gang hinunterging. Der Boden fiel vor ihr sanft ab, und vor einiger Zeit war sie Uber eine Treppe vielleicht zwanzig, dreißig Stufen weit hinabgestiefen. Sie mußte sich bereits tief unter den Gräbern von Bubastis befinden.

Damona hätte beinahe aufgelacht, als ihr die Worte in den Sinn kamen. Unter den Gräbern von Bubastis…

Es würde ihr eigenes Grab werden. Jedenfalls, wenn es nach den Plänen Zarangars, Kirgal-Chans und der Babtel madr ging.

Sie erreichte eine Gangbiegung, blieb stehen und sah vorsichtig um die Ecke. Vor ihr lag eine hohe, kreisförmige Halle mit gewölbter Decke. Prasselnde Fackeln, die in eisernen Ständern vor den Wänden aufgereiht waren, verbreiteten rötliches Licht.

Und in der Mitte der Halle, hoch aufgerichtet und in eine schimmernde schwarze Rüstung gekleidet, stand Kirgal-Chan!

»Tritt näher, Damona«, sagte der Dämon. Ein triumphierendes Lächeln huschte über seine Züge. »Nur keine Hemmungen. Wir erwarten dich bereits…«

Ein leises Schleifen hinter ihrem Rücken ließ Damona erstarren.

Sie griff nach der Pistole in ihrem Gürtel, blickte über die Schulter und zuckte zusammen.

Hinter ihr stand ein Killerengel!

Kirgal-Chan lachte leise.

»Es ist aus, Damona«, sagte er. »Gib auf, wenn du Wert darauf legst, auch nur eine Minute länger zu leben. Du hast keine Chance.«

Damonas Hand krampfte sich um den Griff der Pistole. Der Killerengel ragte groß und schweigend hinter ihr empor, eine mächtige Gestalt, deren eng an den Körper gelegte Flügel den schmalen Stollen fast vollkommen ausfüllten. Vielleicht war sie schnell genug, die Waffe zu ziehen, herumzuwirbeln und abzudrücken, ehe sich das Ungeheuer auf sie stürzen konnte… Aber selbst wenn es ihr gelang, würde dies nur einen Aufschub von Sekunden bedeuten.

Nein – Kirgal-Chan hatte gewonnen. Wenigstens für den Augenblick.

Sie seufzte, drehte sich wieder herum und trat dann einen Schritt auf den König der Killerengel zu.

Kirgal-Chan lachte leise. »Ich sehe, daß ich deine Klugheit richtig eingeschätzt habe, Damona«, sagte er. »Du weißt, wann du verloren hast.« Er bewegte flüchtig die Hand. Die schwarzen Schatten entlang der Wände erwachten plötzlich zum Leben. Dutzende von Killerengeln traten auf Kirgal-Chan zu und bildeten ein dichtes Spalier rechts und links des Dämons.

»Es war wirklich besser, auf zugeben«, sagte Kirgal-Chan leise.

Sein Gesicht verhärtete sich plötzlich. »Und jetzt – deine Waffen, bitte.«

Damona zögerte. Kirgal-Chan trat näher, machte eine ärgerliche Bewegung und streckte auffordernd die Hand aus. Damona hörte, wie der Killerengel hinter ihr näherkam.

Die Reihe der stummen Wächter hinter Kirgal-Chan teilte sich, und ein schlanker Mann trat neben den Dämon.

Zarangar!

Damona sog scharf die Luft ein. Zarangar starrte sie seinen Moment lang haßerfüllt an. Dann verzerrte sich sein Gesicht zu einer triumphierenden Grimasse. »So sehen wir uns also wieder, meine Liebe«, sagte er. Seine Stimme zitterte. »Ich habe dir ja gesagt, daß niemand es ungestraft wagen darf, mich herauszufordern. Aber du scheinst mir nicht geglaubt zu haben.«

»Deine Waffen!« drängte Kirgal-Chan. Der Killerengel hinter Damona schob sich noch ein Stück näher.

Damona spürte plötzlich eine seltsame, fast fatalistische Ruhe in sich emporsteigen. Sie hatte verloren. Endgültig. Aber sonderbarerweise erfüllte sie der Gedanke kaum mit Schrecken. Es gab nur noch eine Sache, die ihr zu tun blieb.

Ihre Hand sank zum Gürtel, legte sich um den Griff ihrer Waffe und verharrte einen Moment.

»Versuch lieber keine Dummheiten!« warnte Zarangar.

Damona schüttelte den Kopf. »Nein, Zarangar. Wie Kirgal-Chan schon sagte, weiß ich, wann ich verloren habe. Ich werde bestimmt keine Dummheiten mehr machen…«

Zarangar begriff eine Zehntelsekunde zu spät, was Damona meinte.

Sein erschrockener Aufschrei mischte sich mit dem peitschenden Knall des Schusses.

***

Damona ließ sich im gleichen Moment zur Seite fallen, in dem Kirgal-Chan herumgewirbelt wurde. Die Kugel krachte gegen seinen Brustharnisch, schmetterte den Dämon meterweit zurück und jaulte als Querschläger davon. Kirgal-Chan ruderte verzweifelt mit den Armen, um seine Balance zu halten, und fiel dann mit einem blechernen Scheppern hinunter.

Damona ahnte die Bewegung hinter sich mehr, als sie sie sah. Sie fuhr herum, stieß dem niederstürzenden Killerengel die Füße in den Leib und kam mit einer blitzschnellen Rolle wieder hoch. Eine zweite, geflügelte Gestalt tauchte vor ihr auf, griff mit gierig ausgestreckten Krallenhänden nach ihr und ging mit einem gellenden Aufschrei zu Boden, als Damona aus allernächster Nähe abdrückte.

Sie duckte sich unter den zupackenden Klauen eines weiteren Killerengels weg, stieß dem Wesen den Ellbogen in den Leib und hielt nach Kirgal-Chan Ausschau. Der Dämon kam mühsam wieder hoch. Sein Gesicht war vor Haß verzerrt.

»Tötet sie!« kreischte er. »Packt sie! Tötet sie!«

Ein halbes Dutzend der großen, geflügelten Wesen gehorchte seinem Befehl und stürzte gleichzeitig vor. Damona sprang zurück, schoß einen Killerengel nieder und zielte erneut auf den Erzdämon.

Die schwarze, schimmernde Rüstung schien selbst den Silbergeschossen ihrer Luger standzuhalten. Aber Kirgal-Chans Körper war nicht ganz gepanzert…

Kirgal-Chan erstarrte, als er endlich begriff, was Damona vorhatte.

Sein Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse des Schreckens.

Damona hob den Lauf der Luger um, wenige Millimeter, visierte genau die Stelle zwischen den buschigen Augenbrauen des Dämons an und drückte ab.

Der Hammer der Waffe schlug klickend ins Leere.

Für die Dauer eine Lidzuckens schien die Zeit stillzustehen. Damona starrte ungläubig auf die Waffe in ihrer Hand, dann auf Kirgal-Chans schreckensbleiches Gesicht, und drückte noch einmal ab.

Das Ergebnis war ein weiteres, metallisches Klicken. Die Waffe war

leergeschossen.
Dann waren die Killerengel über ihr.
Damona wurde zu Boden geworfen. Ein brutaler Schlag traf ihr Handgelenk, prellte ihr die Luger aus der Hand und ließ die Waffe im hohen Bogen davonfliegen. Hände zerrten an ihren Haaren, ihren Kleidern. Sie schrie gellend auf, aber ihre Stimme ging im wütenden Geheul der Killerengel unter.
»Tötet sie!« brüllte Kirgal-Chan. »Sie hat es gewagt, mich anzugreifen!«
»Nein!« Zarangar erwachte endlich aus seiner Erstarrung. Er sprang vor, riß Kirgal-Chan mit einer erstaunlichen Kraftanstrengung an der Schulter zurück und verstellte ihm den Weg. »Ruf sie zurück, Kirgal-Chan!« schrie er.
Das Gesicht des Dämons verzerrte sich vor Wut. Seine Augen flammten auf. »Du wagst es, Hand an mich zu legen, Hund?« heulte er.
»Du…«
»Du darfst Sie nicht umbringen lassen«, unterbrach ihn Zarangar hastig. »Wir brauchen sie lebend!«
Kirgal-Chans Lippen bebten. Hinter seiner Stirn arbeitete es. Sekundenlang starrte er Zarangar mit mühsam beherrschter Wut an.
Dann nickte er widerwillig, hob die Hand und stieß einen kurzen, befehlenden Laut aus.
Die Killerengel ließen von Damona ab.
Damona erhob sich mühsam auf Hände und Knie, während Kirgal-Chan und Zarangar langsam näherkamen. Zarangars Worte hallten noch in ihren Gedanken nach. Du darfst sie nicht umbringen…
Wir brauchen sie lebend… Sie schauderte. Zarangar hatte den Dämon sicher nicht aus Mitleid oder Nächstenliebe zurückgehalten.
Was immer die Dämonen mit ihr vorhatten – es würde schlimmer sein als der Tod.
Kirgal-Chan deutete auf das Schwert an ihrer Seite. »Nehmt ihr die Waffe ab«, zischte er.
Einer der Killerengel riß Damona grob auf die Füße und griff nach Excalibur.
Sein Gesicht verzerrte sich. Ein durchdringendes Zischen klang auf, als seine Finger das magische Metall des Dämonenkillers berührten. Sein Körper zuckte wie unter einem Stromschlag, krümmte sich zusammen und wurde dann von einer unsichtbaren Riesenfaust zurückgeschleudert.
Kirgal-Chan erbleichte.
»Was…«, keuchte er erstaunt, »ist das?«
Damona starrte den Dämon an und schwieg. Kirgal-Chan betrachtete die Klinge sekundenlang mit finsterem Gesicht und zuckte dann die

Achseln. »Nun gut«, murmelte er. »Von mir aus behalte es. Es wird dir nichts nützen. Packt sie!«

Kräftige Hände griffen nach Damonas Armen und bogen sie auf den Rücken. Kirgal-Chan trag zur Seite und wartete, bis Damona von zwei der schrecklichen geflügelten Mörder an ihm vorbeigeführt worden war, ehe er ihr folgte.

Sie durchquerten den Raum, gingen durch einen kurzen, niedrigen Stollen und betraten eine kleinere Kammer. Kirgal-Chan rief einen Befehl, und die beiden Killerengel stießen Damona mit einer plötzlichen Bewegung nach vorne. Damona taumelte, machte zwei, drei ungeschickte Schritte und fiel auf die Knie. Aus den Augenwinkeln bemerkte sie, wie Kirgal-Chan hinter ihr niederkniete und sich am Boden zu schaffen machte. Sie fuhr herum, sprang auf die Füße und – prallte gegen eine unsichtbare Barriere!

Kirgal-Chan lachte meckernd. »Wehr dich ruhig, Hexe«, kicherte er, »wehr dich ruhig. Aber deine Macht ist zu Ende. Endgültig. Und weißt du, was sie beendet hat? Dies hier!« Er hob die Hand und deutete auf ein harmloses Stück weißer Kreide.

Damona begriff endlich. Ihr Blick saugte sich für Sekunden an den verschlungenen Linien des Pentagramms fest, in dessen Zentrum sie sich befand. Die dünnen Kreidestriche waren in der unsicheren, flackernden Beleuchtung kaum zu erkennen, und doch war sie im Zentrum des magischen Symbols ebenso sicher gefangen, als befänden sich um sie herum meterdicke Betonmauern.

Kirgal-Chan trat einen Schritt zurück, hob die Hände und begann mit geschlossenen Augen vor sich hin zu murmeln. Die Linien des Pentagramms begannen in sanftem, grünem Licht zu glühen. Die Fackeln flammten heller auf, brannten mit gelben, prasselnden Flammen. Es wurde wärmer. Ein tiefer, vibrierender Ton lag mit einem Mal in der Luft, begleitet von einem immer stärker werdenden Geruch nach Schwefel und Brand.

Neben Damona begann sich eine große, in einen wallenden schwarzen Umhang gekleidete Gestalt zu materialisieren. Ihre Umrisse flimmerten, verdichteten sich allmählich, gleichzeitig wurde der Körper kompakter.

»Asmodis!« keuchte Damona.

Der Herr der Finsternis öffnete langsam die Augen. Ein verwirrter Ausdruck huschte über sein schwarzes, beinahe unerträglich schönes Gesicht. Er schüttelte den Kopf, starrte Damona einen Augenblick lang verständnislos an und trat dann mit einem schnellen Schritt aus dem Pentagramm heraus. Seine Gestalt überragte die Kirgal-Chans und Zarangars um fast einen halben Meter, als er vor ihnen stehenblieb.

Kirgal-Chan wich einen halben Schritt zurück und fiel dann auf die Knie. Neben ihm sank Zarangar zu Boden. Ein halb ängstliches, halb

ehrfurchtsvolles Raunen ging durch die Reihen der Killerengel.

»Ihr habt es gewagt, mich zu rufen!« dröhnte die Stimme des Dämons. »Ich hoffe, ihr habt gute Gründe dafür!«

Kirgal-Chan nickte, ohne den Kopf zu heben. »Wir erbitten deine Gnade, Herr«, wimmerte er. »Wir bringen dir etwas, was schon lange dein Wunsch ist. Damona King!«

Asmodis erstarrte für einen Moment, fuhr dann mit einer schlangengleichen Bewegung herum und starrte Damona an, als sähe er sie zum ersten Mal. Seine schwarzen Augen leuchteten triumphierend auf.

»Damona!« zischte er. Er trat vor, ging über die Linien des Pentagramms und ballte die Fäuste. Sein Gesicht zuckte. »Endlich«, keuchte er. »Endlich habe ich dich, Hexe. Und diesmal wirst du mir nicht mehr entkommen.«

Er lachte schrill, sprang vor und streckte die Hände nach Damona aus.

Damona reagierte, ohne zu denken. Sie warf sich zurück, prallte gegen die unsichtbare Barriere und riß mit einer verzweifelten Bewegung das Schwert heraus. Die Klinge schien ihrer Hand regelrecht entgegenzuspringen. Der Stahl begann zu vibrieren. Ein heller, quälender Ton zerschnitt die Luft. Excalibur zuckte, begann zu glühen. Blaue Lichtreflexe flammten in seinem Griff auf, rasten die Schneide herunter und tauchten die Spitzen in flammendes Licht.

Asmodis zuckte zusammen. Seine Augen weiteten sich erschreckt.

Damona packte Excalibur mit beiden Händen, wirbelte einmal um ihre Achse und schlug aus der Drehung heraus zu. Asmodis schrie auf, als er die glühende Klinge auf sich herabsausen sah. Das Schwert schnitt pfeifend durch die Luft, prallte wenige Zentimeter vor dem Erzdämon gegen ein unsichtbares Hindernis und wurde zurückgeschleudert. Asmodis taumelte. Für eine halbe Sekunde vererscheint 14-täglich im schwand sein Körper hinter grellflammenden Lichtreflexen.

»Das Schwert!« kreischte er. »Nehmt ihr das Schwert ab!« Er wankte zurück und hob in einer verzweifelten Bewegung die Arme, als Excalibur in Damonas Händen hochzuckte und wie ein lebendes Wesen nach dem Gesicht des Erzdämons züngelte. Wieder wurde der Hieb kurz vor dem Ziel gebremst, aber Damona spürte deutlich, wie die Abwehr des Dämons bereits merklich erlahmte. Excalibur begann immer heller zu glühen, bis es in ihren Händen zu einem gleißenden, unerträglich hellen Lichtschwert zu werden schien. Die Klinge wand sich, zuckte nach Asmodis Beinen und fuhr funkensprühend über seine Brust.

Kirgal-Chan schrie gellend auf. Das Pentagramm flammte noch einmal in giftgrünem Licht und erlosch dann.

»Packt sie!« brüllte Asmodis. »Nehmt ihr die Waffe weg!«
Ein halbes Dutzend Killerengel drang auf Damona ein, schob sich zwischen sie und Asmodis und bildete mit ihren Körpern einen lebenden Schutzwall um den Herrscher der Schwarzen Familie. Damona sprang zur Seite und schwang ihre Waffe. Excalibur schuf einen flammenden, gleißenden Kreis der Vernichtung um sie herum, streckte mit einem einzigen Hieb drei, vier Killerengel nieder und zuckte wieder auf Asmodis zu. Weitere Killerengel warfen sich ihr in den Weg, starben unter den unbarmherzigen Hieben der Klinge und wurden durch neue ersetzt.
Langsam, Schritt für Schritt, wurde Damona zurückgedrängt. Der Boden war übersät mit toten oder sterbenden Killerengeln, aber die Armee der geflügelten Todesboten schien unerschöpflich. Damona spürte, wie ihre Kräfte erlahmten. Das Schwert schien bei jedem Hieb schwerer zu werden. Ihr ganzer Körper schmerzte von der Wucht der Hiebe, die er hatte auffangen müssen.
»Hör auf, Hexe!« schrie Kirgal-Chan. Die Killerengel erstarrten, dann wich die Reihe der geflügelten Mörder langsam vor Damona zurück und teilte sich, um ihren Herrn durchzulassen.
»Wirf die Waffe weg!« verlangte Kirgal-Chan.
Damona lachte schrill auf. »Hol sie dir doch!«
Kirgal-Chan zuckte unwillkürlich zusammen, als Damona das Schwert fester packte und auf ihn zutrat. »Wirf es weg!« keuchte er noch einmal. »Wirf es weg, oder…«
»Oder?« fragte Damona. »Oder du holst es dir?«
Kirgal-Chans Gesicht verzog sich zu einer abstoßenden Grimasse.
»Bringt ihn!«
In die Reihe der Killerengel kam Bewegung. Damona verfolgte mit Beunruhigung, wie eine Gruppe der weißgekleideten Wesen den Raum verließ und einen Augenblick später zurückkam. Zwischen sich trugen sie einen reglosen Körper.
»Milse!«
Kirgal-Chan kicherte böse, als er das Erschrecken auf ihrem Gesicht sah.
»Wirf die Waffe weg, oder ich töte ihn!« drohte er.
Damona zögerte. »Du… du wirst ihn auch töten, wenn ich mich ergebe«, sagte sie.
Kirgal-Chan nickte ruhig. »Selbstverständlich. Aber es liegt an dir, ob ich ihm einen schnellen Tod gewähre, oder ob er lange leiden muß. Sehr lange«, fügte er hinzu. Er griff unter seine Rüstung, zog einen schwarzschimmernden Dolch hervor und trat auf Mike zu.
Hinter seinem Rücken teilte sich das Spalier der Killerengel erneut, um Zarangar und Asmodis durchzulassen. In ihrer Begleitung befand sich ein untersetzter, hellhäutiger Mann, der Damona mit

triumphierendem Lächeln entgegenstarrte.

»Jeffers!« keuchte Damona. »Sie…«

Jeffers nickte. »Ganz recht, Miss King. Ich.«

Damona schüttelte verwirrt den Kopf. »Aber warum… ich verstehe nicht …«

»Sie verstehen mich nicht?« Jeffers lachte häßlich. »Sie haben mir vorgeworfen, ein schlechter Mitarbeiter zu sein«, sagte er betont.

»Aber das stimmt nicht. Ich bin sogar besser, als Sie glauben. Nur habe ich mich entschieden, gewissermaßen für die Konkurrenz zu arbeiten. Die Aufstiegschancen sind dort bedeutend größer.« Er trat neben Kirgal-Chan, nahm ihm den Dolch aus der Hand und ließ die Spitze versonnen über Mikes Gesicht gleiten. »Es wäre besser, Sie geben auf«, sagte er nachdenklich.

»Niemals!«

»Niemals? So?« Jeffers lächelte. »Unter ehemaligen Kollegen gewissermaßen… ich mache Ihnen einen Vorschlag. Ich fange jetzt an, an Ihrem Freund herumzuschneiden, und Sie haben Zeit, solange sie wollen, sich zu überlegen, was weiter geschieht. Allerdings werde ich nicht aufhören, bis Sie nicht die Waffe aus der Hand gelegt haben.« Er wog den Dolch einen Augenblick lang nachdenklich in den Händen und setzte die Spitze an Mikes Kehle an. »Nun?«

Damona stand eine endlose Sekunde lang reglos da.

Dann senkte sie langsam die Waffe.

***

Der Killer schlich geduckt durch die unterirdischen Gänge des Tempels. Der Wächter oben am Schacht hatte ihn nicht aufhalten können. Weder er, noch die beiden anderen Killerengel, auf die er auf dem Weg hier herunter gestoßen war, hatten auch nur die Spur einer Chance gehabt. Nicht einer von ihnen war auch nur dazu gekommen, einen Warnruf auszustoßen.

Das Wesen huschte über die verlassenen Gänge, durchquerte eine Halle und lief eine Treppe hinab. Seine kleinen, verkrüppelt wirkenden Hände waren mit schwarzem, halb geronnenem Dämonenblut besudelt, und das zerstörte Gesicht verzerrte sich vor Gier, als es die Nähe seines Opfers spürte.

Es lief um eine Gangbiegung, blieb einen Moment stehen, um sich zu orientieren, und lief dann mit hastigen Schritten weiter. Seine Schulter schleifte an der rauhen Wand entlang. Dunkle Fleischfetzen und übelriechender Schleim lösten sich von seiner Schulter und zogen eine feuchtschimmernde Spur über den Stein. Der Killer achtete nicht darauf. Sein Körper löste sich jetzt immer schneller auf, und er hatte nur noch wenige Augenblicke zu leben.

Aber diese Zeit würde reichen.

Er lief eine weitere Treppe hinunter, rannte über einen geraden, leicht abwärts geneigten Gang und blieb schließlich unter dem Eingang einer weiten, von prasselnden Fackeln erhellten Halle stehen.

Seine winzigen Augen saugten sich an dem verwirrenden Anblick fest, der sich ihm bot.

Die Halle war erfüllt von lebenden Wesen. Menschen, aber auch Wesen, wie er sie auf dem Weg hierher getroffen und getötet hatte.

Und zwischen ihnen – sein Opfer!

Der Killer stieß ein triumphierendes Geheul aus und sprang mit gierig vorgestreckten Krallen in den Raum hinein.

***

Damona fuhr zusammen, als sie den Schrei hörte. Sie fuhr herum und hob instinktiv die Waffe, um sich gegen einen Angriff von hinten zu schützen.

Aber die Gefahr galt nicht ihr.

Unter dem Eingang war eine grauenerregende Gestalt aufgetaucht!

Damona hielt erschrocken den Atem an, als sie das Wesen sah. Es war klein – nicht viel mehr als anderthalb Meter groß – dürr und in zerfetzte, graufleckige Stoffstreifen gehüllt. Sein Gesicht war eine einzige zerstörte Fläche, in dem die winzigen Augen wie schwärende Narben wirkten, und sein Körper schien sich in einem fortgeschrittenen Stadium der Auflösung zu befinden. Ein unerträglicher, süßlicher Leichengestank schlug über Damona zusammen, als das Monster in den Raum trat. Sie hatte plötzlich den Eindruck, einer drei oder vier Monate alten Leiche, die aus ihrem Grab wiederauferstanden war, gegenüberzustehen.

Das Wesen stieß einen zweiten, noch schrilleren Schrei aus und stürzte dann vor. Ein Killerengel versuchte ihm den Weg zu vertreten und stürzte mit einem unterdrückten Stöhnen zu Boden, als die schrecklichen Klauenhände der Mumie zuschlugen.

Und dann brach die Hölle los.

Kirgal-Chan deutete wild gestikulierend auf die heranstürmende Mumie, schrie etwas, das Damona nicht verstand, und sieben oder acht seiner geflügelten Diener warfen sich gemeinsam auf den Eindringling.

Aber nicht einmal sie konnten das Ungeheuer aufhalten. Die Mumie duckte sich, packte einen der heranstürmenden Killerengel und schleuderte ihn wie ein gewichtsloses Spielzeug durch die Luft. Ihre Arme krachten wie tödliche Keulen auf die Killerengel nieder, schmetterten die Wesen aus dem Weg und zuckten gierig nach Jeffers.

Der Bauleiter kreischte in heller Panik auf. Er taumelte zurück, trat nach dem Wesen und versuchte verzweifelt, aus der Reichweite der schrecklichen Klauen zu gelangen.

Es war nicht schnell genug. Die gekrümmten Leichenhände der Mumie tasteten über seine Brust, glitten an seinem Hals hinauf und legten sich wie zwei tödliche Stahlklammern um seinen Schädel.

Jeffers schrie gellend auf. Der Dolch in seiner Hand zuckte hoch, bohrte sich bis ans Heft in den Hals der Mumie und wurde zu einem weiteren Hieb hochgerissen.

Dann, wie bei einem Roboter, dessen Bewegungen plötzlich abgeschaltet wurden, erschlaffte er.

Der tödliche Griff der Mumie lockerte sich. Jeffers fiel wie eine reglose Gliederpuppe zu Boden. Sein dämonischer Mörder blieb einen Moment lang reglos über ihm stehen, senkte dann die Arme und brach mit einer zeitlupenhaften Bewegung in die Knie. Ein Zucken lief über seinen Körper. Der Kopf sank auf die Brust. Das dämonische Feuer in seinen Augen erlosch.

Damona erkannte plötzlich die winzige Chance, die sich ihr bot.

Noch während Kirgal-Chan, Zarangar, Asmodis und das Heer der Killerengel fasziniert den Auflösungsprozeß der Mumie verfolgten, sprang sie mit einem überraschenden Satz vor, stieß einen verblüfften Killerengel beiseite und stellte sich schützend vor Mike.

Kirgal-Chan fuhr mit einem wütenden Zischen herum.

»Das nützt dir auch nichts mehr«, grollte er. »Du hast verloren! Gib auf!«

Damona schüttelte trotzig den Kopf. Das Schwert in ihrer Hand vibrierte. Ihr Blick suchte den von Asmodis und bohrte sich in ihn.

»Vielleicht könnt ihr mich besiegen«, sagte sie mit einer Ruhe, die sie selbst überraschte, »aber der Preis dürfte ein bißchen hoch sein.«

Asmodis sah mit einer Mischung aus Angst und kaum zu beherrschenden Mordlust auf die schimmernde Klinge in Damonas Händen. Zwei, drei der Killerengel wollten sich an ihm vorbeischieben, um Damona einzukreisen, aber das Oberhaupt der Schwarzen Familie hielt sie mit einer befehlenden Geste zurück.

»Nicht«, sagte er. Zu Kirgal-Chan gewandt, fuhr er fort: »Die Hexe hat recht, Kirgal-Chan.« Er deutete auf die reglosen Körper der Killerengel, die Excaliburs erstem Angriff zum Opfer gefallen waren.

»Du bist ein Narr, Kirgal-Chan«, sagte er grollend. »Auch dein gesamtes Heer würde nicht gegen diese verfluchte Klinge ankommen. Diese Wesen wurden dir nur anvertraut. Aber nicht zu dem Zweck, ihr Leben sinnlos zu opfern.«

Kirgal-Chan krümmte sich wie eine getretene Schlange. »Gnade, Herr!« flehte er. »Wir… wir wußten nicht, daß sie Excalibur trägt!«

»Ihr wußtet es nicht?« brüllte Asmodis. »Ich sollte dich dafür töten, du Versager! Bevor du das nächste Mal meine Zeit stiehlst, sorge dafür, daß du wirklich alles weißt.« Er ballte die Fäuste. »Und suche dir den Ort, an dem du eine Falle aufbaust, etwas besser aus«, fügte er

noch hinzu.

Dann, genauso unheimlich, wie er gekommen war, verschwand er wieder.

Kirgal-Chan schluckte. Sein Gesicht war kalkweiß geworden.

Langsam wandte er den Kopf und starrte Damona an. In seinen Augen loderte nackte Mordlust.

»Wieder eine Niederlage, die ich dir zu verdanken habe, Hexe«, sagte er gepreßt. »Dafür wirst du mit dem Leben bezahlen!«

Er streckte die Hand aus und bewegte die Finger. Ein riesiger, nachtschwarzer Bogen materialisierte aus dem Nichts. Kirgal-Chan lachte häßlich, legte einen Pfeil auf die Sehne und spannte den Arm.

Damona duckte sich. Sie hatte von der Waffe gehört, die Kirgal-Chan da in Händen hielt.

Asmodis Bogen!

Eine Waffe, die nie ihr Ziel verfehlte, deren Pfeile jede Deckung durchschlugen und ihr Opfer immer, in jedem Versteck, selbst am anderen Ende der Welt, finden würden.

»Lauf, Hexe!« zischte Kirgal-Chan.

»Ich gebe dir zehn Schritte Vorsprung. Lauf um dein Leben.«

Damona blieb reglos stehen. Sie wußte, wie sinnlos es war, vor den tödlichen Geschossen des schwarzen Bogens davonlaufen zu wollen.

»Lauf!« drängte Kirgal-Chan noch einmal. »Renne um dein Leben!«

Damona nickte langsam, spannte die Muskeln und rannte los.

Genau auf Kirgal-Chan zu.

***

Selbst Kirgal-Chan schien von ihrer Reaktion überrascht zu sein.

Einen Herzschlag lang starrte er sie verwundert an, dann riß er mit einer wütenden Bewegung die Sehne zurück und ließ den Pfeil fliegen.

Das Geschoß verwandelte sich in ein huschendes Schemen, das mit ungeheurer Geschwindigkeit auf Damona zujagte. Die schwarzschimmernde Metallspitze deutete direkt auf ihr Herz!

Aber so schnell der Pfeil auch war – Excalibur war schneller.

Die Klinge ruckte hoch, riß Damonas Arm mit sich und schmetterte den heranjagenden Pfeil aus dem Weg. Das Geschoß verfehlte Damona um wenige Zentimeter, durchschlug die Schwinge eines Killerengels und bohrte sich zentimetertief in die Wand.

Kirgal-Chan stieß einen überraschten Schrei aus, zerrte einen zweiten Pfeil hervor und legte ihn mit fliegenden Fingern auf die Sehne.

Er war nicht schnell genug. Damona war heran. Die Klinge in ihrer Hand vibrierte, zuckte vor und schlug mit ungeheurer Macht auf Kirgal-Chans schwarze Rüstung nieder. Der Dämon schrie gellend auf, ließ den Bogen fallen und taumelte zurück. Sein Gesicht verzerrte sich vor Angst. Excalibur ruckte in einem schimmernden Bogen hoch und

landete ein zweites Mal mit vernichtender Wucht auf dem schwarzen Harnisch des Dämons.

Damona sah, daß der magische Stahl die Rüstung nicht durchdringen konnte. Aber die Hiebe hatten tiefe, schartige Dellen in dem schwarzen Material zurückgelassen, und Kirgal-Chan taumelte unter den Treffern der Klinge wie unter Hammerschlägen zurück. Sein Gesicht verzerrte sich erneut, aber diesmal vor Schmerz. Er wankte, stürzte zu Boden und wälzte sich schwerfällig herum. Damona setzte mit einem wütenden Aufschrei nach und hob das Schwert zu einem letzten, tödlichen Hieb.

Kirgal-Chan verschwand.

Sein Körper löste sich in flimmernde Funken auf und erlosch dann ganz. Mit ihm verschwanden die Killerengel, Zarangar… Von einer Sekunde auf die andere war Damona allein.

Allein mit Mike, den zerfallenen Resten der Mumie und der Leiche eines kleinen, ehrgeizigen Mannes, der den falschen Weg gewählt und diesen Irrtum mit dem Leben bezahlt hatte.

Sie merkte plötzlich, wie schwer die Klinge in ihrer Hand war. Die Erschöpfung schlug wie eine dunkle Woge über ihr zusammen. Sie wankte, ließ Excalibur achtlos fallen und sank neben Mike auf den Boden.

***

Es dauerte noch fast eine halbe Stunde, bis Mike endlich wieder zu sich kam. Er stöhnte, warf den Kopf hin und her und schlug dann langsam die Augen auf. Dann setzte er sich mit einem Ruck auf und starrte Damona vollkommen verwirrt an.

»Was… was ist passiert?« fragte er. Sein Blick glitt über den verwesenden Leichnam, der wie in einer grotesken Umarmung halb über Jeffers’ reglosen Körper ausgebreitet war. »Und was zum Teufel ist das?« fragte er.

Damona hob den Kopf, seufzte und begann langsam und geduldig zu erzählen. Mikes Gesichtsausdruck verfinsterte sich mit jedem Wort, das er hörte.

»Asmodis«, sagte er, nachdem Damona geendet hatte. »Ich hätte mir denken sollen, daß er hinter dieser Teufelei steckt.«

»Du irrst dich«, sagte Damona kopfschüttelnd. »Er wäre zwar der Nutznießer gewesen, aber ausgeheckt haben das alles Zarangar und Kirgal-Chan.«

Mike überlegte einen Moment. »Und das da?« fragte er mit einer Kopfbewegung auf die Mumie. »Wer hat ihn geschickt?«

Damona antwortete nicht sofort. Asmodis letzte Worte fielen ihr ein: Such dir den Ort, den du für deine Fallen auswählst, das nächste Mal etwas gründlicher aus… Für einen winzigen Moment entstand das Bild

der schlanken, halb durchscheinenden Gestalt, auf die sie in den Tiefen des unterirdischen Labyrinths getroffen war, wieder vor ihren Augen.

Vielleicht hätte sie es Mike erklären können. Aber sie wollte nicht.

»Ich danke dir, Babtel madr«, flüsterte sie leise.

Mike runzelte die Stirn. »Was hast du gesagt?«

Damona sah auf, blinzelte verwirrt und erhob sich dann ächzend auf die Füße.

»Nichts«, sagte sie. »Nichts Wichtiges, jedenfalls. Komm, gehen wir. Irgendwo in diesem Labyrinth muß es schließlich einen Ausgang geben.«

ENDE